

Archiv der Gossner Mission
im Evangelischen Landeskirchlichen Archiv in Berlin



Signatur

Gossner_G 1_0500

Aktenzeichen

H.

Titel

Materialsammlung allgemein

Band

2

Laufzeit

1973 - 1982

Enthält

allgemeine Materialsammlung 1976-1982, Themen wie Friedensdienst, gesellschaftliches Engagement, Zusammenarbeit zwischen Christen und Marxisten, sozialistische Lebensweise u. d. Beitrag der Christen, Urbanisierung u. christlicher Dienst, Mission heute

Digitalisiert/Verfilmt 2009 von Mikro-Univers GmbH

12. Evangelischer Pfarrertag in der DDR

M e r k b l a t t

Mit nachfolgenden Informationen möchten wir allen Teilnehmern am 12. Evangelischen Pfarrertag eine Unterstützung anbieten für Situationen, in denen besondere Hilfe benötigt werden könnte.

Med. Bereitschaft:

Telefon Nr.

- | | |
|---------------------------------|------|
| - Schnelle med. Hilfe | 115 |
| - Poliklinik Süd, Steubenstr.23 | 3166 |

Allgemeine Auskünfte:

- | | |
|--|-------|
| - Hotel Elephant, Markt 19 | 61471 |
| - Hotel Einheit, Brennerstr. 42 | 3675 |
| - Hotel International, Leninstr. 17 | 2162 |
| - Hotel Christl. Hospiz, Amalienstr. 2 | 2711 |
| - Touristenhotel , Auf dem Ettersberg | 2226 |
| - Kurhotel Bad Berka, Bahnhofstr. 32 | 201 |
| - Weimar Information, Marktstr. 4 | 2173 |
| - Hauptpostamt, Goetheplatz | 70220 |
| - Reichsbahnauskunft, Am Hauptbahnhof | 3330 |
| - VP-Kreisamt, Dietzkystr. | 7570 |
| - Taxi-Ruf | 3900 |
| - Tankstellen: | |
| . Karl-Marx-Platz 1 (6.00-20.00 Uhr) | 4181 |
| . Erfurter Str. 31 (7.00-18.00 Uhr) | 3650 |
| . Am Buchenwald (8.00-18.00 Uhr) | 67318 |
| . Bad Berka, Weimarerische Str.29 (6.00-20.00 Uhr) | |

Dienstleistungen:

- | | |
|--|--------|
| - Chem. Reinigung, Mozartstr. (8.00-17.00 Uhr) | 3909 |
| - Schuhrep. PGH/ Marktstr.16/18 | " 2490 |
| - Optiker Scheidemantel, Heinr.-Heine-Str.4 | 4030 |

Wir bitten Sie, sich mit allen übrigen Fragen während der Tagung an das Organisationsbüro im Kreiskulturhaus "Michael Niederkirchner" Tel. 3510 zu wenden. Es ist am 26.10. in der Zeit von 14.00-22.00 Uhr und am 27.-28.10. in der Zeit von 7.00-20.00 Uhr geöffnet.

Für Teilnehmer, die mit PKW anreisen, befinden sich Parkmöglichkeiten hinter dem Kreiskulturhaus, in der Eduard-Rosenthal-Str. (Einbahnstrasse).

Reisekosten für öffentliche Verkehrsmittel können zurückerstattet werden.

(803) Ag 214/21/81

hoge

Flourvettary 89

12. EVANGELISCHER PFARRERTAG

WEIMAR 27./28. OKTOBER 1981

Z-E-I-T-P-L-A-N

Dienstag, den 27. Oktober

ab 8.50 Uhr	Imbiß für Anreisende	
10.00 Uhr	MORGENANDACHT	Sup. Bär/Ebeleben
10.15 Uhr	ERÖFFNUNG DES 12.EPT	
	BEGRÜßUNG durch den Vorsitzenden des EPT	Pf. Bickelhaupt/Gera
11.00 Uhr	HAUPTVORTRAG	Prof. Dr. Haustein/Leipzig
12.00 Uhr	Kleine Pause	
12.15 Uhr	PLENUMSDISKUSSION	
13.00 Uhr	Mittagessen	
14.00 Uhr	GRUPPENARBEIT	(AG I-IV)
16.00 Uhr	Kaffeepause	
16.30 Uhr	Fortsetzung der GRUPPENARBEIT	
18.30 Uhr	Abendbrot	
19.30 Uhr	GOTTESDIENST in der Herderkirche	
	begleitet	St. Reder/Weimar
	An der Orgel	KMD Prof. Köhler/Weimar

Mittwoch, den 28. Oktober

8.15 Uhr	MORGENANDACHT	Pf. Vogel/K.-M.-Stadt
8.30 Uhr	FACHREFERAT zur Abrüstungsproblematik durch den Botschaftsrat	Ernst / Berlin
9.30 Uhr	Aussprache mit dem Referenten	
10.00 Uhr	Fortsetzung der GRUPPENARBEIT	
13.00 Uhr	Mittagessen	
14.00 Uhr	INFORMATIONSVORTRAG zum Luther-Jubiläum durch den Direktor der Wartburg	Noth/Eisenach
14.30 Uhr	Aussprache mit dem Referenten	
15.00 Uhr	BERICHTERSTATTUNG der Gruppen im Plenum	
16.00 Uhr	Kaffeepause	
16.30 Uhr	PODIUMSDISKUSSION (bis 18.00 Uhr)	
20.00 Uhr	ABEND DER BEGEGNUNG mit Vertretern von Staat und Gesellschaft	

Interessenten treffen sich am Donnerstag, den 29. Oktober, um
10.00 Uhr am Goethe-Platz vor der Weimar-Information zu einer
STADTFÜHRUNG

E N T W U R F

Friedenswort aus Weimar zum 12. Evangelischen Pfarrertag
in der DDR

Noch haben wir die Wahl zwischen Leben und Tod !

Unser Glaube an den Gott, "der jedermann Leben und Odem allenthalben gibt" (Agp. 17,25) aber läßt keine Alternative zu.

Gott gab das Leben - helfen wir, es zu bewahren!

Gott gab die Verheißung des Friedens - lassen wir uns zu seinen Werkzeugen machen!

Laßt uns wirken für eine Welt des Friedens in Gerechtigkeit, Freiheit und Menschenwürde.
Die Einheit aller Friedenskräfte ist dabei entscheidend. Sie kann den Weg in eine neue Welt freimachen, eine Welt ohne Hunger und Armut, ohne Aggression, Unterdrückung und Ausbeutung, eine Welt unter Ausschaltung von Kriegen in den Beziehungen zwischen den Völkern.

Laßt uns wehren der Ansicht, uns würden weltanschauliche oder religiöse Unterschiede dabei ernsthaft trennen.
Wenn es um das Leben geht, kann keine Frage wichtiger sein, als die nach der Sicherung des Friedens. Der Friede braucht alle, die ihn brauchen.

Laßt uns wirken für den Fortgang der Entspannung.
Sie kann die drohende Gefahr totaler Zerstörung bannen und schafft Möglichkeiten zur friedlichen Lösung elementarer Lebensfragen der Menschheit. Weil es Gegner der Entspannung gibt, muß sie im Kampf für den Frieden durchgesetzt werden.

Laßt uns wehren der Ansicht, der Einzelne sei ohnmächtig im Wirken für den Frieden der Welt.
Verzicht auf politische Verantwortung lebt von der Unterschätzung des Einzelnen. Der Frieden im menschlichen Bereich genügt nicht. Besorgnis und Betroffenheit allein sind unzureichende Friedensstifter. Friedenserziehung ohne Frage nach den Ursachen von Krieg und Frieden führt zu einem trügerischen, gefährlichen Pazifismus.

Laßt uns wirken für die Ergänzung der politischen durch die militärische Entspannung.
Die Einstellung des Wettrüstens kann den Weg ebnen zu einer vollständigen Abrüstung. Militärisches Gleichgewicht durch Abrüstung, nicht durch Aufrüstung wäre ein erster Schritt auf diesem Weg. Damit würde ein gewaltiges materielles Potential freigesetzt werden, das bisher die Rüstung schluckt auf Kosten der Armen dieser Erde. Nicht nur Kriege -

- auch wachsende Rüstungshaushalte vernichten die Menschen.
- Laßt uns wehren der Ansicht, es müsse erst weiter aufgerüstet werden, um dann verhandeln zu können. Diese Ansicht ist friedensgefährdend. Sie treibt die Rüstungsspirale in die Höhe. Anhäufung militärischen Potentials aber senkt die Reizschwelle von Kriegen. Die Gefahr ist greifbar in der Tendenz, begrenzte Nuklearkriege wieder für machbar und gewinnbar zu erklären. Erwähltes Schlachtfeld ist Europa!
- Laßt uns wirken für ein kernwaffenfreies Europa. Europa braucht keine Raketen, sondern Verhandlungen. Das NATO-Nachrüstungsprogramm ist ein Aufrüstungsprogramm von neuer militärischer Qualität. Es will Westeuropa in eine Raketenstartrampe gegen den Sozialismus verwandeln.
- Laßt uns wehren der Ansicht, es gäbe eine Überlegenheit des "Ostens", die derzeit das militärische Gleichgewicht bedrohe. Jedes Land hat ein Recht auf Verteidigung. Gleichgewicht wurde auch von NATO-Experten bestätigt. Neu proklamiertes Ziel des "Westens" ist Überlegenheit, nicht Gleichgewicht, ist Politik der Stärke, nicht der Ausgewogenheit. Die Bedrohungslüge ist wirkungsvoll, doch durchschaubar. Sie verbirgt ein großangelegtes Täuschungsmanöver, die strategische Weltlage zugunsten des Imperialismus zu verändern.
- Laßt uns wirken für die Bewahrung der Menschheit vor nuklearer Zerstörung. Dem könnte die Durchsetzung der Abrüstungsprogramme nach den Vorschlägen der Teilnehmerstaaten des Warschauer Vertrages und des XXVI. Parteitages der KPdSU dienen. Sie beruhen auf der strikten Anwendung des Prinzips der gleichen Sicherheit aller Staaten und umfassen sowohl die Begrenzung der strategischen, als auch der konventionellen Waffen, sowie das Verbot der Neutronenwaffe.
- Laßt uns wehren der Ansicht, man könne in der gegenwärtigen Lage die friedensfördernden und friedensbedrohenden Kräfte nicht unterscheiden. Dem "Nach"-Rüstungsbeschluß der NATO stehen der Abzug von sowjetischen Panzern und Soldaten aus dem Gebiet der DDR - dem NATO-Langzeitprogramm der Moratoriumsvorschlag der UdSSR gegenüber. Nur Rüstungskonzerne verdienen an Aufrüstung und Krieg. Ihre Vertreter erklären öffentlich, mit dem Wett-rüsten den Sozialismus in die Knie zwingen zu wollen. Zur Erklärung, es gäbe wichtigeres als im Frieden zu leben, fügt sich die Produktion der Neutronenbombe als totale Pervertierung allen Lebens.
- Die Welt braucht Frieden! Wir wollen ihn im Bündnis aller Friedenskkräfte erringen und verteidigen helfen.
- Die Welt braucht Brot! Wir wollen uns verantwortlich an der Erhaltung und Förderung des Lebens beteiligen.
- Wir können der Welt den Frieden Gottes glaubwürdig nur mitteilen, wenn wir Möglichkeiten schaffen, alles im Frieden mit ihr zu teilen.

(unkorrigiertes Material)

12. Evangelischer Pfarrertag in der DDR
27.-28. Oktober 1981, Weimar

Spiritualität und gesellschaftliche Entschiedenheit

Prof.Dr.sc. Manfred Haustein, Leipzig

Kaum ein anderes Kennwort wird seit einiger Zeit und gegenwärtig in theologischen Veröffentlichungen und kirchlichen Verlautbarungen so häufig verwendet wie Spiritualität. Dahinter zeichnen sich wesentliche frömmigkeitsgeschichtliche Wandlungen und Entwicklungen ab, die niemand entgangen sein dürften. Was den Begriff Spiritualität betrifft, kann man freilich nur wünschen, daß er nicht zu einem neuen theologischen Modeschlagwort wird. Solche Modeschlagwörter sind nur allzubald verschlissenes. Der theologische "Haldenfriedhof" ist voll von ihnen. Wenn ich recht sehe, hat kein anderes Jahrhundert der Theologiegeschichte eine derartige Vielzahl an kurzfristig aufsehenerregenden theologischen Schlagwörtern (darunter nicht wenig Bindestrich-Theologie) verwirtschaftet und vertan wie das unsere, was wiederum nicht zufällig sein dürfte. Spiritualität könnte sich insofern davon abheben, weil es sich dabei nicht um den akademischen Entwurf irgendeines Theologen, sondern um ein reales, freilich vielschichtiges und auch keineswegs widerspruchslloses Basisphänomen der Gemeinde selbst handelt, das im Begriff nur seinen Ausdruck findet.

Zum Ersteindruck im Blick auf die "neue" Spiritualität gehört ihre ausgeprägte Ökumenizität, die den Institutionen und theologischen Lehrgesprächen oft erheblich voraus ist. Dies betrifft etwa die eucharistische Gemeinschaft. Man könnte von einer antizipatorischen Tendenz sprechen, welche die christliche Einheit praktizierend vorausnimmt. Diese signifikante Ökumenizität beruht wesentlich darauf, daß der Hauptakzent nicht auf der Lehre, sondern auf dem geistlichen Leben liegt.

Was beinhaltet nun der Begriff Spiritualität? Möglicherweise wäre dazu an gewissen spezifischen Erscheinungen der "neuen" Spiritualität anzusetzen, etwa, um nur einige zu nennen, Taizé, der Retrait-Bewegung oder auch den sogen. charismatischen Aufbrüchen und Gruppen.

Aus zwei Gründen möchte ich diesen Weg aber nicht beschreiten. Einmal erforderten entsprechende Einzeldarstellungen zu viel Raum, der nicht zur Verfügung steht. Zum anderen drohte meines Erachtens so die Gefahr, daß man sich zu sehr auf Außerordentliches, beziehungsweise auf bestimmte Einzelphänomene fixierte und Spiritualität ohne weiteres mit ihnen gleichsetzt. Das bedeutet nicht, daß sie abgetan oder ausgeklammert werden. Vor vorschnellen Urteilen kann man im spirituellen Bereich eigentlich nur warnen. Sogar seitens der Reformatoren sind hier zum Teil Urteile gefällt worden, oft mit Folgen für Leib und Leben, die wir heute keineswegs nachvollziehen können. Die biblische Weisung der Geisterunterscheidung ist darum allerdings nicht hinfällig. Spiritualität, Leben aus dem Geist, meint neutestamentlich jedenfalls nicht irgendetwas Elitäres, sondern ist, vor allem bei Paulus, terminus technicus für christliche Existenz überhaupt. "Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder." (Römer 8,14) Spiritualität ist, ohne daß es sich um eine erschöpfende Beschreibung handelt, eine kräftige Motivation (treibt!) zu neuem Tun, die sich der Mensch nicht selbst verdankt, worüber er vielmehr Gott preist. Diese Motivation betrifft, darin gehen alle Zeugen einig, einmal die Liebe zum "Wort", die Anbetung, das sakramentale Leben, den Freimut des Zeugnisses, die brüderliche Gemeinschaft, aber auch, hier zeichnet sich gegenwärtig nach mancher Vernachlässigung sogar eine bemerkenswerte Akzentuierung ab, den Schalom-Dienst an der Welt, der guten und zugleich so bedrohten Schöpfung und ihrer Menschheit.

These 1: In allen christlichen Kirchen und Denominationen, deren innere Kraft weithin erschöpft schien, geschehen vielfältige Aufbrüche, in denen "Geistesgegenwart" Gottes erfahren wird. Ein signifikantes Merkmal dieser "neuen" Spiritualität ist ein ausgeprägter Ökumenismus, eine Art "nachkonfessionalistisches" Verständnis christlicher Existenz als Atizipation der verheißenen Einheit.

Das Wirken des Geistes, echte Spiritualität ist ganz gewiß nicht, weder psychologisch noch historisch, analysierbar. Dennoch erscheinen einige Reflexionen im Blick auf das starke

Aufkommen "neuer" Spiritualität möglich. Sie stellen keine analytische oder gar auflösende Deutung des Phänomens selbst dar, die Annahme wäre, sondern betreffen die vorherige "Dämpfung" des Geistes, die nach 1. Thessalonicher 5,19 vom Menschen her erfolgen kann und deshalb auch der Analyse zugänglich ist. Der Mensch kann Barrieren gegen den Geist, kontrapneumatische Barrieren errichten. Das betrifft natürlich auch die verfaßten Kirchen und ihre Strukturen. So hat man etwa in einer bestimmten Ausprägung des Amtes im Zusammenhang der entsprechenden Entmündigung der Gemeindeglieder zu "Laien" das Unterfangen einer eigenmächtigen Klerikalisierung des Geistes gesehen, das eine solche Barrierewirkung ausgeübt hätte. "Als 'Geistlichen' bezeichnete man schließlich nur noch den Priester (bzw. den Pfarrer, M.H.), der von Amts wegen mit Verkündigung und Dienst beauftragt ist." (Spiritualität, Meditation, Gebet; herausgegeben von Johannes Gründel, 1974, S.13) Die Sprache verrät es, was hier offenbar geschehen ist. Klerikalistische Infantilisierung der Gemeinde bedeutet "Dämpfung" des Geistes. Damit wird weder einer Liquidation des Amtes das Wort geredet (die Aufgabe sehe ich in seiner integrativen Neufassung), noch unterstellt, daß die Amtskirche alter Observanz jemals einfach geistlos gewesen sei. Unsere Barrieren vermögen die Wirkung des Geistes letztlich nicht zu hindern, aber eben zu "dämpfen". Es läßt sich im historischen Rückblick und auch heute nicht übersehen, daß Spiritualität und Realisierung des allgemeinen Priestertums aller Gläubigen einen äußerst engen Zusammenhang bilden. Die häufigen Spannungen zwischen ausgeprägter Amtskirche und spirituellen Gruppen beruhten und beruhen nicht allein auf Ordnungskonflikten, sondern standen und stehen zum Teil noch immer im Konnex mit jener Entwicklung, die man sicher anstößig - Klerikalisierung des Geistes genannt hat. Die Tatsache, daß die "obrigkeitliche", "herrschaftliche" und "ständische" Komponente des Pfarramtes wesentlich zufolge tiefgreifender gesamtgesellschaftlicher Veränderungen zurückgetreten ist, hat zweifellos zu einer verstärkten Realisierung des allgemeinen Priestertums und damit der "neuen" Spiritualität beigetragen, zwar nicht unmittelbar produktiv - Spiritualität

ist kein gesellschaftliches Überbauphänomen -, aber mittelbar durch den Abbau bestimmter "dämpfender" Faktoren. Dieser Prozeß ist noch im vollen Gange und sollte bewußt wahrgenommen und gefördert werden. Dem biblischen Ordnungsgesichtspunkt, wofür Kirchenleitung Verantwortung trägt - die Gefahr falsch zu dämpfen muß dabei immer gegenwärtig sein -, ist damit keinesfalls der Abschied gegeben.

Das Aufkommen "neuer" Spiritualität steht meines Erachtens aber auch in Verbindung mit einem sich abzeichnenden Wandel des ekklesiologischen Aspektes. Hatte man Kirche im Protestantismus über lange Zeit vornehmlich als Pädagogium der reinen Lehre, als autoritäre Katechismus-Anstalt verstanden, wobei die Vorstellung vom unmündigen, ungelehrten (Gottes-)Volk im Hintergrund stand, begreift sich christliche Gemeinde heute zunehmend als geistliche Erfahrungsgemeinschaft. Wo man gegenwärtig von "Lerngemeinschaft" spricht, ist ein gemeinschaftliches Erfahrungslernen gemeint. Bereits der Pietismus hatte gegen eine ausschließlich lehrhafte Konzeption kirchlicher Praxis einen Einspruch angemeldet, ohne sie in der Breite überwinden zu können. Jener einseitige Belehrungszuschnitt wirkte zweifellos ebenfalls als eine konterpneumatische Barriere.

Der sich abzeichnende Wandel bedeutet nun nicht einfach ein neues Kapitel Pietismus. Bei manchen positiven Bezügen und teilweisen Überlappungen wird die "neue" Spiritualität mit dem Klischee Pietismus nicht angemessen erfaßt und geht eine einfache Gleichsetzung an der Sache vorbei.

These 2: Spiritualität ist letztlich nicht analysierbar. Nach biblischem Zeugnis kann der Geist Gottes aber menschlich "dämpft" werden. Der Wegfall oder die Reduzierung "dämpfender" Widerstände und Barrieren (etwa Klerikalisierung des Geistes, herrschaftliche Fassung des Amtes mit Folge der Infantilisierung der Laien usw.) setzen Spiritualität frei. Es wird unterstellt, daß zwischen der zunehmenden Realisierung des allgemeinen Priestertums, einer wachsenden Gemeinschaftlichkeit kirchlichen Lebens als geistliche Erfahrungs- und Lerngemeinschaft und "neuer" Spiritualität ein positiver Zusammenhang besteht. Wir dürfen bei alledem nicht außerachtlassen, daß auch Spiritua-

lität, die de facto ja kein reines Geistphänomen, vielmehr immer ein Permixturem aus menschlicher Natur und Geist Gottes, Psyche und Pneuma darstellt, der Gefahr der Entartung unterliegt. Ein bestimmter unkritischer Enthusiasmus ist hier einigermaßen kräftig auf das Studium der Kirchen- und Frömmigkeitsgeschichte zu stoßen, wo diese Entartungen anschaulich genug sind. Es gibt auch häretische Spiritualität und pathologische Pseudospiritualität. Das neutestamentliche Zeugnis enthält in dieser Hinsicht bekanntlich die nachdrückliche Vermahnung zur Nüchternheit und zur kritischen Prüfung. Häresien waren und sind meist Vereinseitigungen, Überziehungen eines einzelnen, das aus dem Ganzen gerissen wird. Beim historischen Rückblick fällt die vertikalistisch-dualistische Häresie christlicher Spiritualität am stärksten ins Auge. Es handelt sich um einen vertikalistischen Extremismus, der Gottes Schöpfung, "die geliebte Welt" (G.Voigt), wofür "er seinen eingeborenen Sohn gab" (Joh.3,16), von der Gott nicht läßt, preisgibt. Ein mißverstandenes "Wenn ich nur dich habe"! In Wirklichkeit ist Gott aber so abstrakt, so losgelöst von seiner Welt und Menschheit nicht "zu haben". Psychologisch stellt sich die vertikalistisch-dualistische Häresie meist als extreme Introvertiertheit dar.

Nun zeichnet sich weltweit, ökumenisch immer deutlicher eine Überwindung dieser vertikalistisch-dualistischen Häresie christlicher Spiritualität ab. Die Gefahr des Überschlages in das andere Extrem, in einen eben noch christlich firmierten Horizontalismus, die einige Zeit bestand, scheint, auch dank der eindringlichen orthodoxen Stimme im ökumenischen Dialog, gebannt.

Aufs Ganze gesehen wird die christliche Spiritualität der Gegenwart in einer verheißungsvollen Weise immer stärker und umfassender gekennzeichnet durch die offenbarungsgemäße Einheit von Vertikaler und Horizontaler. Wenn man den Weltbezug eher besonders akzentuiert, so stellt dies ein echtes Aufarbeitungsphänomen dar. Der katholische Theologe Thomas Sartory schreibt in seinem Buch "Wandel christlicher Spiritualität", 2.Aufl. 1968: "Jede Spiritualität, die vom Zentrum der Botschaft Jesu - der anbrechenden Gottesherrschaft - bestimmt ist, muß notwendig eine weltorientierte Spiritualität sein". (S.18) Und - die Ab-

weisung des Dualistischen kann kaum deutlicher artikuliert werden-: "Das geistliche Leben ist das Leben selbst - das 'weltliche' Leben, insofern es christlich (aus dem Geiste Jesu, aus dem Geiste Gottes) gelebt wird." (S.17) Eberhard Jüngel, den gewiß niemand der Preisgabe der Vertikalen verdächtigen dürfte, formulierte: "Es gibt keine von den weltlichen Bezügen unseres Daseins emanzipierte geistliche Verantwortung. Was geistlich genannt zu werden verdient, das ist allemal ein Stück Arbeit an unserer Welt." (E.Jüngel: Anfechtung und Gewißheit des Glaubens oder wie die Kirche wieder zu ihrer Sache kommt. 1976, S.13.) An Zeugnissen für die unbedingte Weltverpflichtung christlicher Spiritualität besteht wahrhaftig kein Mangel. Lassen Sie mich aus der Fülle und Vielzahl noch einige Stimmen des Jahres 1981 zitieren. Auf der Konsultation der Konferenz Europäischer Kirchen unter dem Thema "Die Gemeinschaft des Heiligen Geistes heute - Trinität, Kirche, Schöpfung", die im März in der walisischen Stadt Cardiff stattfand, erklärte der Studiendirektor der KEK, Prof.Dr.D.Popescu, "Spiritualität" sei "keine Flucht v o r der Welt", vielmehr eine "denkbar konkrete Grundlage christlichen Engagements für Frieden, Abrüstung und Sicherheit in der ganzen Welt". (Zitiert nach "Neue Zeit" vom 26.3.1981.) Reverend Paul H. Ballard, Sprecher der Baptistischen Union von Großbritannien und einer der Hauptreferenten der Tagung, sprach von der Dringlichkeit eines Durchbruchs "zu einer echten theologischen Erforschung der Spiritualität des Friedens und der Erhaltung der Welt". (Zitiert nach "Neue Zeit" vom 27.3.1981.) Mit besonderer Freude und Zustimmung gebe ich in diesem Zusammenhang auch eine Passage aus einem Beitrag Brigitte Kahls, Position 21 für einen Friedenskatechismus, zitiert aus dem Vorbereitungsmaterial zum CFK Basisseminar vom 4.-8.2.1981 in Königswartha, wieder: "Was wir brauchen ist vielleicht so etwas wie: Spiritualität des Friedenskampfes, die Wachheit und Klarheit verbindet mit einer unbegrenzten Gemeinschaft der Hoffnung und des Selbsteinsatzes. Was wir brauchen ist eine lebendige christliche Gemeinde, in der diese Spiritualität wurzeln und wachsen kann, eine Gemeinde, in der den von Atom-Alpträumen Geängsteten gesagt wird, was sie tun sollen, in der

die Abgekämpften Brüder und Schwestern treffen, die im gleichen Kampfe stehen; eine Gemeinde, in der die Resignierten ermahnt und die Zynischen und Es-hat-ja-doch-alles-keinen-Zweck-Sager sich als Gotteslästerer selbst exkommunizieren. Was wir brauchen ist eine Gemeinde, in der das Glaubensbekenntnis nicht gesprochen wird ohne ein "Was ist das für die Erfordernisse des Friedens", in der das Abendmahl eine nach außen drängende Friedensrealität gemeinschaftlich sichtbar und spürbar macht; Brot, das wirklich sättigt, und Wein, der tatsächlich stärkt für den langen, steinigen, aber nie einsamen Weg zum Frieden." These 3: Spiritualität entstammt der Anregung und Wirkung des Geistes Gottes, ist aber nicht identisch mit ihm, sondern immer ein Permixturem aus menschlicher Natur und Geist, Psyche und Pneuma. Von daher besteht die Möglichkeit von Einseitigkeit und Entartung. Als eine solche Einseitigkeit und Pervertierung historischen Ausmaßes wird heute in der Christenheit in großer Übereinstimmung jene extrem vertikalistische, meist heilsindividualistisch geprägte Spiritualität gewertet, welche den gebotenen Weltdienst verweigert oder vernachlässigt und Gottes Schöpfung den Verderbnismächten preisgibt. Gefordert und immer bewußter praktiziert wird eine "weltorientierte Spiritualität", die nicht mit Immanentismus zu verwechseln ist. Als primäre Weltaufgabe erkennt solche Spiritualität allerorten den Kampf und Einsatz für die Erhaltung und Wahrung des Friedens.

An dieser Stelle muß noch ein Wort zu den sogenannten Evangelikalien gesagt werden. Für ausgesprochen unsachgemäß und problematisch halte ich die Bezeichnung "charismatische Bewegung", weil sie den Eindruck erweckt, als ob man dort und nur dort den Geist "gepachtet" habe und die Charismen erscheinen. Möglicherweise handelt es sich aber gar nicht um eine Selbstbezeichnung, sondern um eine zugelegte Benennung. Auch im evangelikalen Frömmigkeitsbereich, bei dieser spezifischen Form christlicher Spiritualität zeichnet sich global zunehmend eine bedeutsame Differenzierung ab. Die zum Klischee gewordenen Urteile "gesellschaftliche Abstinenz", "dualistische Vergleichsgültigung der Welt" oder auch "blinde Unterstützung reaktionärer Ordnungsmächte" sollten und dürfen nicht länger

pauschal nachgesprochen werden. Wer selbst weiß, wie schmerz-
lich "brüderliche" Diffamierung ist - und die im gesellschaft-
lichen Engagement einige Schritte vorangingen, sind diesbezüg-
lich ja nicht ganz unerfahren -, sollte hier ganz besonders
sorgsam sein. Einerseits gibt es nach wie vor evangelikale Krei-
se, vornehmlich in den USA und in der BRD, die auf solchen Po-
sitionen beharren und teilweise einen ausgeprägten, religiös
firmierten Antikommunismus pflegen. Ihr Einfluß, auch in unsere
Kirchen hinein, darf keinesfalls unterschätzt werden. Anderer-
seits traten im evangelikalen Lager nicht zuletzt durch die
wachsende Bedeutung evangelikaler Vereinigungen und Kräfte
Afrikas und Lateinamerikas bemerkenswerte Positionsverschiebun-
gen ein. Ich verweise zu dieser Sachlage auf die Studie Gert
Wendelborns: "Gottes Wort und Gesellschaft bei den Evangelika-
len", Union Verlag, Berlin 1979.

Auf dem Internationalen Kongreß für Weltevangelisation in Lau-
sanne 1974 sahen sich die Beharrungskräfte unerwartet in der
Defensive und wurde die von ihnen angestrebte Trennung vom ÖRK
sowie die Errichtung einer globalen evangelikalen Gegenorganisa-
tion klar verworfen. Im Text des Artikels 5 der "Lausanner Ver-
pflichtung" heißt es: "Wir bekräftigen, daß Gott zugleich
Schöpfer und Richter aller Menschen ist. Wir müssen seine Sorge
um Gerechtigkeit und Versöhnung in der ganzen menschlichen Ge-
sellschaft teilen. Sie zielt auf Befreiung des Menschen von
jeder Art der Unterdrückung. Darum soll er nicht ausgebeutet,
sondern anerkannt und gefördert werden." In diesem Zusammen-
hang möchte ich auch auf Äußerungen Billy Grahams anläßlich der
am 9.1.1981 erfolgten feierlichen Verleihung der Würde eines
Ehrendoktors der Reformierten Theologischen Akademie von Debre-
czen (VR Ungarn) verweisen. In der keinesfalls widerspruchslösen
Lebensgeschichte und Glaubensentwicklung des bekannten Evange-
listen hat die Wandlung evangelikaler Spiritualität in den letz-
ten Jahrzehnten einen ganz persönlichen Ausdruck gefunden.
Dr. Graham führte u.a. aus: "Wir dürfen uns nicht ausschließlich
mit inneren Angelegenheiten der Kirche beschäftigen, und wir
dürfen uns auch nicht in unser eigenes spirituelles Leben ver-
kriechen. Wir sind dazu berufen, in allen Bereichen des Lebens

Christus dienende Männer und Frauen zu sein." Und er schloß seine Ansprache mit dem folgenden Satz: "Ich gelobe hier vor euch, daß ich mich dazu entschlossen habe, alles in meinen Kräften stehende, mit allen mir von Gott zur Verfügung gestellten Mitteln für den wirklichen Frieden zu tun." (Zitiert nach UKP vom 1. Februar 1981.)

These 4: Die Schwestern und Brüder einer evangelikalen Glaubensprägung sollten nicht länger von einem starren Klischeebild her als Dualisten "denunziert" werden, was teilweise noch spürbare Abgrenzungstendenzen nur verstärken kann. Das evangelikale Christentum befindet sich in einem tiefgreifenden Differenzierungsprozeß, der gekennzeichnet ist durch eine neue theologische Bestimmung des Weltbezugs. Strukturelle Probleme werden zunehmend ins Auge gefaßt und eine einseitig individualistische Sichtweise mehr und mehr überwunden. Darüber dürfen starke Gegenteilstendenzen nicht übersehen und in ihrer Gefahr unterschätzt werden.

So ist es in den zurückliegenden Jahren und Jahrzehnten immer deutlicher und bewußter geworden: Spiritualität drängt zum Weltdienst, aber reziprok auch das andere, Weltendienst bedarf zum Durchhalten der Hoffnung und zur Erneuerung der Kraft der Spiritualität.

Mit der theoretischen und bewußtseinsmäßigen Überwindung der dualistischen Häresie und der betonten Bejahung christlicher Weltverpflichtung liegt die Problematik aber keineswegs schon hinter uns. Christliche Existenz tritt damit erst recht eigentlich auf das geschichtliche Problemfeld, wo konkrete Entscheidungen unausweichlich sind. Genau hier zeichnen sich denn auch teilweise noch erhebliche Stockungen, Unsicherheiten und Verweigerungen ab. Die allgemeine Verbalisation christlicher Weltverantwortung, deren Umfang inzwischen nichts zu wünschen übrig läßt, tut es noch nicht.

Seitens der Psychologie wurde vielfältig aufgewiesen, daß es einen Entziehung- und Fluchtmechanismus ins Allgemeine gibt. Wenn sich Allgemeinaussagen häufen, zumal solche abstrakter Idealität, ist immer eine gewisse Skepsis am Platze. Eine bestimmte Allgemeinheit beschworener Weltverantwortung, wobei solche Beschwörung schnell zu einer Art konventionellem

Ritual werden kann, stellt möglicherweise noch immer eine Form, nämlich eine kaschierte, verdeckte Form, der Entziehung dar.

"Weltorientierte Spiritualität" muß konkret werden. "Die Wahrheit" selbst "ist konkret".

In diesem Sinne muß die Welt vor allem weiteren zuerst einmal realistisch ins Auge gefaßt werden. Dabei kann man nicht übersehen, daß in zahllosen innenpolitischen, außenpolitischen, wirtschaftspolitischen, auch militärpolitischen Konstellationen der internationale Klassenkampf zum Ausdruck kommt. Wer den Klassenkampf noch immer leugnet, disqualifiziert sich selbst zum Sozialromantiker. Klassenkampf ist eine harte Realität. Es gehört zu den bemerkenswerten Positionen der 1980 in der Evangelischen Verlagsanstalt Berlin erschienenen Studie "Kirchengemeinschaft und politische Ethik, Ergebnis eines theologischen Gespräches zum Verhältnis von Zwei-Reiche-Lehre und Lehre von der Königsherrschaft Christi", herausgegeben von Joachim Rogge und Helmut Zeddies, daß in den Überlegungen zur politischen Ethik der Wirklichkeit des Klassenkampfes nicht länger ausgewichen wird. Ich verweise dazu nur auf den folgenden Satz: "Angesichts der Realität von Klassenkämpfen haben Christen in differenzierendem Urteil zunächst sich und dann anderen deutlich zu machen, mit welchem Anliegen, welchen Wegen, welchen Mitteln sie sich solidarisieren." (S.54)

Ein signifikanter Unterschied in dieser weltweiten Auseinandersetzung zwischen den beiden Klassenpositionen besteht übrigens darin, daß die kapitalistisch-imperialistische Seite alles tut, um diesen realen Klassenkampf mit jedem propagandistischen Mittel und diversen Täuschungslosungen zu verschleiern, während die sozialistische das Ihre versucht, die Vernebelung aufzureißen und diesen Grundgegensatz ansichtig zu machen. Ich meine, schon das spricht für sich.

Die Formen des Klassenkampfes sind dabei äußerst vielgestaltig und variieren nach Ort und Umständen. Der Klassenkampf ist eindeutig nicht geistig zu versöhnen, sondern nur materiell, d.h. durch Beseitigung seiner Ursachen aufzuheben, eine Tatsache, die idealistisch imprägnierter christlicher Soziallehre lange nicht einging, aber inzwischen zunehmend begriffen wird. Die

Zahl der Opfer des Klassenkampfes, Ermordete, Eingekerkerte, Gefolterte, Verhungerte, Demoralisierte, Arbeitslose, Lehrstellenlose u.s.w., kann keine Statistik fassen. Pastor Martin Luther King und Erzbischof Romero fielen ebenso im Klassenkampf wie etwa die Kommunistin Angela Davis darin eingekerkert wurde. Das hebt nicht auf, daß King und Romero einen konkreten Glaubenskampf geführt haben, macht aber deutlich, daß "weltorientierte Spiritualität" offensichtlich unweigerlich in den Klassenkampf verwickelt. Diese Verwicklung ist keineswegs zufällig, etwa so, wie man als harmloser Passant unter Umständen in eine Strassenschlacht verwickelt wird und dabei vielleicht sogar ums Leben kommt. Christliche Spiritualität drängt ja hin zu den Armen, Unterdrückten und Ausgebeuteten. Es ist Gott selbst, der durch sie und in ihr dahin drängt. Die Verwicklung hat ein theologisches Motiv. "Mit welchem Anliegen" sich Christen dabei "solidarisieren"-mit den Worten der Studie "Kirchengemeinschaft und politische Ethik" - bedarf eigentlich gar keiner langen und breiten "differenzierenden" Erwägung mehr. Solche "gesellschaftliche Entschiedenheit" ist Inhalt der Offenbarung.

These 5: "Weltorientierte Spiritualität" sieht sich der historischen Wirklichkeit des Klassenkampfes gegenüber und steht vor der Entscheidung "mit welchem Anliegen" sie sich "solidarisiert". Dabei hat sie die getroffene Entscheidung Gottes für die Armen, Ausgenutzten und Unterdrückten in "gesellschaftlicher Entschiedenheit" durch Wort und Tat zu realisieren und an ihre Seite zu treten. Zur Einsicht in die Mechanismen, die vielfältigen verschleierte und verdeckten Formen des Klassenkampfes bedarf es gesellschaftswissenschaftlichen Sachverstandes, der zu befragen und selbst zu erstreben ist. Mittel und Wege des solidarischen Einsatzes unterliegen der Verantwortung vor Gott.

Wo aber Christen in dieser "gesellschaftlichen Entschiedenheit" wirksam werden, begegnen sie überall organisierten Kräften, vor allem marxistischen Arbeiterparteien, die von anderen Voraussetzungen her um die Befreiung der Unterdrückten und Ausgebeuteten in einem opfervollen Kampfe stehen. In seinem Buch "Christliche und marxistische Ethik", Erster Teil, 1956, S.100, schreibt Emil Fuchs in diesem Sinne von einer "Dialektik zwi-

schen Christentum und Marxismus", was etwas ganz anderes als ideologische Synthese meint, aber ebenso die Distanz ausschließt. Je von ihren Motivationen und Intentionen her begegnen sie sich auf diesem Wege, sehen sich vor gemeinsamen Aufgaben, stehen so und so oft Schulter an Schulter in einem Kampf, auch in einem Leiden und gleicher Verfolgung, und bleiben doch unterschieden. Zur persönlichen Veranschaulichung sei nur erinnert an unseren Bruder Ernesto Cardenal, aber auch an Emil Fuchs selbst, beides Christen einer ausgeprägten, elementaren Spiritualität.

Die marxistische Theorie hat für diese Gemeinsamkeit in Unterscheidung, deren sie sich gleichermaßen bewußt ist, den Begriff Bündnis herausgestellt. Dabei handelt es sich um ein globales Bündnis für die Entrechteten und Ausgenutzten zur Überwindung der Klassenspaltung. Zielinhalt dieses Bündnisses sind soziale Gerechtigkeit, Frieden und Sozialismus als die neue, ausbeutungsfreie Formation der Gesellschaft. Ohne Übertreibung kann man sagen: die Realisierung dieses Bündnisses ist von gravierender Bedeutung sowohl für den Friedenskampf als auch für den Fortgang des sozialrevolutionären Weltprozesses. Die Gestaltung des Verhältnisses von Marxisten und Christen in den sozialistischen Ländern wird von zahllosen Menschen, gerade auch in den Entwicklungsländern, aufmerksam daraufhin verfolgt, ob ein solches Bündnis generell möglich und tragfähig ist. Die imperialistische Propaganda tut natürlich alles, um dieses im wahrsten Sinne notwendige Bündnis zu diffamieren und auszuschließen. Emil Fuchs beschließt das Kapitel "Dialektik zwischen Christentum und Marxismus" mit folgenden Sätzen: "Durch Sünde und Schuld hindurch müssen wir Wege suchen, die Sünde im Gesellschaftsleben zu verringern. Heute suchen wir diese Wege neuer Gestaltung - und das ist kein Zufall, sondern geschichtlich verständlich! - gemeinsam mit den Marxisten. Es ist eine Lebensfrage dieses Neugestaltens, daß es sich im Frieden vollziehen kann." (S.103,104) So wichtig freilich der prinzipielle und globale Aspekt ist, geht es auch hier wesentlich um die Konkretion am eigenen Ort, in der eigenen Situation. Wie realisiert sich "weltorien-

tierte Spiritualität" in dieser Hinsicht hier und heute in der entwickelten sozialistischen Gesellschaft der Deutschen Demokratischen Republik? Wie sollen und können die vorausgegangenen grundsätzlichen Einsichten "gesellschaftlicher Entschiedenheit" bei uns umgesetzt werden? Betreffen sie unsere Situation überhaupt? Die alten kapitalistischen Machtverhältnisse sind doch umgeworfen, der Antagonismus der Klassen ist aufgehoben, die Ausbeutung beseitigt, was allerdings mitnichten einen statischen, spannungslosen Zustand meint.

Meines Erachtens hängt Entscheidendes an der Erkenntnis, daß es sich bei aller Spezifik und Unterschiedenheit der Situation nur anders um die gleiche Grundentscheidung, um die nämliche "gesellschaftliche Entschiedenheit" handelt. Eines der genuinen Merkmale unserer Gesellschaft ist ihre internationalistische Solidarität mit allen um die Befreiung von Ausbeutung, Unterdrückung, offenen oder verschleierten Formen des Kolonialismus kämpfenden Volkskräften in der gesamten Welt. Dies ist nun wahrhaftig kein agitatorisches Klischee. Darin drückt sich die Klassenposition unseres Staates aus. Man sollte genau hinsehen, wer mit wem solidarisch war und ist. (Etwa - wer mit Somoza und wer mit den Sandinisten, wer mit Allende und wer mit Pinochet). Das kann der gesellschaftlichen und weltpolitischen Klarsicht nur dienlich sein. "Sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist." Unsere Gesellschaft ist an der Seite der Armen und Unterdrückten, also an jenem Platz, wohin "weltorientierte Spiritualität" den Christen weist. Hier und heute beziehen wir diese Position somit zuerst einmal durch unseren engagierten Beitrag für diese Gesellschaft, der immer zugleich ein Beitrag für die internationalistische Solidarität ist. Die Interdependenz ist evident.

Man kann nicht jene Christen bewundern, ihre Lebensbilder in der Katechetik und Jugendarbeit vermitteln, die dort an der Seite der Armen standen, aber am eigenen Ort, wo Ausbeutung und Klassenantagonismus überwunden sind und Zug um Zug eine neue nichtantagonistische Gesellschaft aufgebaut wird, am Rande stehen. Georges Casalis formulierte, es gehe nicht um einen "idealistischen Flirt mit den revolutionären Christen in der Dritten

Welt", sondern um eine "wirkliche politisch-ökonomische Kehrtwendung;", die überall, hier wie dort, von Christen real zu vollziehen ist. Wenn das Bündnis aus der Sache folgt, dann muß es gleichermaßen gelten in den Tiefen des Leidens und der Verfolgungen, auf der Höhe der Kämpfe und Wendepunkte wie - mit Bert Brecht zu sprechen - für die "Mühen der Ebenen", der tagtäglichen schlichten Pflichten an der Neugestaltung. "Weltorientierte Spiritualität" ist nicht pauschal auf Widerspruch fixiert. Ich sage das so prononciert, weil es immer noch einige gibt, die christlichen Weltdienst mit der Podestrolle des permanenten Gutachters bzw. eines Beobachterrezensenten verwechseln. An unserem Bruder Ernesto Cardenal ist deutlich, daß alles seine Stunde hat, Widerspruch und Konfrontation, aber auch beitragende, konstruktive Mitarbeit, wobei diese natürlich keine stumme Verschworenheit und banalen Konformismus meint. Es geht nicht darum, die prozessualen Widersprüche unserer Gesellschaft zu tabuisieren und der Kritik zu entziehen. Wem sollte das dienlich sein? Wer sich allerdings aufbauschend vom Grundwiderspruch der Epoche abstrahiert und sich der geforderten Primärentscheidung dazu entzieht, besorgt gewollt oder ungewollt das Geschäft der klassenmäßigen Gegenseite. Mit dieser Herausstellung des konstruktiven Moments unter sozial nichtantagonistischen Bedingungen ist also keineswegs eine Neuaufgabe "lutherischer Staatsfrömmigkeit" gemeint. Die verpflichtende konstruktive Mitarbeit als Realisierung "weltorientierter Spiritualität" ist nach Inhalt und Form bestimmt und normiert nicht durch irgendeine Opportunität, sondern durch Jesus Christus, unseren Herrn, und geschieht "in der Freiheit und Bindung des Glaubens". Dabei stellt jene hilfreiche Formulierung unserer Kirche, die wir mit der Thematik des 11. Evangelischen Pfarrertages 1979 in Karl-Marx-Stadt ("In der Freiheit und Bindung des Glaubens - Dienst am Ganzen") ausdrücklich aufgenommen hatten, freilich keinen Entziehungsbehelf dar, sondern will einweisen in reale gesellschaftliche Praxis.

These 6: "Weltorientierte Spiritualität" in "gesellschaftlicher Entschiedenheit" bejaht das Aktionsbündnis zwischen Marxisten und Christen. Mit Worten D. Albrecht Schönherr:

"Wenn es um eine gerechtere, friedlichere und freundlichere Welt geht und wenn wir wissen, daß daran mitzuwirken Gottes Wille ist, dann brauchen wir die Grenzen der Ideologie nicht ernstester zu nehmen als die gemeinsame Aufgabe."

In diesem Zusammenhang erscheinen mir noch einige Bemerkungen zur theologischen Lehre vom Staat am Platze. Dabei handelt es sich um Reflexionen, die zur Diskussion gestellt werden. Lutherische Theologie, von der ich herkomme und ausgehe, sieht im Staat eine *Institutio Dei*, eine Erhaltungsordnung, die gemeinschaftliches Leben gewährleisten soll.

Der Klassencharakter des Staates lag zuerst einmal noch völlig außerhalb des Blickfeldes, beziehungsweise verdeckt unter dem Schleier einer ständischen Gesellschaftsvorstellung. Gerade an ihm aber, so meine ich, entscheidet sich, ob ein Staat tatsächlich *Institutio* im Sinne oder, weniger absolut, in der Richtung seiner genuinen Bestimmung ist. Der Staat des Klassenantagonismus bedeutet von daher einen Widerspruch in sich selbst, eigentlich einen Unstaat, der abzuschaffen wäre. Staaten mit einer antagonistischen Klassenstruktur widersprechen, sofern ihr wesenhaftes Merkmal Unterdrückung und Ausbeutung der Volksmassen durch eine parasitäre, herrschende Klasse ist, flagrant ihrer gemeinschaftlichen Grundbestimmung, wie sie theologische Staatslehre bezeichnet.

Bekanntlich gibt es Äußerungen Luthers, die revolutionäre Veränderungen bei schwerwiegenden Verstößen gegen das Mandat nicht ausschließen, auch wenn er solchen Verstoß begreiflicherweise nicht klassenmäßig zu analysieren vermochte. Dabei hat noch jeder Staat einer antagonistischen Klassenstruktur diese mit nationalistischer, legalistischer, sozialreformerischer, zuweilen auch religiöser Phraseologie zu verschleiern versucht, und es wird weiter geschehen, solange solche Staaten bestehen. Der grundsätzliche Bestimmungswiderspruch, der solchen Staaten eigen ist, hebt allerdings nicht völlig auf, daß sie einzelne Teilfunktionen relativ im Sinne ihres Mandates wahrnehmen (etwa Kriminellenjustiz), obwohl auch diese dabei klassenmäßig determiniert bleiben.

Demgegenüber nähert sich ein Staat, der den Antagonismus der Klassen aufgehoben hat, in dem sich also reale Gemeinschaft-

lichkeit zunehmend verwirklicht, seiner Bestimmung, wie sie theologische Staatslehre kennzeichnete. Ein signifikanter Ausdruck dafür ist die Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik, die allein auf einer solchen Grundlage möglich wird. Bezeichnenderweise wurde gerade dieses wesentliche Merkmal unserer gesellschaftlichen Wirklichkeit kirchlicherseits wiederholt gewürdigt. Von daher erscheint mir eine differenzierte Verhältnisbestimmung des Christen zum Staat auf Grund dessen jeweiligen Klassencharakters schlüssig und zwingend, die mit dem faden Allgemeinbegriff Loyalität nicht länger angemessen beschrieben werden kann. Nach meiner Überzeugung ist gegenüber einer nichtantagonistischen Gesellschaft ein "Mehr" geboten; wir nennen es "gesellschaftliche Entschiedenheit" oder auch Engagement. Einsatz und Beitrag sind hier tatsächlich - wiederum in der Formulierungsvorgabe unserer Kirche - "Dienst am Ganzen". Gesellschaftliches Ganzes setzt die grundsätzliche Überwindung des Klassenantagonismus voraus. Das Ganze ist also ein Begriff, dem überhaupt erst unter sozialistischen Bedingungen ein realer Gehalt eignet.

Die qualitative Unterscheidung zwischen sozial antagonistischen und nichtantagonistischen Staaten bedeutet, theologisch gesprochen, keine Unterscheidung zwischen Sünde und Sündlosigkeit, Finsternis und Licht im Sinne biblischer Symbolik. Die sozial nichtantagonistische Gesellschaft stellt global ein "notwendiges" Ziel dar, wofür sich "weltorientierte Spiritualität" engagiert - wir stellen mit Freude fest, daß dies weltweit auch zunehmend geschieht -, aber ist nicht, auch nicht ansatzweise, analogisch oder partikular, Reich Gottes. Gegen derartige Überhöhungen staatlich-gesellschaftlicher Wirklichkeit bringt die lutherische Theologie mit gutem Grund ihre "antischwärmerische" Nüchternheit ins Spiel. Die notwendige, begrenzte Möglichkeit des Staates zwischen Fall und Parusie ist die reale Annäherung an seine gemeinschaftliche Mandatsbestimmung gerade auch durch Überwindung und Aufhebung der sozialen Antagonismen, nicht aber die Erlösung des Menschengeschlechtes im theologischen Sinne dieses Begriffs.

These 7: In der Intention der Institutio Dei liegt der sozial

nichtantagonistische Staat, eine nichtantagonistische Gesellschaft. Darauf zielt auch "weltorientierte Spiritualität" und engagiert sich dafür "in der Freiheit und Bindung des Glaubens". So verwirklicht sie "Dienst am Ganzen".

Abschließend sollen auf dem Hintergrund des Vorgetragenen einige Aussagen zum weiteren Weg unserer Kirchen erfolgen. Daß Kirche eine Größe sui generis ist, macht gerade auch der Begriff Spiritualität deutlich. Sowohl ihrer Herkunft nach als auch hinsichtlich ihres letzten Zieles ist sie nicht immanent zu verbuchen. Von ihrem Wesen her kann sie in keinem gesellschaftlichen System, keiner historischen Bewegung - und sei es die progressivste - einfach aufgehen. Daraus resultiert immer auch etwas "Unbequemlichkeit". Man hat darum bezüglich der sozialistischen Gesellschaft gelegentlich betont, daß Kirche sich weder opportunistisch anpassen noch grundsätzlich verweigern dürfe. Ohne prinzipiellen Widerspruch ist dazu allerdings anzumerken, daß Aufgabenbeschreibung nicht vordringlich negativ, darlegend, was nicht geschehen darf, erfolgen sollte. Es geht darum, positiv zu formulieren und einzuweisen.

Wir alle wissen, daß auch dies geschehen ist. Ich möchte diese mannigfachen, wertvollen, vielzitierten Aussagen jetzt nicht wiederum bemühen. Auf der Grundlage der erfolgten positiven theoretischen und praktischen Verhältnisbestimmung zwischen den evangelischen Kirchen und der sozialistischen Gesellschaft geht es m.E. vordringlich darum, daß unsere Kirchen aus einer "weltorientierten Spiritualität" heraus, wie schon geschehen, immer neu den Mut zu konkreten politisch-historischen Optionen für eine friedlichere, gerechtere Welt finden. Dabei ergeben sich in der Vergangenheit und werden sich auch in Zukunft immer wieder Sachübereinstimmungen, ja Identitäten mit der Politik unseres Staates und der sozialistischen Staatengemeinschaft ergeben. Warum das alles so ist, sollte mein Referat deutlich gemacht haben. Es wäre zu wünschen, daß solche Sachübereinstimmungen und Identitäten in elementaren Welt- und Lebensfragen zuweilen noch etwas deutlicher artikuliert würden als

bisher. Freie Selbstidentität zeigt und bewährt sich nicht nur in der Fähigkeit zum Widerspruch, sondern gerade auch in der Fähigkeit zur konkreten Zustimmung, Mitwirkung und Gemeinsamkeit.

12. Evangelischer Pfarrertag in der DDR

27.-28. Oktober 1981, Weimar

Spiritualität und gesellschaftliche Entschiedenheit
des einzelnen Christen

Pfarrer Helmut Orphal, Berlin

1. Spiritualität des einzelnen Christen bedeutet schon
persönliche Entschiedenheit

Spiritualität basiert auf dem Wirken des heiligen Geistes, welches der Einzelne unmittelbar an sich erfahren hat. Von Spiritualität kann aber erst die Rede sein, wenn es nicht bei dem einmaligen Erlebnis der Bekehrung oder Berufung bleibt. Der vom Geist persönlich Betroffene macht sich das Geschehen einer über ihn gefällten Entscheidung bewußt und zu eigen. Er bejaht nicht nur das Wirken des Geistes, sondern bekennt sich zu den Auswirkungen, d.h. er sieht sein Leben als verändert an und ist bereit, es dieser Veränderung gemäß zu gestalten. Spiritualität setzt also schon eine persönliche Entscheidung voraus. Diese grundlegende Entscheidung wird zur verbindlichen Norm für alle weiteren im Leben fälligen Entscheidungen. So verstanden ist Entschiedenheit ohnehin ein Charakteristikum für die Spiritualität des einzelnen Christen. Es ist das entschlossene Durchhalten einer getroffenen Entscheidung in der konkreten Bewährung.

2. Der Absage an die in der Umwelt gültigen Lebensinhalte entspricht eine vorrangige Beschäftigung des einzelnen Christen mit sich selber

Jede Entscheidung für etwas oder jemanden ist zugleich Scheidung oder Abschied, also Absage von etwas oder jemandem. Das gilt natürlich primär für den einzelnen selber hinsichtlich seiner eigenen Vergangenheit und kann als Selbstverleugnung bezeichnet werden. Es handelt sich aber auch um eine Unterscheidung gegenüber anderen neben ihm, von denen er sich ständig abgrenzen muß. Spiritualität sieht Welt und Umwelt von daher meist in einer grundsätzlich negativen Wertung. Darum ist der zur Spiritualität entschiedene einzelne Christ vor allem genötigt, sich mit sich selber zu beschäftigen.

Er lebt ja in Spannungen mit sich selber und hat darum zu kämpfen, seiner eigenen Entscheidung immer wieder gerecht zu werden. Die Treue zu dem neuen Lebensinhalt verdient Respekt, vollzieht sich doch in ihr die für jeden Menschen erforderliche Identitätsfindung und Persönlichkeitsbildung. Allerdings muß auch die Gefahr beachtet werden, daß die zum Menschsein und zur Gemeinschaftsfähigkeit gehörende Individuation nicht in einen Individualismus führt, der einem geistlich verbränten Egoismus gleichkäme.

3. Die Gruppe der zur Spiritualität entschiedenen Christen
hat auch ihre gesellschaftlichen Bezüge

Der einzelne Christ braucht die Gemeinschaft. Er verdankt ihr sein Christsein und würde es ohne sie früher oder später verlieren. Spiritualität des einzelnen Christen ist erst recht ohne kontinuierliche Verbindung zu einer Gruppe Gleichgesinnter kaum denkbar. Solche Gruppen haben gerade darin eine gewisse Attraktivität, daß sie als Modelle gemeinschaftlichen Gemeindelebens bekannt sind. Ob dies immer zutrifft, sei dahingestellt. Gemeinsame Interessenlage garantiert noch keine echte Gemeinschaft, welche z.B. in einer Ansammlung von Individualisten gar nicht möglich wäre. In unserem Zusammenhang ist zu fragen, welchen Platz die religiöse Gruppierung im gesellschaftlichen Kontext hat, ob sie also in Anwendung der bekannten Formel sich neben der oder gar gegen die Gesellschaft versteht und eine Art Gegenmodell behaupten will, das doch nicht zu verwirklichen ist, oder ob sie sich selber als einen Teil der real existierenden Gesellschaft sieht und wenigstens partiell einen konkreten Beitrag für die Gesellschaft leistet. Irgend einen gesellschaftlichen Bezug hat jede Gruppe. Auch die Bewegung der Spiritualität kann gewisse historische Bedingungen der Theologie- und Kirchengeschichte ebenso wenig leugnen wie die Entwicklung der Gesellschaft mit ihrer vielfältigen Wechselwirkungen. Diese sich bewußt zu machen, ist für die gesellschaftliche Entscheidung des einzelnen Christen in seiner Spiritualität eine wichtige Entscheidungshilfe.

4. Spiritualität als neue Bewegung von Frömmigkeit ist eine Herausforderung für jeden einzelnen Christen

Spiritualität steht für eine neue Bewegung von Frömmigkeit, die nach der Wiederentdeckung von Weltverantwortung und Weltlichkeit der Kirchen und des einzelnen Christen eine notwendige Rückkoppelung darstellt und daher ihre Berechtigung hat. Andere Begriffe wie pietistisch, pfingstlerisch, evangelikal, sogar spiritua-
listisch waren besetzt. Mag auch Frömmigkeit antquiert klingen, um nichts anderes handelt es sich bei dem ökumenischen Phänomen der Spiritualität. Der m.E. keineswegs überholte oder unbrauchbare Terminus Frömmigkeit fragt aber besonders den einzelnen Christen nach seinem Glauben und nach seinem Glaubensleben. Insofern ist Spiritualität eine Herausforderung für jeden einzelnen Christen, der sich niemand von uns entziehen sollte.

5. Frömmigkeit muß mit dem Kriterium der Nützlichkeit überprüfbar sein

Frömmigkeit bezieht sich nicht nur auf ein religiöses Verhalten im engeren Sinn, meint also nicht lediglich die Beteiligung am Kult und die Ausübung der Religion im privaten Bereich nach dem Rahmen einer kirchlichen Lebensordnung. Von diesem einseitigen Begriffsgebrauch der Anpassung an die Institution her gewann das Wort fromm die Bedeutung von fügsam. Ursprünglich fragt der Wortstamm nach Vorteil und Nutzen, wie noch die Formel "zu Nutz und Frommen" und das Verb "frommen" zeigen. Wenn also Spiritualität primär auf Grund und Ursache weist, so zielt Frömmigkeit auf den Zweck der Nützlichkeit. Unnütze Frömmigkeit wäre ein Widerspruch in sich. Eigennutz oder Selbstzweck ist mit dem Begriff der Frömmigkeit nicht vereinbar. "Fromm ist, wer für Gottes Welt lebt und mit dem, was er kann und hat, das Rechte schafft (Matth. 25, 21)". Und: "Wer im politischen und betrieblichen Leben ebenso wie im privaten und familiären Leben treu und sachlich das ausrichtet, was hilfreich ist, der ist fromm." (F. Winter, Gelebte Frömmigkeit in Potsdamer Kirche Nr. 22/1981) Frömmigkeit ist also danach zu messen, ob und wem sie nützt.

6. Spiritualität ohne Entschiedenheit zu gesellschaftlichem Dienst ist gefährdet und gefährlich

Unentschiedenheit gegenüber der Gesellschaft und erst recht eine entschiedene Absage an den persönlichen Einsatz im Dienst für die Gesellschaft nützen nicht nur nichts, sondern schaden, und zwar in mehrfacher Hinsicht. Bekanntlich wird der einzelne Christ mit der ganzen Bewegung der Spiritualität bei politischer Abstinenz umso leichter manipulierbar. Apolitisches Christentum wird politisch mißbraucht, und der einzelne Christ ist dann besonders anfällig, irreführenden politischen Parolen Glauben zu schenken und ihnen zu folgen, wofür der religiös verpackte Antikommunismus und Antisowjetismus immer noch und immer wieder typisches Beispiel sind. Auch der berühmte Satz des Außenministers der USA Haig, daß es wichtigere Dinge gäbe, als im Frieden zu leben, gehört in diesen Zusammenhang. Wer Spiritualität ernst nimmt, muß meditieren und realisieren, daß dem dritten Glaubensartikel ein erster vorausgeht.

7. Der missionarische Anspruch von Spiritualität wird durch die Trennung von Heil und Wohl unglaubwürdig

Spiritualität schließt auch einen missionarischen Anspruch ein. Der einzelne Christ weiß sich beauftragt, andere Einzelne zu gewinnen. Er möchte, daß sie zu derselben Heilsgewißheit kommen. Die entsprechenden Aktivitäten fallen unter den Begriff der Mission. Jedoch - um mit Luther zu fragen - was ist das und wie geschieht das? Jan Hermelink hat in seinem Referat "Christsein im Welthorizont" (Hrsg. H.J. Schultz, Frömmigkeit in einer weltlichen Welt S. 95ff) unter Berufung auf Martin Kähler Mission von einer Propaganda angehoben, "daß ich den anderen zu dem mache, was ich selber bin, oder, was noch schlimmer ist, zu dem, was ich sein möchte" und fährt fort: "Mission ist, daß ich dem anderen zu seinem eigenen Gehorsam ver helfe. Darum ist die Begegnung nötig, aber sie muß zugleich im vollen Sinn missionarische Begegnung sein. Sie muß transparent werden können für das Wirken des Heiligen Geistes, der in dieser Begegnung zwischen Mensch und Mensch, zwischen Christ und Nichtchrist sein Zeugnis am Gewissen des Nichtchristen ausrichten will, damit jener eigene Gehorsam entstehen kann."

Wer sich zur Nachfolge gerufen weiß, muß meditieren und realisieren, daß Jesus mit seinem Wirken das Wohl des Menschen nicht vom Heil trennt. Dies ist umso mehr zu bedenken, als das Leben der Menschheit durch die Folgen von Ausbeutung und Hochrüstung in noch nie dagewesenem Ausmaß bedroht ist.

8. Spiritualität setzt an die Stelle eines rechthaberischen Absolutheitsanspruches den Glauben an die Universalität des durch Leiden sieghaften Christus

Es ist hier nicht der Ort, eine theologische Diskussion über die Wahrheitsfrage zu führen. Wichtiger erscheint mir der Satz des Apostel Paulus, daß "mancherlei Gaben sind; aber es ist ein Geist" (1. Kor. 12,4). Über unsere Gaben verfügen wir und sollen es auch, aber der Geist ist uns nicht verfügbar, wie wohl wir ihn haben; denn er weht, wo er will (Joh. 3,8). Der sogenannte Absolutheitsanspruch hat soviel Unwohlsein und Unheil angerichtet, daß er keinen Platz mehr in der Mission haben darf. An die Stelle subjektiver Rechthaberei gehört der Glaube an die Universalität des zur Rechten Gottes erhöhten Jesus Christus. Wenn wir seinem durch das Kreuzesleiden errungenen Sieg vertrauen, dann erkennen wir seine Gegenwart überall da, wo Menschen in ihrem Leiden sich nach Menschlichkeit, Frieden und Gerechtigkeit sehnen und dafür das ihnen Mögliche tun.

9. Spiritualität mobilisiert den einzelnen Christen zum Dienst in der Welt für das Leben anderer

Spiritualität motiviert nicht nur zu gesellschaftlichem Dienst. Gottes Geist bewegt uns dazu. Er mobilisiert und aktiviert, gibt Kraft und befähigt uns. Er bewirkt schöpferisch durch uns, was wir selber nicht schaffen können. Dies läßt sich mit Namen von einzelnen Christen belegen, deren Leben die Verbindung von Spiritualität und gesellschaftlicher Entschiedenheit exemplarisch bezeugt, so sehr sie sich auch voneinander unterscheiden: Thomas Müntzer und John Wesley, Friedrich Bodelschwingh und Johannes Goßner, Dietrich Bonhoeffer und Martin Niemöller, Emil Fuchs und Josef Hromádka, Hans Joachim Iwand und Helmut Gollwitzer, Martin Luther King und Ernesto Cardenal.

10. Mit der gesellschaftlichen Entschiedenheit des einzelnen Christen wird Kirche repräsentiert, in welcher wir der Verheißung des Reiches Gottes glauben

Wenn wir über Spiritualität und gesellschaftliche Entschiedenheit des einzelnen Christen nachdenken, geht es auch um Überlegungen zum Weg unserer Kirchen in der DDR. Jeder einzelne Christ steht nicht nur für sich selber und nicht nur für seine Gruppe oder Gemeinde. Er repräsentiert Kirche.

Das ist keine Amtsanmaßung gegenüber Synoden und Kirchenleitungen, vielmehr eine hohe Verpflichtung, der sich kein Christ entziehen kann. Denn der einzelne Christ wird, ob es ihm paßt oder nicht, von seiner unmittelbaren Umgebung als ein Repräsentant der Kirche angesehen und muß sich darum bemühen, dem gerecht zu werden. Dort liegt auch seine besondere Chance, mehr zu wagen als die Verwalter der Institutionen es können oder dürfen. Noch einmal sei an den Sektionsbericht II von Nairobi erinnert, wo es in Punkt 11 heißt: "Einzelne Christen können und sollten oft radikalere Positionen vertreten als die Kirche als ganze."

So soll und wird auch der Einzelne seinen Beitrag für Lernprozeß und Weg der Kirchen leisten, indem er sich am Leben der Gesellschaft beteiligt. Bei allen vorhandenen Differenzen und Differenzierungen verbindet uns der Glaube an die Verheißung des Reiches Gottes, das weder mit der Gesellschaft noch mit der Kirche identisch ist. "Das Reich Gottes ist Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem heiligen Geist. Wer darin Christus dient, der ist Gott gefällig und den Menschen wert. Darum laßt uns dem nachstreben, was zum Frieden dient und zur Auferbauung untereinander" (Röm. 14, 17-19).

(unkorrigiertes Material)

12. Evangelischer Pfarrertag in der DDR

27.-28. Oktober 1981, Weimar

Spiritualität und Utopie

Pfarrer Dr. Werner Wittenberger, Grimma

In die Mitte der Sache führt K. Barth, Kirchliche Dogmatik, IV,3,§72: "Der Heilige Geist und die Sendung der christlichen Gemeinde". Der erste Abschnitt dieses Paragraphen lautet: "Das Volk Gottes im Weltgeschehen". Barth stellt dort die Frage: Wie existiert die Gemeinde mitten im Weltgeschehen? - Sie existiert vermöge eines Geheimnisses. Geheimnis ist das Stichwort für Spiritualität. Das Geheimnis der Existenz der Gemeinde ist Jesus Christus, er ist der Quell christlicher Spiritualität. In der Tat: Daß eine Person als Person und nicht als Repräsentant einer Sache Zentrum einer Bewegung, einer Gemeinschaft sein soll, ist merkwürdig, ist letzten Endes ein Mysterium.

Barth präzisiert die Auffassung des Geheimnisses. Die Gemeinde ist, i n d e m Jesus Christus ist. Jesus Christus ruft, sammelt, heiligt die Gemeinde. Das "indem" ist mehr als "weil". Jesus Christus ist mehr als erste Ursache der Gemeinde, er ist ihr Haupt. Indem Jesus Christus ist, ist zugleich die Gemeinde und zwar als sein Leib, sein Leib als die irdische, geschichtliche Existenzform nach Ostern. Ein Mißverständnis muß sofort abgewehrt werden. Die Abhängigkeit der Gemeinde könnte verschwinden. Man könnte unversehens den Satz umdrehen: Indem die Gemeinde ist, ist Jesus Christus. Die Theologie müßte sich dann vor Feuerbach verbeugen in einem Moment, da sie es nicht vermutet hätte. Aber um ihrer eigenen Sache willen darf sie Feuerbachs gefährliche Nähe nicht scheuen. Die Gemeinde ist eine Dimension der Existenz Jesu Christi. Wer weniger sagt, weniger glaubt, vermittelt zu wenig Hoffnung. Die andere Dimension Jesu ist die des einzigen Sohnes des Vaters. Diese Dimension seiner Existenz ist seine primäre Existenzform. Aber nur die primäre und die sekundäre Existenzform zusammen sind der totus Christus. Barth scheut sich nicht, die Spannungen dieser Welt in die Ekklesiologie und sogar in die Christologie mithineinzunehmen. Die Gemeinde im Weltgeschehen, selbst ein Teil davon, kann nur aufblicken zu Jesu Christi primärer Existenzform, bittend und

flehend um den Geist aus der Höhe, damit sie tatsächlich als seine sekundäre Existenzform in der Welt sei. So muß man den Satz über Jesus Christus in Bezug auf den Heiligen Geist wiederholen. Der Heilige Geist beruft, sammelt, erleuchtet, heiligt und erhält im rechten einigen Glauben bei Jesus Christus. Das Verhältnis Jesu Christi zur Gemeinde ist kein statisches, sondern ein dynamisches, bewegtes, geschichtliches und das alles als Gnadenordnung Gottes. Der Heilige Geist ist der Grund und das Geheimnis der Gemeinde, seine Macht und seine Aktion das Werk der Koordination des Seins Jesu Christi und des von ihm verschiedenen aber in ihm eingeschlossenen Seins seiner Gemeinde. "Im Werk des Heiligen Geistes geschieht es, daß Jesus Christus im Leben seiner Gemeinde dieses oder jenes Jahrhunderts, Landes oder Erdteiles auf dem Plan ist und wahrgenommen wird, vernehmbar befiehlt, und daß ihm da in irgendeinem Grad von Vollkommenheit und Unvollkommenheit auch gehorcht wird, daß er selbst in diesem Menschenvolk handelnd vorangeht, und daß es in dessen Tun und Lassen auch zu mehr oder weniger echten und klaren Spiegelungen, Reflexen, Illustrationen, Bezeugungen seines Handelns, zu mehr oder weniger getreuer Nachfolge im Leben dieses Volkes und so zur Erfüllung von dessen Auftrag kommt" (KD IV, 3, S. 871). Das ist das Problem der christlichen Spiritualität im Grundriß.

Spiritualität ist Frömmigkeit, ist Ausdruck des Glaubens in Wort und Tat, in Geste und Geist. Frömmigkeit unterliegt einer dialektischen Bestimmtheit, bildet sich aus als des Menschen Dasein zwischen Gott und Welt als Glied am Leibe Christi.

Die Gemeinde hat verschiedene Typen von Spiritualität ausgebildet. Wir erwähnen nur beispielhaft den liturgischen, den asketischen, den puritanischen, den fundamentalistischen und den liberalen Typ. Wenige Bemerkungen zu ihrer Charakterisierung sollen die Problematik weiter aufschließen.

Der liturgische Typ braucht den liturgischen Akt und mit ihm die Gemeinde. Im liturgischen Akt geht es nicht nur um spirituelle Innerlichkeit, sondern der innere Sinn wird in einem Äußeren angeschaut. Gegenstände, Orte, Gesten werden in den liturgischen Akt einbezogen. Aber das Äußere wird Transparent und verschwindet wieder. Im liturgischen Akt ist die Gemeinde der Welt so zugewandt, daß sie besonders intensiv Gott zugewandt ist. Der liturgische Typ

der Spiritualität neigt dazu, das geschichtliche Moment seiner Bestimmtheit gegenüber dem ewigen zu vernachlässigen.

Ähnliches gilt vom asketischen Typ der Spiritualität. Asketische Frömmigkeit sucht im Verzicht auf innerweltliche Werte durch Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam die Liebe zu Christus zum Ausdruck zu bringen. Man muß die eschatologische Komponente dieser Frömmigkeit sehen, sonst wird man über den Spott nicht hinauskommen. Besitz, Ehe und Selbstbestimmung konstituieren den natürlichen Menschen. Der asketische Typ der Spiritualität betont die Gottbezogenheit und hat die Weltbezogenheit nur negativ, in der Form der Kritik an sich, zeigt sich also als Verschärfung gegenüber dem liturgischen Typ.

Der puritanische Typ der Spiritualität trägt asketische Züge bei gleichzeitiger Weltzugewandtheit. Puritanische Frömmigkeit begibt sich in die Welt, aber auf Stelzen. Muße, Genuß gelten als Hindernisse auf dem Wege eines gottgefälligen Lebens. So dient der Mensch durch Arbeit Gott am besten. Selbst Kontemplation gilt als bedenklich und wird auf den Sonntag beschränkt. Der Bourgeois betritt die Bühne. Seine Losung lautet: Zeit ist Geld, sein Glaube mißt die Gnade Gottes an seinem Erfolg. Die doppelte Bestimmtheit des Menschen durch Gott und Welt wird zwar gesehen, aber nicht wahrhaftig miteinander verbunden.

Der liberale Typ der Spiritualität entwickelt einen ungezwungenen Umgang mit der Welt, aber er verflüchtigt die Gottbezogenheit ins Moralische, letzten Endes auch in die bürgerliche Welt- und Lebensauffassung. Die Verniedlichung des sozialen Konflikts durch Lebensweisheit seit der ersten industriellen Revolution ist typisch. Geld und Gut gelten als Adiaphora gegenüber dem Wert der einzelnen Menschenseele. Sorge um das tägliche Brot und Sorge um Kapital werden ontologisch und psychologisch erklärt, der Unterschied wird nivelliert und verharmlost. Frömmigkeit ist akkurat die Moral des Bürgers.

Spiritualität trägt zu jeder Zeit die Spuren der Zeit, aus der sie stammt, an sich. In unseren Tagen macht man sich das Phänomen aber nicht nur bewußt, sondern man handhabt es. Frömmigkeit soll Instrument zur Beherrschung der Situation sein. Auf dieser Linie bewegte

man sich auch 1975 auf der Vollversammlung des Weltkirchenrates in Nairobi, als man von der Spiritualität des Kampfes sprach. Der kämpferische Typ der Spiritualität überwindet das o.g. unnatürliche Verhältnis zur Welt, ohne in ihr zu versinken.

M.M. Thomas sprach in Nairobi von der verspäteten Hinwendung des ÖRK zur Welt, die dann allerdings "soziologische und ideologische Kriterien zu einem integralen Bestandteil der Ekklesiologie werden läßt". Thomas hatte bei diesen Worten zuerst den Kampf der Armen und Unterdrückten vor Augen. Aber es gibt noch andere Formen der Teilnahme an den Kämpfen unserer Zeit. Georges Casalis berichtet, wie er selbst, durchaus nicht arm, in den Kampf hineingerissen wurde, als er 1957 Algerien besuchte und das schreckliche Ergebnis französischer Kolonialherrschaft mit eigenen Augen betrachten mußte. "Und ich weiß, daß ich in diesem Augenblick hätte jede beliebige 'terroristische' Handlung begehen können, gegen das System, das einen solchen zugleich langsamen und gewaltsamen Tod eines Volkes von 'Unterentwickelten' nicht nur toleriert, sondern hervorbringt. Gleichzeitig weiß ich aber auch, daß dieser Klassenhaß Haß meiner selbst ist, insofern ich ein begünstigter Vertreter und Komplize der Kolonialordnung bin, 'Exportartikel' der kapitalistischen Ordnung, deren Produkt ich bin. Wenn ein Bourgeois diese Erfahrung macht, dann kann er - greift er nicht zu allen ihm zu Gebote stehenden Ausflüchten - nicht anders als sich selber hassen. Es ist sicher kein Zufall, wenn gerade das Lukas-Evangelium, welches das Evangelium der Armen ist, vom Hassen der Familie und des eigenen Lebens als erster Voraussetzung zur Jüngerschaft Jesu (14,25) spricht" (G. Casalis, Die richtigen Ideen fallen nicht vom Himmel, 1980, S.15).

In einem sozialistischen Land gewinnt die Teilnahme an den Kämpfen unserer Zeit für die Christen und die Kirche eine neue Gestalt. Für sie ist der gesellschaftliche Kontext der Nachfolge und der Ekklesiologie der real existierende Sozialismus. Damit verschiebt sich aber das Problem des Klassenkampfes aus der unmittelbaren, anschaulichen Konfrontation auf eine andere Ebene. Er vollzieht sich nicht mehr als innergesellschaftliche Konfrontation, sondern als Kampf für diese Gesellschaft gegen die kapitalistisch-imperialistische Ordnung. Nach außen gelten dabei die Prinzipien der friedlichen Koexistenz, zu denen auch die wirtschaftliche Kooperation mit dem Klassengegner gehört, soweit sie den Sozialismus entwickeln hilft. "Spirituality for combat" heißt für uns,

diese Zusammenhänge zu erkennen und zu beachten. Wissen und Abstraktionsvermögen werden erforderlich, um mit der Geschichte bewußtseinsmäßig Schritt zu halten. Die Frage ist, ob "wir einander helfen, unsere Kämpfe so zu führen, daß sie ein Bestandteil unseres Gottesdienstes werden", sagte der Vorsitzende des Zentralausschusses in Nairobi. Soweit reicht die Konsequenz des von K.Barth abgesteckten Rahmens der Existenz des Volkes Gottes im Weltgeschehen dieses oder jenes Jahrhunderts, Landes oder Erdteiles als Jesu Christi sekundärer Existenzform. Da es gerade Barth ist, von dem wir uns die Aufgabe stellen lassen, brauchen wir den Vorwurf der natürlichen Theologie, d.h. der Theologie der Anpassung, nicht so schrecklich ernstzunehmen. Im Gegenteil, aus den vorangegangenen Erwägungen ergibt sich ganz selbstverständlich, Spiritualität und Utopie in Beziehung zueinander zu setzen.

Die Menschheit hat verschiedene Typen von Utopien ausgebildet. Es müssen wieder wenige Worte zur Charakterisierung genügen, um die Problematik aufzuschließen. Wir finden die medizinische Utopie, die mit klarem Wasser, harmlosen Salben und Zauber gegen Krankheit und Tod zu Felde zieht. Wir finden die technische Utopie, die in kühnen Phantasie-Konstruktionen sich den harten Bedingungen der Erde entwindet. Wir finden die soziale Utopie, die eine neue, bessere Gesellschaft im Kopf konstruiert. All diese Utopien drücken Unzufriedenheit aus, wachsen aus einem Mangel an Glück. Aber sie tragen selber einen Mangel an sich; sie sind zu ungeduldig, kürzen den Weg ab und kommen nie an. Der Zauber besiegt die Krankheit in Wahrheit nicht. Ikarus fliegt nur in der Sage und auch dort stürzt er ab. Der große Utopist Charles Fourier war erst erstaunt und dann zornig und zynisch, weil Philosophen und Theologen, von Politikern ganz zu schweigen, sich über ihn mokierten und das ausgeklügelte System seiner Kommunen, genannt Phalansteren, nie Wirklichkeit wurden.

In Fourier's Hauptschrift "Die industrielle und soziétäre Neue Welt" (1829) ist der Kaufmann der übelste Typ der kapitalistischen Gesellschaft. Er ist ein Parasit, der an der Arbeit der anderen verdient, ohne selber zu arbeiten. Der Kaufmann wird überflüssig, wenn man die Gesellschaft in kleine, übersichtliche Kantone

(Phalansteren) gliedert. Die Arbeit macht dort wieder Spaß, nicht nur weil der Ertrag gerecht verteilt wird, sondern auch weil man alle zwei Stunden etwas anderes tun kann, erst im Stall und dann auf dem Feld.

Friedrich Engels versteht die Sehnsucht der Utopisten sehr wohl. Aber es ist auch Engels, der Fouriers und der anderen Utopisten Grenze deutlich markiert. Die Veränderung im Gesellschaftssystem wird nicht ausführbar "durch gewonnene Einsicht, daß das Dasein der Klassen der Gerechtigkeit, der Gleichheit etc. widerspricht, nicht durch bloßen Willen, diese Klassen abzuschaffen, sondern durch gewisse neue ökonomische Bedingungen" (F. Engels, Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft, Marx/Engels, Ausgewählte Schriften, Bd. II, S. 136). Diese Bedingungen sind gegeben in der bereits vollzogenen Vergesellschaftung der Produktion und ihre dazu im Widerspruch stehende individuelle Aneignung in der kapitalistischen Gesellschaft. Hinsichtlich ausschlaggebender gesellschaftlicher Veränderung in der Weltgeschichte ist die erste Zäsur die Oktoberrevolution, die zweite der zweite Weltkrieg, der im Ergebnis - unter dem Gesichtspunkt der Konfrontation von Faschismus und Sozialismus - tatsächlich eine Art Fortsetzung der Revolution von 1917 im Weltmaßstab war. Aufgrund der damit veränderten geschichtlichen Situation ist Fourier nicht wiederholbar. Utopie, die wild drauflos denkt, ist auf dem besten Wege reaktionär zu werden. Dementsprechend macht Günter Wirth in seinem Nachwort zur Neuauflage von Andreaes christlicher Utopie "Christianopolis" (1977) zu Recht darauf aufmerksam, daß Andreaes Intention in den Verhältnissen des 17. Jahrhunderts zwar eine Verschärfung der Gesellschaftskritik bedeutete, aber in der direkten Übertragung in unsere Zeit auf "die schiefe Ebene der Reaktion führen würde" (S. 174). Utopien sind seit Marx und Engels nicht mehr in ihrer Naivität gerechtfertigt.

2
Witz
Haben wir die ökonomischen und politischen Bedingungen als Grundlage für gesellschaftliche Veränderungen erkannt, können wir Utopien nicht davon abstrahierend naiv wieder beleben. Zielgerichtetes Träumen als Merkmal der Utopie darf unter unseren Bedingungen den Bezug zur Realität nicht verlieren. Es manifestiert sich schöpferisch, mitgestaltend, indem es bewußt aktiv teilnimmt am historischen Prozeß der revolutionären Veränderung der Welt. Echte Zu-

kunftsschau kämpft gegen fliegenden Utopismus. Sie verliert durchaus die Fragen von der Arbeitsmoral bis zur Ökonomie, von der Informationspolitik bis zur Verteidigungspolitik nicht aus den Augen. Konstruktive Kritik ist ihr immanent und drückt Verbundenheit aus (,aber Verbundenheit, die mit Kritik beginnt oder sich nur in Kritik zeigt ist unakzeptabel). In allem optiert sie für den Sozialismus als die gerechtere Form menschlichen Zusammenlebens, für seine Entwicklung und Entfaltung. Das Verlangen danach verbindet sich uns unlösbar mit dem handelnden Dabeisein, das die Kriterien des Klassenkampfes und die Erfahrungen aus dem Friedenskampf nicht außer acht läßt. Jede Utopie, die daran vorbeistürmt, ist in ihrer Wirkung reaktionär.

Fragen wir abschließend noch einmal nach der Beziehung von Spiritualität und Utopie. Utopie, wie sie hier verstanden ist, begnügt sich nicht mit unbestimmter Sehnsucht, sondern drängt nach Verwirklichung. Sie ist der Inhalt echter Spiritualität des Kampfes, eines Kampfes, der hineingehört in den Gottesdienst, um so die Existenz Jesu Christi in der Existenz der Gemeinde zu bezeugen. Spiritualität ist in dieser Existenz die Kraft des Glaubens und der Hoffnung, die Fatalismus überwindet, vor Zynismus bewahrt und dazu befreit, Erkenntnis in reales Tun münden zu lassen.

(unkorrigiertes Material)

12. Evangelischer Pfarrertag in der DDR
27.-28. Oktober 1981, Weimar

Spiritualität und Friedensdienst
in der Russischen Orthodoxen Kirche
Prof. Dr. Hans-Dieter Döpmann, Berlin

Die sich auf das gottesdienstliche Geschehen konzentrierende orthodoxe Spiritualität erweist sich zugleich als weltbezogen und weltoffen, wie es besonders das heutige vielseitige Friedensengagement der Russischen Orthodoxen Kirche bezeugt. Dabei verbindet sich die biblische Botschaft und die geistliche Erfahrung der Väter mit aktuellen Erkenntnissen zum Wahrnehmen christlicher Verantwortung angesichts der heute vordringlichen Menschheitsprobleme.

I.

Vom biblisch-theologischen Ansatz her weiß orthodoxe Spiritualität als "Wandel in der Gnade" (Metr. Philaret (Wachromejew), Pastoralkolleg, Berlin 1974) um das Zusammengehörige von Gabe und Aufgabe. Spiritualität als das Leben des Menschen mit Gott und in Gott erweist sich im Gehorsam gegenüber dem Willen Gottes, im Halten seiner Gebote, im Streben nach Vollkommenheit (Mt. 5, 48).

Die Daseinsharmonie der Schöpfung sowie göttliches Heilswirken in Jesus Christus und im Hl. Geist finden ihren Grund in der Liebe als Wesensmerkmal des innertrinitarischen Lebens Gottes. Als der vollkommene innergöttliche Friede (2. Kor. 13, 11) widerstrebt diese Liebe allen Erscheinungen des Bösen, der Zwietracht und der Unordnung. Und wenn die Christen Gottes Liebe und diesen Frieden "mit den Augen des Glaubens schauen und in ihrem geistlichen Leben erfahren, gewinnen sie die Kraft, 'den haßerfüllten Hader der Welt' zu besiegen und Frieden und Wohlgefallen (Lk. 2, 14) in der Welt zu festigen" (A. Ossipow, Konsultation der ROK mit Pax Christi Internationalis, Sagorsk 1980 u. 5. Theolog. Gespräch mit der Luth. Kirche Finnlands, Turku 1980).

Gottes Liebe wird in seinem Heilshandeln erkannt und erfahren. In ihrer Sündhaftigkeit wurde die Menschheit schuldig vor ihrem Schöpfer, geriet in sittliche Verderbnis ihrer geistlichen und physischen Natur (Metr. Philaret (Denissenko), Fortsetzungsausschuß der CFK, Eisenach 1980). Gottes Liebe zu der von ihm geschaffenen und von ihrem Schöpfer abgefallenen Welt ist wirksam geworden in der Menschwerdung des Sohnes Gottes, in der Einheit von Kreuz und Auferstehung, im Wirken des Hl. Geistes.

Die in der Versöhnung immer neu geschenkte Heilsgnade beschränkt sich nicht auf eine bloße Vergebung der Sünden ("juridische" Soteriologie), sondern ermöglicht die Wiedergeburt des Menschen einem neuen Leben (Joh.3,3), zur neuen Schöpfung (2.Kor.5,17) durch Umkehr, Umgestaltung des Denkens, Fühlens und Wollens. "Liebet euch untereinander!" (Joh.13,34). Dieses von Christus seinen Jüngern gegebene Liebesgebot stellt die Beziehungen unter den Menschen auf eine neue Grundlage, erweist sich als schöpferisch aufbauende Kraft.

Die schon innergöttlich wesenhafte Einheit von Liebe und Frieden spiegelt sich wider im kirchenslawischen Terminus des Begriffs "Versöhnung" (katallage) als "primirenie"= Befriedung. Indem Gott die Welt in Christus mit sich selbst versöhnt hat (2.Kor.5,19) stiftet Gott Frieden mit den Menschen. Liebe als Bewahrung des Friedens, der durch Christus den Menschen zuteil geworden ist (Joh.14,27), erweist sich somit als eigentliches Wesen und Ziel wahren Christenlebens und begründet zugleich den Friedensdienst der Kirche. "Wo wahre Liebe herrscht, dort ist auch wirklicher Friede oder doch zumindest das aufrichtige Verlangen nach ihm. Diese beiden untrennbar miteinander verknüpften Eigenschaften Liebe und Frieden zeichnen den 'neuen' (2.Kor.5,17) Christen aus. Nicht zufällig sagt auch der hl. Johannes Chrysostomos: 'Wenn Friede herrscht, dann wird auch die Liebe da sein. Und umgekehrt, wo die Liebe ist, dort wird sich auch der Friede zeigen'" (A.Ossipow, Sagorsk u.Turku).

Obwohl "Heil", als dem Einzelnen geltend, zunächst individuellen Charakter trägt, will Gott, daß "allen Menschen geholfen werde" (1.Tim.2,4). Das in Christus gekommene Heil bewirkt Gemeinschaft.

Die Wirkungen des Hl. Geistes erstrecken sich "auf alle Glieder der Kirche, durch sie auf ihre Umgebung und damit letzten Endes auf die ganze Welt" (Metr. Philaret (Denissenko), Eisenach).

Das "Habt nicht lieb die Welt..." (1.Joh.2,15) gilt nicht der Welt als Gottes guter Schöpfung, sondern ihrer Pervertierung durch die Sünde. "Bei aller kompromißlosen Ablehnung der Sünde in der Welt darf der Christ als Ebenbild Gottes die erlöste Welt lieben im Wissen um den Preis, den Gott in Jesus Christus für ihr Heil bezahlt hat. Er wird im ständigen Kampf mit der Sünde in sich und um sich liegen und, in der Absicht, das Böse in der Welt zu überwinden, somit Gottes Mitarbeiter werden und durch die Umgestaltung der Welt in das Reich Gottes letzten Endes ihre eschatologische Verklärung durch Gott heraufführen helfen" (Metr. Philaret (Denissenko), Eisenach).

"Im Heil Sein" bekundet sich somit als aktives geistliches Leben auch in der physischen Welt, in der Sphäre der Gesellschaft (A.Ossipow, Sagorsk u.Turku), im Liebes- und Friedensdienst am Nächsten. Das kann sich jedoch nicht in einem "Horizontalismus" erschöpfen, der die vertikale Komponente, die lebendige Gemeinschaft mit Gott, als Ausgangspunkt christlichen Handelns vergißt, indem er übersieht, was im Doppelgebot der Liebe "das erste und größte Gebot" und was "das zweite, diesem gleiche" ist. (Mt.22,37-39; Hl.Synode der ROK 7.8.1973).

II.

Versöhnung und neues Sein durch die in Christus geschenkte und auf ein Friedensdasein abzielende Liebe finden in der sich im gottesdienstlichen Geschehen konzentrierenden orthodoxen Spiritualität sinnenfälligen Ausdruck. Schon das Einbeziehen aller menschlichen Sinne macht deutlich, daß Heil sich nicht aufs "Seelenheil" beschränkt, sondern der Ganzheit der Schöpfung und damit auch ihrer Leiblichkeit gilt.

Zwar entspricht die Pracht orthodoxer Gotteshäuser in erster Linie der eschatologischen Hoffnung, dem Erwarten künftiger Herrlichkeit. Doch veranschaulicht sie gleichzeitig, daß mit dem Kommen des Sohnes in diese Welt, in der Gegenwart des Gekreuzigten und Auferstandenen, die künftige Vollendung, die Entwicklung auf

das Reich Gottes hin, bereits in dieser Welt ihren Anfang nimmt. Davon künden zugleich jene Ikonen, auf denen durch ein Mitabbilden der Umwelt -Mitmenschen, Tiere, Vegetation- der auf die Welt bezogene Heilswille symbolisch sichtbar wird.

Die Erinnerung an das urchristliche Liebesmahl, dem durch die Speisung der Bedürftigen zugleich soziale Bedeutung zukam, blieb in speziellen Riten erhalten. So empfangen alle Anwesenden am Ende des als Göttliche Liturgie bezeichneten Hauptgottesdienstes das Antidoron, Stückchen gesegneten Brotes. Der in der Vigil von Festtagen zelebrierte Ritus der "Segnung des Brotes, des Getreides, des Weins und des Öls", also traditioneller Gahrungsmittel, ist mit dem Gebet verbunden, Gott möge "in dieser Stadt (bzw. Dorf) und seiner ganzen Welt" ausreichend Nahrung schenken.

Der geist-leibliche Ganzheitsbezug orthodoxer Spiritualität findet sich in den Gebeten, Hymnen und bei der Sakramentsspendung. Als Quelle der Erneuerung, des in der Versöhnung geschenkten Friedens steht das Sakrament der Eucharistie im Mittelpunkt. Hier ereignet sich Kirchesein als Raum und Zeit übergreifende Gemeinschaft (sobornost'): die in der Gemeinschaft mit dem Herrn gründende Einheit der Glieder des Leibes Christi, die von der Versöhnungsbotschaft her leben. "Indem die hl. Kirche durch die hl. Sakramente die Gläubigen mit Gott versöhnt (primirjaja), wird sie zur Verkünderin des Friedens (mira) unter den Menschen" (I. Sorokin). Das erfordert, nicht nur an Christus zu glauben, sondern in Christus zu leben.

Die liturgischen Gebete beziehen sich zunächst auf den geistlichen Frieden, doch stets zugleich im Bezug zu Gott und dem Nächsten. Wer mit Gott "im Gebet sprechen will, der mühe sich zuerst um Frieden, d.h. den Frieden in seiner Seele, die Aussöhnung mit seinem Nächsten" (Makarij Bulgakov). So soll der Priester, der "Friede allen" verkündigt, selbst zuvor mit allen versöhnt sein.

Doch weiß die orthodoxe Spiritualität von alters her um die Zusammengehörigkeit des geistlichen mit dem weltlichen Frieden. Die im Gottesdienst mehrfach wiederholten Ektenien (Fürbitten) beginnen mit den Worten: "Lasset uns in Frieden beten zu dem Herrn". Den doppelten Bezug unterstreicht besonders das auch als "Friedensektenie" bezeichnete Große Bittgebet.

Darin wird nach dem "Frieden von oben" für " das Heil unserer Seelen" zugleich "Um den Frieden der ganzen Welt" und, gleichsam das ganze Diesseits umfassend, "Um Wohlbeschaffenheit der Luft, um reichlichen Ertrag der Früchte der Erde und um friedliche Zeiten" gebetet.

Somit steht der Friede des Einzelnen und der Friede innerhalb der Gemeinde mit dem Frieden der Welt in unlösbarem Zusammenhang, verlangt das "Zum Frieden hat euch Gott berufen" (1.Kor.7,15), sich für das einzusetzen, was dem Frieden dient (Röm.14,19).

III.

Dem haben immer wieder Orthodoxe Ausdruck verliehen, wie beispielsweise der russische Heilige Seraphim von Sarow (gest.1833): "Erwirb den Geist des Friedens, und um dich herum werden Tausende gerettet". Doch insbesondere die Erfahrungen des zweiten Weltkriegs sowie die erneut aktuelle Friedensgefährdung sind für Hierarchen, Priester und Laien Anlaß geworden, im Bewußtsein, "daß die Kirche Christi ihre Erlösungsmission auf Erden in dem Maße verwirklicht, wie sie am historischen Leben der Menschheit teilnimmt, indem sie das Reich Gottes predigt und aufbaut in seiner ganzen Herrlichkeit" (Die Russische Orthodoxe Kirche im Kampf für den Frieden, 1950), sich aktiv und vielseitig an der Friedensarbeit zu beteiligen.

Ob in der Weltfriedensbewegung, der Christlichen Friedenskonferenz, dem Ökumenischen Rat der Kirchen, der Konferenz Europäischer Kirchen, den Friedenskonferenzen der Kirchen und Religionsgemeinschaften in der UdSSR oder den theologischen Dialogen mit verschiedenen Kirchen und Konfessionen setzt sich die Russische Orthodoxe Kirche für das Bewahren wirklichen Friedens sowie das Überwinden sozialer Ungerechtigkeiten in der menschlichen Gesellschaft als einer Hauptursache der Friedensgefährdung ein. Nicht nur durch Gebet und aktuelle Stellungnahmen, sondern auch durch finanzielle Spenden wird dem Wirken der Friedenskräfte Unterstützung zuteil.

In diesem Wirken kann es keine konfessionellen, keine kirchlichen Grenzen, keinen pharisäischen Hochmut gegenüber Nichtchristen geben.

Die gemeinsame Herkunft von Christen und Nichtchristen und insbesondere die Inkarnation, durch die der Herr die ganze Menschheit mit sich vereinigte, verlangt, daß die Kirche sich nicht isolieren darf, sondern verantwortungsvoll an der Seite derer zu stehen hat, die sich für die Verwirklichung von Frieden und Gerechtigkeit einsetzen.

Das konkrete Wahrnehmen christlicher Mitverantwortung ist zu einem wesentlichen Moment im Leben der Russischen Orthodoxen Kirche geworden. So hat Patriarch Pimen in seiner diesjährigen Osterbotschaft "die wahnwitzige Vorstellung, durch Mehrung der Atomwaffen den Frieden bewahren zu können", entschieden zurückgewiesen. In seiner Ansprache auf dem Weltparlament der Völker für den Frieden im September 1980 in Sofia verurteilte er die neue Nuklear-Strategie der USA und den NATO-Beschluß über das Aufstellen neuer Raketenwaffen in Westeuropa.

Der konsequente Einsatz für den Frieden kennzeichnet das heutige vielseitige ökumenische Wirken der ROK. Beim theologischen Gespräch "Sagorsk IV" mit dem Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR im Mai 1981 in Güstrow wurde übereinstimmend die Bedeutung unterstrichen, die dem Bemühen der Christen um Frieden als einem von christlicher Verantwortung und Opferbereitschaft zum Wohl des Nächsten und der Welt durchdrungenen Wirken und damit als einer praktischen Äußerung der Nachfolge Christi, zukommt. Anlässlich dieses theologischen Dialogs betonte Metropolit Philaret (Wachromejew) von Minsk und Belorußland die große Rolle der Kirche, indem sie die Christen aller Welt aufruft, wachsam zu sein und die der Entspannung dienenden Initiativen, wie sie z.B. von L.I. Breschnew ausgesprochen wurden, zu unterstützen. Und Patriarch Pimen konnte auf dem Moskauer Allunionskongreß der Friedenskräfte feststellen, "daß auch unsere Kirche beträchtlichen Anteil daran hat, wenn in kirchlichen Kreisen des Westens und der USA die jüngsten Vorschläge unseres Vaterlandes ein günstiges Echo finden".

Der Bezug von Spiritualität und Friedensdienst spricht aus den Worten des verstorbenen Präsidenten der CPK, Metr. Nikodim (Rotow): "Wenn das göttliche Ziel, dem die ganze Weltgeschichte dient, darin besteht, das am Ende der Zeiten alles, was im Himmel und auf Erden ist (Eph.1,10), unter einem Haupt, Christus,

vereinigt werden soll, dann ist durchaus verständlich, daß jede harmonische Entwicklung, jede Absicht, zu vollkommenem und vollem Leben zu gelangen, in den Augen Gottes legitim und gesegnet ist. Christen, als treue Nachfolger Christi, sollen bei der Gestaltung dieses Lebens mitwirken, es mit den unverweslichen Schätzen des Geistes bereichern, dazu beitragen, daß das allumfassende Reich Gottes Wirklichkeit wird. Zugleich dürfen sie kraft ihrer Berufung dieses irdische Leben vor allen feindlichen Kräften schützen, die im Laufe der Geschichte, den Willen Gottes mißachtend, überlebte menschliche Beziehungen erhalten wollen und um dessentwillen bereit sind, die Menschheit an den Rand eines weltweiten Konflikts, ja sogar einer Katastrophe zu bringen. Gottes Wille aber ist, daß er alles neu macht (Offb.21,5).

(203) AG 214/17/81

(unkorrigiertes Material)

12. Evangelischer Pfarrertag in der DDR
27.-28. Oktober 1981, Weimar

Spiritualität und gesellschaftliche Entscheidung
in der Gemeinde

Pfarrer Peter Franz, Kapellendorf

Daß geistliches Leben und gesellschaftliches Wirken miteinander zu tun haben wie etwa Glaube und Liebe, Wort und Tat, darf hier vorausgesetzt werden. Das Verhältnis beider Größen zueinander ist im Hauptreferat bereits dargestellt worden.

Unsere Aufgabe soll es sein, über diese Beziehung auf der Ebene einer Kirchgemeinde weiter nachzudenken.

Meine Überlegungen leiten sich aus Erfahrungen mehrjähriger Praxis in einer dörflichen Situation des Thüringer Raumes ab. Sie wollen weniger eine Theorie, als vielmehr Anregung zum Gespräch sein. Diese Überlegungen werden angestellt in einem kirchlichen Umfeld, das in Thüringer Pastorenkreisen als "Weimarer Kirchenwüste" gilt. Ob meine Gedanken also für Oasen der Volkskirchlichkeit nutzbringend sind, wage ich nicht zu beurteilen.

Drei Thesen zum Verständnis der kirchlichen Situation in unserem Raum: 1. Unter den hereinflutenden Franken wurden die Menschen nicht wirklich für Christus überzeugt, sondern lediglich "christianisiert". 2. Die Reformation haben sie nicht als geistige Erneuerung erlebt, sondern nur als Befreiung von klösterlicher und klerikaler Anhängigkeit und deren Umwandlung in fürstliche. 3. Die Menschen haben das egoistische und individualistische Religionsprinzip ihrer Ausbeuter auf ihr eigenes Verhältnis zur Religion übertragen; sie war entweder nutzbringend - oder wurde überflüssig. Lassen Sie mich nun darlegen, wovon zunächst die Gemeindearbeit ausgehen sollte.

1. Einige Grundlinien:

Die Art und Weise, wie jemand Gemeindearbeit betreibt, richtet sich m.E. danach, welches Bild er sich von der Gemeinde macht. Genauer gesagt, welche Anschauung ihm die zwei Bilder geben, die er vor sich sieht:

- das Bild der real existierenden Gemeinde
- das Bild der Gemeinde, wie sie (seiner Ansicht nach) Gott haben möchte.

Der "Erfolg" in der Gemeindearbeit ist davon bestimmt, wie weit es gelingt, die Spannung zwischen beiden Bildern in möglichst vielen Gemeindegliedern bewußt zu machen und sie dazu zu bewegen, die reale Gemeinde nach vorn, sprich zum Bild der von Gott gewollten Gemeinde hin zu verändern. Dabei verstehe ich Gemeindeaufbau eher als Prozeß, als risikvollen Weg zwischen Gefahren, Klippen und über Hindernisse hinweg, denn als das Aneinanderreihen von Konfirmationsjahrgängen, das Abheften von gesammelten Predigten oder das turnusmäßige Aufbringen von Kollekten.

Neben dem Gegenüber jener zwei Bilder ist mir ein anderer Gesichtspunkt wichtig, und zwar die Dialektik von Sammlung und Sendung - Gebet und Tat - Vertikale und Horizontale - Spiritualität und Aktivität. Nur aus dem Gegenüber zu Gott erwächst mir die Kraft, etwas für andere zu tun. Nur im Bekenntnis zum Transzendenten kommt mir der Mut, das Immanente zu suchen, zu heilen, zu erneuern.

So weit die zwei Bilder von Gemeinde und der Zweitakt von Sammlung und Sendung als die Grundmuster, mit deren Hilfe ich in meiner Gemeinde arbeite.

Von daher ergibt sich die Frage, wie die vorhandene Gemeinde in eine bessere überführt werden kann, wie ausgehend vom Gegenwärtigen das Zukünftige gesucht werden kann. Ich beginne mit dem Technischen, Machbaren um dann zum Konstruktiven, Schöpferischen zu kommen. Dabei wird sich zeigen, daß das der Weg ist vom Konkret - Wißbaren, Beherrschbaren, Vollziehbaren - hin zum Unverfügbaren, Mißverständlichen, Unwägbaren.

2. Einige Leitlinien:

Woran sollte man beim Gemeindeaufbau anknüpfen? Auf welchem Nährboden könnten sich Keime spirituellen Lebens bilden, die zur Hefe heranreifen, um dann auch über das Gemeindeleben hinaus im Dienst am gesellschaftlichen Ganzen wirksam zu werden?

Es gibt keine Gemeinde der Zukunft ohne Ernstnehmen der Gemeinde der Gegenwart und der Vergangenheit.

Abgesehen von solchen Binsenweisheiten, daß man seine Vorgänger im Amt kennen und die Orts- und engere Kirchengeschichte ergründen sollte, möchte ich folgende mir wichtige Anknüpfungspunkte nennen:

2.1. Das Kennen des einzelnen Gemeindeglieds, seiner Individualität, seiner Familie einschließlich des dort herrschenden Klimas. Um das zu können, ist der Hausbesuch nötig. Hausbesuche vermitteln Einblicke, geben Maßstäbe des Vergleichs und Kriterien an die Hand, mit denen man Gemeindeglieder zu unterscheiden und ihnen dementsprechend mehrere Methoden der Integration oder Grade der Aktivierung anzubieten vermag. Für bedeutsam halte ich den Besuch bei Neuzugezogenen. Gerade die Situation des Fremdseins in einem Ort gibt unserer Botschaft vom Neuanfang eine Chance. Das Angebot des Kontakts mit der neuen Kirchgemeinde kann eine wichtige Funktion der Gemeinde sein, ein Gefühl des Beheimatetseins, der Geborgenheit vermitteln.

2.2. Auch ist es m.E. notwendig, der Mentalität der einem begegnenden Menschen aufgeschlossen gegenüberzutreten. Solche grundsätzliche Aufgeschlossenheit wird es uns leichter machen, unsere Gemeindeglieder für gutes und verbindendes gesellschaftliches Tun aufzuschließen. Geehrt zu werden, bestimmte Jubiläen zu feiern (Geburtstage) sind auch Mentalitätsfragen, an die wir anknüpfen können. Hinter dem "Geburtstagsdienst" steht nicht zuletzt die feste Überzeugung, daß der Prozeß der Identifizierung und Solidarisierung mit unserer Gesellschaft wachsen wird in dem Maße, wie jeder der einzelnen Bürger Aufmerksamkeit und Wertschätzung erfährt. Der von der Gemeinschaft in seiner unverwechselbaren Individualität anerkannte Mensch wird sich zur qualifizierten Mitarbeit auch über diese Gemeinschaft hinaus bereithalten. Das göttliche "Ich habe dich bei deinem Namen gerufen" ist eine spirituelle Grunderfahrung, die den Einzelnen zur gesellschaftlichen Entschiedenheit führen wird. Damit er seine Gemeindeglieder auf diesem Weg begleiten kann, sollte ein zeitgemäßer Hirte von der Zeitgeschichte ausgehen und über wichtige Ereignisse der Gesellschaft gut Bescheid wissen. Mögliche Fehlhaltungen können durch Sachkundigkeit korrigiert werden.

2.3. Wichtig geworden ist mir die Erkenntnis, daß die Herausbildung eines Gemeindebewußtseins deutlich davon abhängt, wieviel jeder vom anderen weiß.

Negativ ausgedrückt: Es ist mitunter erschütternd zu erleben, wie unbekannt manche Familiensituation, manch persönliche Lage auch in einer Dorfgemeinde sein kann. In der städtischen Situation dürfte hierin sogar ein Kernproblem der Gemeindearbeit liegen. Ganz persönliche Nöte blockieren nicht zuletzt auch das gesellschaftliche Integrations - und Aktivierungsvermögen. Werden sie mir bekannt, kann ich mich dafür engagieren. Das kann den Betroffenen zu einem ihm möglichen Engagement befreien, das vom Gebet bis zur Tat reicht. Durch ein vielfältiges Gespinnst von Querverbindungen ist ein dichtes Netzwerk von Wissen, von Mitteilen und Mitfühlen zu schaffen, das eigentlich erst den Körper der Gemeinde ausfüllen kann und die Tätigkeit seiner Glieder ermöglicht.

3. Einige Merkmale, die die anzustrebende Gemeinde auszeichnen sollte:

3.1. Die Gemeinde sollte verstehbar und verständnisvoll, rational akzeptierbar und umfassend informiert sein.

Neben geistlichen Anstößen aus der Bibel, der kirchlichen Tradition und aus der Ökumene spielt jegliche Information eine wichtige Rolle bei allen Zusammenkünften der Gemeinde und ihrer Gruppen. Weil Wissen Macht ist und weil unsere Gemeindeglieder etwas "machen" sollen, müssen sie viel wissen. Sie sollen Bescheid wissen über theologische Grundfragen der Gegenwart; Kenntnisse haben von weltpolitischen Vorgängen und den Reaktionen von Christen darauf; sich auskennen in der gesellschaftlichen Wirklichkeit u.a. auch über den Stand der Gespräche zwischen Staat und Kirche informiert sein. Öffentlich verwertbare Informationen bringen wir in unserem Nachrichtenblatt unter. Z.B. wurden dort schon so wichtige Nachrichten wiedergegeben wie der Bericht zur KEK von Kreta oder die Schlußtexte und Briefe der Christlichen Friedenskonferenz. Gute Erfahrungen auf dem Gebiet der Informationsvermittlung haben wir bei uns auch mit dem sogenannten "Buch der Gemeinde", das Gemeindegliedern bei verschiedenen Anlässen mitgegeben wird und sie ins Bild setzt über die Gemeinde, ihre Strukturen und Verflechtungen, aber auch über ihre Aufgaben und Ziele.

3.2. Die Gemeinde sollte heimatgebend und integrierend, bindend und verpflichtend, beteiligt und mitgestaltend sein.

Eine Sache wird erst dann zu meiner Sache, wenn ich ein Stück von ihr mitverwirklichen kann. Eine Sache wird mich erst dann ausfüllen, wenn ich selbst ein Stück von ihr transportiere. Welche ihrem Bewußtsein angemessenen Möglichkeiten zu sinnvollem Tun eröffnen wir den Gemeindegliedern? Sie können Verantwortung übernehmen im Gemeindekirchenrat oder anderen Arbeitsgruppen der Gemeinde. In unserem Kirchspiel bitten wir Gemeindeglieder in vielfacher Weise um Beratung. Das schafft Integration. Je besser sie gelingt, desto deutlicher wird, daß die Gemeinde verflochten ist mit den Problemen und Aufgaben der Gesellschaft. So wirkt die Bindung an die Gemeinde stimulierend für die Sendung zu gesellschaftlicher Entschiedenheit.

Das zeigt sich auch beim Geldopfer. Wer Geld gibt, fühlt sich einer bestimmten Sache verpflichtet. Die Einrichtung von "Förderkreisen" zur Bezahlung von gemeindlichen Bauhandwerkern bestätigt uns in Kapellendorf ebenso wie unbezahlte Initiativen bei einer Kirchenerneuerung, daß es auch so zu echten Gemeindebewegungen kommt. Wichtig ist, daß sie nicht auf innergemeindliche Zwecke beschränkt bleiben.

3.3. Die Gemeinde sollte offen und geöffnet, veränderbar und kritisierbar sein.

Daß die Kirche offen ist für Randsiedler und Fragende, sollte eigentlich selbstverständlich sein. Nachkonfirmationslehrgänge, Erwachsenentaufen u.ä. können uns gut anzeigen, ob wir auf dem richtigen Weg sind.

Jeder Vorschlag und jeder Hinweis aus der Gemeinde sollte geprüft und wenn möglich experimentell ausprobiert werden. So haben selbst bei Gefahr des punktuellen Mißlingens die Gemeindeglieder das Gefühl: Mein Wort und meine Idee gelten etwas in meiner Gemeinde. Diese Grunderfahrung der Offenheit hilft dem Gemeindeglied, seine gesellschaftliche Entschiedenheit aus Glauben zu verwirklichen. Die Gemeinde, die sich öffnet, lernt ihre eigene Unzulänglichkeit erkennen. Sie wird der Gesellschaft nicht mit Ansprüchen oder "besserwissend" gegenüberreten, sondern ihr mit ihren Möglichkeiten dienend zur Verfügung stehn.

4. Lassen Sie mich zum Schluß noch auf eine Seite zu sprechen kommen, wo der Pendelausschlag von der Sammlung zur Sendung, von der Spiritualität zur Aktivität am deutlichsten wird. Die Gemeinde ist ja kein Selbstzweck. Auch Gott ist sich selbst nicht genug geblieben, sondern Mensch geworden, unsereiner. Also hat auch die Gemeinde etwas zu bedeuten und zu bewirken in der Welt, für die Welt und streckenweise mit der Welt.

4.1. Die Gemeinde sollte ihre Glieder ermutigen, als Bürger in ihrem jeweiligen Lebensvollzug gesellschaftliche Verantwortung wahrzunehmen.

Das ist ein Punkt, der ganz wesentlich auch vom Selbstverständnis des Amtsträgers abhängt. Ich jedenfalls habe gemerkt: Meine Mitgliedschaft in der CDU, meine Funktionen in dieser Partei und im Ort haben dazu beigetragen, auch anderen Gemeindegliedern zu helfen, Christ zu sein nicht nur im Denken, sondern auch im Handeln, nicht nur im "Vergnügen" des Sonntagsgottesdienstes, sondern auch im Ernst des manchmal harten Alltags. Wenn Gemeindeglieder etwa bereit sind, in der Gemeindevertretung mitzuarbeiten, hat das ganz zwangsläufig auch positive Auswirkungen auf das Verhältnis von Bürgergemeinde und Christengemeinde. Die Öffentlichkeit wird für die Probleme einer Kirchengemeinde eher Verständnis aufbringen, wenn die Glieder dieser Gemeinde ihrerseits z.B. auch über den Volkswirtschaftsplan mit nachdenken oder den Machtmittel - Wettbewerb fördern. Hier geschieht vor Ort jener beiderseitige Lernprozeß, der in den Gesprächen zwischen kirchlich und staatlichen Vertretern häufig angesprochen wurde. Dieser Lernprozeß ist allerdings nicht nur oder vorwiegend intellektueller Natur. Menschliche, kulturelle und gesellschaftliche Kontakte schaffen ein vielfältiges Geflecht, in dem Vorurteile abgebaut, Vertrauen gewonnen und atmosphärisch ein Klima geschaffen werden, in dem das gemeinsame Ganze Bezugspunkt des Handelns wird.

4.2. Die Gemeinde sollte ihren Gliedern helfen, ein Christentum der Tat auszuüben.

Die Gemeinde sollte offen sein für aus den verschiedensten Gründen vom Leben benachteiligte Menschen. So haben wir z.B. über einen längeren Zeitraum ein "Patenverhältnis" zwischen einer

Gruppe von Christenlehrekindern und einer Gruppe behinderter Mädchen in einer diakonischen Einrichtung unseres Kreises gehabt. Über persönliche Kontakte, Geschenke, Briefe und Einladungen reichten die Beziehungen bis hin zu Gruppenerlebnissen wie einer Adventsmusik, einer Schlittenfahrt, einem gemeinsam gestalteten Nachmittag oder einer Rüstzeit. Der Fantasie der Gruppe wie auch der Einzelbetätigung und dem Einzelengagement ist damit breiter Raum gelassen. Eine wesentliche Hilfe für ein Christentum der Tat sehe ich auch darin, daß in der Gemeinde "psychische Diakonie" geübt wird. In unseren Gemeindegruppen sollte eine solche Atmosphäre herrschen, daß sich Menschen ihre seelischen und sozialen Belastungen von der Seele reden können. Wo freimütig miteinander umgegangen wird, werden Ressentiments und Vorbehalte gegenüber einem Engagement in unserer Gesellschaft abgebaut. Es geschieht Entlastung, die Bereitschaft und Energien freisetzt, von neuen Erkenntnissen zu aktiver Mitverantwortung und Mitgestaltung im Sozialismus zu gelangen.

4.3. Die Gemeinde sollte ihre Glieder dazu bewegen, Weltverantwortung wahrzunehmen, sich als Teil eines Ganzen, einer ganzen Kirche, einer ganzen Menschheit zu verstehen.

Und sie sollte auch als Gemeinde selbst in dieser Richtung wirksam werden. Für uns in Kapellendorf stellt sich das dar - etwa in Form bestimmter konkreter Solidaritätsaktionen (Stichworte: Simbabwe, Neutronenbombe, Wilmington-10), die ihrerseits angeregt und stimuliert werden durch ökumenische Kontakte.

Damit wiederum hängt zusammen, daß wir auch als Gemeinde in der Christlichen Friedenskonferenz eine Plattform gefunden haben, als Christen und als Gruppe innerhalb der Gemeinde Weltverantwortung wenigstens ansatzweise wahrzunehmen. Hier ist übrigens ein Punkt, wo die Parochialgrenzen aufgehoben sind und die gesellschaftliche Entschiedenheit von Gemeindegliedern korporative Gestalt annimmt. Eine gemischte Gruppe von Gemeindegliedern sowohl aus dem Kirchspiel als auch aus umliegenden Gemeinden bzw. Städten versteht sich dennoch als Gruppe an der Basis einer Kirchengemeinde. In ihr arbeiten mit: Der Betriebshandwerker und Kirchenälteste; der Agraringenieur und Schöffe am Kreisgericht; der Ingenieurökonom und ehrenamtliche JG - Leiter; der Gebrauchswerber und CDU-Aktive; die Lehrerin und Studentengemeinde - Mitarbeiterin; die Gemeindegliederin und Keramikzirkelleiterin; der Ortspfarrer und Kreistagsabgeordnete.

Ziel dieser Arbeit ist es, in der Kirchgemeinde vor Ort als Ferment zu wirken, das ihr hilft, den Glauben in Bezug auf die Tat zu reflektieren, die christliche Existenz als ein nützliches Leben für andere zu gestalten.

Die Arbeit in der Gruppe vollzieht sich in einem Zweitakt:

- von gewöhnlicher Bewußtseinsarbeit durch Information, Gespräch, Begegnung, die zur Aktion anleiten und
- von ökumenischen Kontakten und Beziehungen mit Christen aus anderen politischen und ideologischen Regionen, die mit uns verbunden sind durch die Suche nach Frieden und Gerechtigkeit.

Diese Bemerkungen mögen genügen, um das Gespräch anzuregen. Sie wollten zeigen, daß uns daran liegt, die vorfindliche Gemeinde auf einem Weg zu begleiten, der sie in echter Spiritualität zu gesellschaftlicher Entschiedenheit führt.

UKP, 1-15. Februar 1982
Jahrg. XXXIV/3-4

- 3 -

P. Klaye
Gossner 21

ÜBER DIE ZUSAMMENARBEIT VON CHRISTEN UND MARXISTEN

Ein Gespräch mit Bischof D. Dr. Károly Tóth

Im Wochenblatt der Reformierten Kirche von Ungarn Reformátusok Lapja erschien unter der Überschrift "Wie weiter?" folgendes Interview über den christlich-marxistischen Dialog des stellvertretenden verantwortlichen Schriftleiters der Zeitschrift Attila Komlós mit dem Präsidenten der Christlichen Friedenskonferenz, Bischof des Kirchendistriktes an der Donau der Reformierten Kirche von Ungarn, D. Dr. Károly Tóth.

Herr Bischof! Die Zeit, in der wir leben, bedeutet für die Kirchen eine sehr ernste Herausforderung. Sie ist einerseits von den Ergebnisse der wissenschaftlich-technischen Revolution, vom Erwachen des Selbstbewußtseins der Völker, von raschen politischen und gesellschaftlichen Wandlungen, andererseits aber in den letzten Jahrzehnten des Jahrtausends von den zunehmenden geistlichen, religiösen Ansprüchen charakterisiert. Eine international bekannte kirchliche Persönlichkeit erklärte unlängst: das Christentum werde im Westen durch die Herausforderung der Technik, der Konsumgesellschaft und von der Sekularisation, in den Entwicklungsländern durch eine Renaissance der Weltreligionen und in den sozialistischen Ländern durch humanistisch-marxistische Ideologie zu einer Neubesinnung über seine Lehren und ethischen Werte gezwungen. Wie betrachten Sie diese Erscheinungen?

Das christlich-marxistische Verhältnis wurde in unserer Heimat durch solche Momente bereichert, die uns tatsächlich zu einer Neubesinnung unserer Werte drängen. Doch lassen sie mich zuerst einiges dazu sagen, daß meines Erachtens in der internationalen Arbeiterbewegung auch im Kreise der marxistischen Denker überall jene Auffassung und Erkenntnis stärker geworden ist, daß in der Verwirklichung der die ganze Welt berührenden, im Gange befindlichen wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Wandlungen nicht nur der Einfluß der Marxisten und der von ihnen geleiteten Massen entscheidend sei, sondern auch der der christlichen und der nicht christlichen und anderen Religionen angehörenden Massen wächst und stärker wird.

Lassen Sie mich hier auf eine unlängst an einem marxistischen Treffen ausgesprochene Feststellung erinnern, wonach die Verbreitung jener Auffassung, daß die verschiedene Weltanschauungen vertretenden, für die Gerechtigkeit kämpfenden Menschen zusammenzuarbeiten haben, gesetzmäßig sei. Heute ist sie nicht nur eine Möglichkeit, sondern eine geschichtliche Notwendigkeit. Ich denke, daß man alles, was auch in unserer Heimat hinsichtlich des Verhältnisses von Kirchen und Staat, sowie inbezug unserer in der Zukunft harrenden Dienstmöglichkeiten geschieht, vor diesem Hin-

UKP, 1-15. Februar 1982
Jahrg. XXXIV/3-4

tergrund zu betrachten sei.

Wozin sehen Sie, Herr Bischof, im Blick auf die Zukunft die weiteren Möglichkeiten eines Dienstes der Kirchen und so auch der Reformierten Kirche im Zusammenhang des vorher erwähnten christlich-marxistischen Verhältnisses?

Ich nenne hier 3 Bereiche, die meines Erachtens, für uns außerordentlich bedeutend sind:

- 1/ den wissenschaftlich hochwertigen theoretischen Dialog zwischen Christen und Marxisten,
- 2/ die praktische Zusammenarbeit /eine bewußte und von den Ereignissen herbeigeführte spontane Zusammenarbeit/,
- 3/ die Entwicklung des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat, die Kirchenpolitik des sozialistischen Staates.

In diesen Bereichen sind wir im Laufe der letzten Jahre Zeugen neuer Momente, die ernste Fortschritte bedeuten. Durch welche Stadien, Grade haben sich diese Beziehungen entwickelt und wie gestalten sie sich weiter?

Wir können in dieser Entwicklung 3 Stadien feststellen:

- Das erste längst hinter uns liegende ist die Konfrontation.
- Das zweite war das Stadium, welches zum Teil durch die Toleranz ein geduldfüßiges Verhalten gegenüber der anderen Weltanschauung, andererseits aber durch die Loyalität, das heißt durch eine durch die gläubigen Christen bewiesene, staatsbürgerliche Treue gekennzeichnet ist.
- Das dritte Stadium wird durch die seitens der Marxisten bekundete Bereitschaft zur Zusammenarbeit und gleichzeitig mit dieser, durch das seitens der Christen feststellbare Engagement für die Gesellschaft gekennzeichnet, ein Engagement das quantitativ bereits viel mehr als Loyalität bedeutet.

Welche neue Momente werden, nach Ihrer Ansicht, Herr Bischof, die Dienstmöglichkeiten der Kirche in der nächsten Zukunft bestimmen?

Meines Erachtens ist jene marxistische Erkenntnis, nach der die Religion nicht nur historische, sondern auch gesellschaftliche Ursachen hat, entscheidend. Es geht also nicht nur darum, daß es infolge einer gewissen historischen Vergangenheit auch heute noch Christen gibt, sondern daß die Tatsache ihrer Existenz auch auf gesellschaftliche Ursachen zurückzuführen ist. Das bedeutet aber, daß auch der in der sozialistischen Gesellschaft geleistete Dienst der christlichen Gemeinschaften, bis zu einem gewissen Grade eine

UKP, 1-15. Februar 1982
Jahrg. XXXIV/3-4

gesellschaftliche Gesetzmäßigkeit darstellt. Er ist also nicht nur eine Möglichkeit, sondern eine Gesetzmäßigkeit. Daraus aber folgt auch das, daß man auch den Ort und die Aufgabe der christlichen Gemeinden, Kirchen, im Aufbau unserer Gesellschaft zu bestimmen hat.

Könnten Sie das auch mit einem konkreten Beispiel begründen?

Selbstverständlich. Jene theoretische Feststellung, daß im Laufe der Entwicklung der sozialistischen Gesellschaft die Grundlegenden Antagonismen aufhören, ist z. B. bekannt. Ihre Richtigkeit hat sich im Laufe der vergangenen Jahrzehnte bewiesen. Unabhängig von ihr ist aber auch das wahr, daß es auch jetzt noch unausgeschaltete Widersprüche kleinerer Bedeutung, persönliche, psychologische, wirtschaftliche Formen der Entfremdung gibt, die unter unseren gegebenen Umständen gewisse gesellschaftliche Spannungen verursachen, ja noch mehr solche ethische Probleme ergeben, deren Lösung nur mittels einer gesamtgesellschaftlichen Zusammenarbeit vorstellbar ist. Man muß aber in diese notwendigerweise auch den Beitrag der religiösen Gemeinschaften einkalkulieren. Im gegenwärtigen Abschnitt unserer gesellschaftlichen Entwicklung wird auch das Verhältnis zwischen den Kirchen und dem Staat von dieser partnerschaftlichen, oder wie wir sie nennen, Bündnisbeziehung bestimmt.

Das heißt, daß die Bestrebung, jene menschlichen Ebenen gemeinsam zu suchen, auf denen ein Verstärken der Zusammenarbeit zwischen Gläubigen und Nichtgläubigen, Christen und Marxisten möglich ist, stärker geworden ist. Das bedeutet selbstverständlich nicht, daß sich durch das Anerkennen der ideologischen Unterschiede, die gesellschaftlichen Gegensätze verschärfen würden. Ganz im Gegenteil: es rücken solche menschliche Gesichtspunkte in den Vordergrund des Interesses, die dazu geeignet sind, alle Schichten der Gesellschaft gleichermaßen zu mobilisieren. Der Unterschied der Weltanschauungen bedeutet also keine automatische Konfrontation, er kann sogar in dialektischem Sinn zum Ausbau einer solchen Zusammenarbeit führen, in dessen Sinne der religiöse Mensch nicht notgedrungen und im voraus "ein Feind" des Aufbaus der sozialistischen Gesellschaft, sondern im Gegenteil ein aktiver, schöpferischer Teilnehmer dessen ist.

Inwiefern bedeutet das eine speziell ungarische Situation?

Unsere marxistischen Partner anerkennen es offen, daß wir in einer gemischten Gesellschaft leben, das heißt, daß in Ungarn unter marxistischer Führung Menschen zusammenleben, die verschiedene Ansichten haben, die sich in dieser Gesellschaft nicht als Fremde fühlen, sondern der alltäglichen Praxis gemäß aktive Teilnehmer der politischen Entscheidungen sind. Es gibt in unserer gegenwärtigen Gesellschaft also marxistisch denkende Menschen, ja sogar mit ihrer vollen Existenz engagierte Marxisten, es gibt aber auch

UKP, 1-15. Februar 1982
Jahrg. XXXIV/3-4

Christen, und neben ihnen die sogenannten Menschen humanistischer Auffassung, die ideologisch weder mit der einen, noch mit der anderen Gruppe verbunden sind. Und es existiert schließlich - und das müssen wir aufrichtig zugeben - eine Schicht, die gegenüber jeder Weltanschauung gleichgültig ist. Eine der wichtigsten gesamtgesellschaftlichen Aufgaben besteht gerade darin, diese indifferente, schwer bewegbare Schicht zu engagierten Taten zu mobilisieren.

Manche sind der Ansicht, daß die Zahl der Christen darum abnimmt, weil viele Leute von der Kirche enttäuscht werden, von ihren Diensten nichts erwarten und so die Ansichten des Marxismus automatisch annehmen. Was meinen Sie dazu, Herr Bischof?

Wir leben - wie ich es bereits erwähnt habe - in einer gemischten Gesellschaft. Jene, die sich von der Kirche abwenden, werden nicht unbedingt automatisch zu Marxisten, Atheisten gehören. Und übrigens, betrachten die Marxisten - und gehen die ungarischen marxistischen Denker voran - den Marxismus nicht als ein abstraktes philosophisches System, sondern als eine Denkweise, die auf die vom Leben gestellten Fragen prompt reagiert. Das bedeutet auch, daß sie zu einer Überprüfung ihrer Taten bereit sind, und auf die neuen Erscheinungen der gesellschaftlichen Entwicklung lebensgemäß reagieren können. Meines Erachtens betrachten unsere marxistischen Partner - im Hinblick auf das Verhältnis von Kirche und Staat - das Phänomen Kirche und Religion in unserer Heimat als ein "ethische Werte produzierende" gesellschaftliche Gemeinschaft. Wir Christen können uns aber nicht an diesem Punkt aufhalten, denn das ist nur eine der Projektionen unseres Dienstes, aber wir müssen es anerkennen, daß es auch diese Projektion gibt. Es wäre also falsch diesen moralischen Dienst der Kirchen zu leugnen, aber wir müssen es gleichzeitig stets betonen, daß unsere Botschaft mehr als das beinhaltet. Sie bedeutet mehr, denn sie verkündet Jesus Christus und das Evangelium, dessen rettende Kraft selbstverständlich auch ethische Konsequenzen trägt.

In welchen Bereichen erwarten unsere marxistischen Partner nach Ihrer Ansicht von uns ganz besonders eine "Produktion moralischer Werte"?

Ich möchte 6 solche erwähnen:

- 1/ das Stärken der Arbeitsmoral,
- 2/ die gegenseitige Bereinigung der Fragen des Eigentums,
- 3/ Fragen der Familie, der Erziehung der Jugend,
- 4/ der Problemkreis des Patriotismus /wir haben auch auf diesem Gebiet schöne und starke Traditionen: unsere unzertrennliche Verbindung mit unserem Volk, unsere Bereitschaft zum Dienst der Interessen unseres Volkes sind un-

seren marxistischen Partnern wohlbekannt, darum sind auch ihre uns entgegengebrachten Erwartungen auf diesem Gebiet berechtigt/,

- 5/ das Stärken des zwischenmenschlichen Beziehungen, das Humanisieren unseres alltäglichen Lebens,
- 6/ in Weltweiten Zusammenhängen der Kampf um den Frieden, die Freiheit und die Gerechtigkeit.

Worin bestehen letztlich jene konkreten Aufgaben, die uns in unserer Reformierten Kirche in der nächsten Zukunft bevorstehen?

Die wichtigste ist die Sache der Pfarrerausbildung. Wir können unsere Aufgaben nicht erfüllen, wenn wir keine, dem Niveau der Zeit entsprechend ausgebildete und auch die in unserem Gespräch berührten Fragen zu beantworten fähige Pfarrerschaft haben. Die zweite besteht im Fördern des Dienstes der Pfarrer aus allen Kräften. Wir stellen uns mit allen uns zur Verfügung stehenden moralischen geistigen und materiellen Kräften neben unsere Amtsbrüder um ihnen darin zu helfen, ihren im Sinne des gesagten geleisteten Dienst noch treuer und noch wirksamer erfüllen zu können. Und schließlich stellen wir, der theologischen These des allgemeinen Priestertums gemäß, die Dienste und die Pflege der Nichttheologen-Mitglieder der Gemeinden - der Presbyter, der Jugend - in den Vordergrund.

Wir danken für das Gespräch.

"DIE VISITATION DER GEMEINDEN LIEGT MIR AM HERZEN"

Der Rechenschaftsbericht von
Bischof D. Dr. Ernő Ottlyk

In der am 12. November v. J. gehaltenen Sitzung des Distriktualpresbyteriums des Kirchendistriktes Nord der Evangelisch-lutherischen Kirche in Ungarn unterbreitete der Bischof D. Dr. Ernő Ottlyk seinen diesjährigen Rechenschaftsbericht, aus dem wir einige Ausschnitte geben.

"Die Schlüsselfrage unserer Zeit ist natürlicherweise die Existenz oder Nichtexistenz der Menschheit. Die Lage ist gerade in dieser Beziehung gefährlicher geworden. Die bisherige Politik der Reagan Administration hat durch das Steigern ihrer negativen Tendenzen die sowjetisch-amerikanischen Beziehungen auf einem seit langer Zeit nicht mehr festgestellten Tiefpunkt gesenkt."

Studie

Abgabe
Lebensweise

Der Behinderte in Kirche und Gesellschaft

- Stand und Problematik -

erarbeitet von: Bredendick, Marianne
Jacob, Willibald
Storch, Anita

Niederländische
Okumenische Gemein-
de in der DDR

1035 B e r l i n
Mainzer Str. 19
(bei Kuse)

1. Einleitung

2.1. Die kommunalen Institutionen

2.2. Sozialfürsorge und Sozialversicherung

2.3. Arbeitsnormung und Entlohnung

2.4. Die baulichen Veränderungen

2.5. Medizinische Versorgung und pädagogische Förderung

3. Die soziale Integration

4. Die Zugänglichkeit der Gemeinde

5. Schlußbemerkung

Der behinderte Bürger in Kirche und Gesellschaft

- Stand und Problematik -

1. Einleitung

Sowohl das Evangelium von der Menschenfreundlichkeit Gottes als auch die Erfahrungen im gesellschaftlichen Leben können die Sensibilität dafür vermitteln, daß ständig Menschen in das Leben wiedereingegliedert werden sollen. Jesus von Nazareth und mit ihm Propheten, Apostel und andere biblische Zeugen sprechen von der Wiedereinsetzung des Menschen und der ganzen Schöpfung in ihre Rechte und realisieren dies auch.

Die wirtschaftliche Tätigkeit von Betrieben für andere (-und jede soziale Initiative, die der gegenseitigen Anerkennung von behinderten und nichtbehinderten Menschen zum Ziel hat) tritt damit in eine besonders nahe Beziehung zum biblischen Zeugnis.

Die erklärte Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik in der sozialistischen Gesellschaft erinnert an diese enge Beziehung von biblischer Botschaft und Proexistenz in realen Verhältnissen.

Von daher besteht für jeden einzelnen und jedes Arbeitskollektiv die Möglichkeit und Anforderung, mit Hilfe des geltenden Wirtschafts-, Arbeits- und Sozialrechts seine alltäglichen beruflichen Aufgaben zu erfüllen und für behinderte Bürger wirksam zu werden. Aber der behinderte Bürger selbst sollte sich auf dasselbe Recht berufen und seine Rehabilitationswilligkeit deutlich machen. Jeder kann lernen, die spezifischen Leistungen des anderen anzuerkennen. Auch der geistig behinderte Mitbürger hat sein spezifisches Leistungsvermögen.

Um im alltäglichen Leben Probleme von Behinderten sehen zu lernen, ist, wie überall in der Welt, Kenntnis erforderlich, Kenntnis besonders der rechtlichen Instrumente, mit denen Schwierigkeiten im Gemeindeleben, aber auch im beruflich-gesellschaftlichen Bereich behoben werden können.

Die Darstellung der Gebiete der Rehabilitation soll erst einmal grundsätzlich auf die Probleme aufmerksam machen, aber auch jedem ermöglichen, die ihm geltenden Aufgaben auf seinem eigenen gesellschaftlichen, kirchlichen oder beruflichen Arbeitsgebiet besser zu erkennen.

Das geltende Recht ist wesentlich in den Text mit eingeordnet worden. Der Nachweis darüber wird am Ende eines jeden Abschnittes geführt.

2.1. Die kommunalen Institutionen

An wen kann man sich wenden?

Für den behinderten Bürger ist es wichtig, die für ihn interessanten Verantwortungsträger in Staat, Gesellschaft und Wirtschaft zu kennen. Jede Einrichtung, die für ihn zugänglich sein soll (Wohnhaus, Verkehrsweg, Kaufhalle, Gaststätte, Schwimmbad, Dienstleistungszentrum, Club, Kino, Theater),

- wird von einem Rechtsträger verwaltet
- untersteht einem bestimmten Staatsorgan
- und wird von der zuständigen örtlichen Volksvertretung kontrolliert.

Beispiel: Der Rechtsträger einer Konsum-Kaufhalle ist der Konsumverband. Er hat sein örtliches Büro. Die Forderung, die Stufen am Eingang der Kaufhalle durch eine Rampe zu ergänzen, wird in erster Linie dorthin gerichtet. Die Konsum-Kaufhalle untersteht gleichzeitig dem Bezirks- bzw. Stadtrat für Handel und Versorgung als der übergeordneten staatlichen Leitung. Außerdem ist die ständige Kommission für Handel und Versorgung der Stadtbezirksversammlung mitverantwortlich für die Belange dieser Kaufhalle.

Neben diesen wichtigsten Instanzen gibt es im Wohngebiet, aber auch im Betrieb, einige gesellschaftliche Institutionen, denen der behinderte Bürger seine Wünsche klarmachen sollte; z. B. Volkssolidarität, Demokratischer Frauenbund der DDR, Arbeiter- und Bauerninspektion, Verkehrssicherheitsaktiv, Rat der Sozialversicherung, Betriebsgewerkschaftsleitung; unter ihnen hat der Wohnbezirksausschuß/der Nationalen Front mit dem Abgeordneten, der das Rehabilitationsaktiv der Stadtbezirksversammlung vertritt, eine besondere Bedeutung, da er die örtlichen Verhältnisse am besten überblicken kann. Die Sorge und Verantwortung der sozialistischen Gesellschaft für den einzelnen kann hier am wirksamsten wahrgenommen werden. Dies setzt eine eingehende Kenntnis der Rechte des behinderten Bürgers voraus.

Literatur: Gesetz über die örtlichen Volksvertretungen vom 12. 7. 1973, GBl. Teil I, Nr. 32

2.2. Sozialfürsorge und Sozialversicherung

Die Gruppen der Sozialfürsorger in den Stadtbezirken und der Gesundheitshelfer in den Betrieben sind für den behinderten Bürger und Mitarbeiter wichtige Partner. Ihre praktischen und theoretischen Kenntnisse sind unentbehrlich für die Durchsetzung seiner Interessen in Kommune und Betrieb. Sie haben die unterstützenden Leistungen der Sozialfürsorge zu garantieren. Durch Hausbesuche und Gespräche machen sie sich vertraut mit der Situation und den Bedürfnissen des behinderten Bürgers. Rehabilitationskommissionen entscheiden über Anträge auf Heil- und Hilfsmittel, aber auch über die zweckmäßigste und hilfreichste Eingliederung des behinderten Bürgers in den Arbeitsprozeß.

Literatur: Sozialfürsorgeverordnung vom 29. 7. 1976,
Teil I, Nr. 28

Anordnung über die Vergabe von Heimarbeit
vom 1. 10. 1964, GBl. Teil II, Nr. 107

Die Geld- und Sachleistungen der Sozialversicherung stehen dem Behinderten wie jedem Bürger zur Verfügung. Die wichtigsten Leistungen sind neben den zu beantragenden Heil- und Hilfsmitteln, Kuren und Heilbehandlungen sowie Renten und Pflegegelder.

Literatur: Rentenverordnung vom 4. 4. 1974, GBl. Teil I, Nr. 22

Sozialversicherungsordnung vom 17. 11. 1977, GBl. Teil I,
Nr. 35

2.3. Arbeitsnormung und Entlohnung

Die Maßnahmen der Sozialfürsorge und die Leistungen der Sozialversicherung sind - isoliert betrachtet -, eine Betonung des Betreuungsscharakters der Rehabilitation. Wenn es dabei bleibt, macht dies den behinderten Bürger passiv und mindert sein Selbstwertgefühl. Um so mehr sind die Anstrengungen des Gesetzgebers und der Wirtschaft zu schätzen, die körperlich und geistig behinderte Mitbürger im Rahmen ihres Leistungsvermögens in den Arbeitsprozeß eingliedern wollen. Die Verfassung, das Arbeitsgesetzbuch und eine Reihe von Verordnungen verfolgen dies Ziel.

Drei Formen der Berufstätigkeit des behinderten Bürgers stehen dabei im Vordergrund:

- | | |
|-----------------|--|
| Seine Tätigkeit | - in Heimarbeit |
| | - in geschützten Werkstätten |
| | - in geschützten Arbeitsplätzen und Abteilungen von Normalbetrieben. |

Er kann allerdings auch in Normalbetrieben arbeiten.

Die Definition von geschützter Arbeit lautet in ihrer Fassung von 1969: "Geschützte Arbeit ist eine von physisch schwerstgeschädigten oder psychisch schwergeschädigten Menschen in einem besonders ausgestalteten Arbeitsrechtverhältnis unter spezifischen Bedingungen ausgeübte Tätigkeit."

Die Rehabilitationskommissionen bei den kommunalen Organen nehmen entscheidende Funktionen wahr:

- Sie entscheiden über die Zuweisung von geschützter Arbeit.
- Sie beraten den Rehabilitanden bei der Arbeitssuche.
- Sie kontrollieren den Gesundheitszustand und das Leistungsvermögen des Rehabilitanden und stellen den Umfang des Leistungsvermögens fest.

Bekommt der behinderte Bürger einen Arbeitsvertrag?

Der Arbeitsvertrag legt die besonderen Bedingungen fest, unter denen der Rehabilitand arbeitet:

- die Gestaltung des Arbeitsplatzes
- die Rechte und Pflichten der Vertragspartner
- den Arbeitsort
- die Festlegung der Arbeitsaufgaben und
- die Arbeitszeit.

Die Arbeitsnormung für geschützte Arbeitsplätze erfolgt nach den Maßstäben, die im jeweiligen Betrieb für alle Arbeiter und Angestellte gelten. Behinderte Mitbürger, die wesentlich unter den festgelegten Normen bzw. Leistungskennziffern bleiben, können im Zeitlohn beschäftigt werden.

Sie erhalten Lohn nach dem von der Rehabilitationskommission anerkannten Leistungsvermögens. Dies gilt auch für Mitarbeiter, die auf Grund ihres verminderten Leistungsvermögens den festgelegten Mindestlohn nicht erreichen können. Dabei muß beachtet werden, daß der werktätige behinderte Bürger gleichzeitig Sozialfürsorgeempfänger sein kann. Der behinderte Bürger hat das Recht, auch nur den Rentenweg zu gehen. Das Arbeitsrecht verpflichtet den Betrieb auf dem Gebiet der beruflichen Rehabilitation, was die Voraussetzung schafft für die Integration des behinderten Bürgers in die Arbeitswelt.

Literatur: Anordnung zur Sicherung des Rechtes auf Arbeit für Rehabilitanden vom 26. 8. 1969 - GBl. Teil II, Nr. 75 -

Verordnung zur weiteren Verbesserung der gesellschaftlichen Unterstützung schwerst- und schwergeschädigter Bürger vom 29. 7. 1976 - Gbl. Teil I, Nr. 33 -

Arbeitsgesetzbuch § 15 (3)
 § 59
 § 74 (4)
 § 170 (4)
 § 175 (3)
 § 268 (2)
 § 193 EG 10

2.4. Die baulichen Veränderungen

Die Ministerien für Bauwesen und Gesundheitswesen bestätigten 1977 die Planungs- und Orientierungsrichtlinie "Wohnungen und Wohnhäuser für ältere Bürger und Körperbehinderte als funktionelle und bautechnische Grundlagen zur Gebäudegestaltung".

Literatur: Bauforschung - Baupraxis, Heft 4, Bauinformation DDR, Berlin 1977.

Zur Erhaltung und Rekonstruktion der Altbauwohnsubstanz hat das Institut für Wohnungs- und Gesellschaftsbau der Bauakademie der DDR das Katalogwerk Bauwesen, Erhaltung und Rekonstruktion, herausgegeben.

Literatur: Katalog R 7606 PFW "Zur Gestaltung von Wohnungen für Bürger in höherem Lebensalter in der Altbausubstanz unter Berücksichtigung der Körperbehinderten - Versehrtengruppe I (stark Gehbehinderte) und II (Rollstuhlfahrer).

Beide Veröffentlichungen dienen der baulichen Anpassung an die Behinderung. Bemessungen, Ausrüstungen und Zugänglichkeiten sind auf die Bedürfnisse der Bewegungsmöglichkeiten zugeschnitten.

"Art, Anzahl und Standort der Wohnungen für Körperbehinderte werden durch die Räte der Bezirke bzw. deren Abteilungen Gesundheitswesen gesondert festgelegt."

... "Das selbständige Wohnen älterer Bürger und Behinderter wird durch ein Angebot wohnergänzender Funktionsräume für gesellschaftliche Versorgung- und Betreuungszwecke unterstützt." - Damit sind u. a. Wohnungsumgebung, Verkehrsmittel, Lärmschutz, Besonnung usw. zu nutzen. Einkaufsstätten und Dienstleistungen müssen erreicht werden können. Bordsteinkanten sind auf 25 mm zu senken. Rentnertagesstätten und Einrichtungen medizinischer Betreuung müssen erreicht werden. Es ist Einfluss auf die Freiflächengestaltung zu nehmen, auch auf die Sitzflächenanordnung. Autoparkflächen sind zu erweitern und für Behinderte freizustellen. Fernsprechkablen sind für Rollstuhlfahrer nutzbar zu machen."

Ein ausführlicher Bildteil mit Angaben der Abmessungen unterstützt die Texte.

Wohnungen mit Küchen, Badzellen, Balkons, Rampen und Aufzüge sind in entsprechenden Maßen erfasst. Wendebereiche der Rollstühle wurden angegeben, so auch Beispiellösungen für Clubs und Wohnheime.

Literatur: Lektorat Bauinformation, 1020 Berlin, Wallstr. 27
Herausgeber: Bauakademie der DDR, Preis 4,80 M
Bestellung unter Kurzwort DBE 2003 BF - BP - 4,
Bestellnummer 803 9537.

Die Empfehlungen für Planung, Projektierung und Bauausführung der "Straßen, Plätze und Wege - Zugänglichkeit öffentlicher Gebäude, Anlagen und Einrichtungen" sollen weitere bauliche Maßnahmen für Behinderte und alte Menschen anregen. Sie enthalten bestehende Normen und Planungsgrundlagen. Bauelemente (Treppen, Rampen, Geländer, Beförderungsmittel - Gehwege, Fußgängerüberwege, Fußgängerüberführungen, Fußgängerbrücken) und Einrichtungen in dem öffentlichen Bereich wie Bedürfnisanstalten, Telefonzellen, öffentliche Schalter, Briefkästen, Warenautomaten, Rufsäulen aller Art werden angeführt. Auch Verkehrseinrichtungen wie Autostellplätze, Haltestellen für Nahverkehrsmittel, Bahnhöfe, Flughäfen und Binnenschiffahrtsanlagen sowie Gebäude- und Garteneinrichtungen (Parkanlagen, Zoologische Gärten u. a.) garantieren dem Behinderten bei Anwendung der Empfehlungen den freien Zugang.

Ein ausführlicher Quellenhinweis, Übersichten und Abbildungen sorgen für umfassende Information der Bauausführenden.

Eine weitere Richtlinie für Planung und Projektierung baulicher Maßnahmen für Körperbehinderte in gesellschaftlichen Bauten (Schulen, Kulturbauten, Warenhäuser, Hotels, Verwaltungsgebäude, Postämter, Bahnhöfe usw.) wurde bestätigt.

Literatur: Planung und Projektierung baulicher Maßnahmen für Körperbehinderte in gesellschaftlichen Bauten

Bauforschung - Baupraxis, Heft 51, Bauinformation DDR, Berlin 1980

Damit sind in Neubauten und Rekonstruktionsbauten speziell auszurichten: Gebäudeeingänge, Bewegungsflächen, Türbreiten und andere Sonderausstattungen wie Personenkraftwagen-Stellplätze etc.

Das Zentrale Forschungsinstitut des Verkehrswesens der Deutschen Demokratischen Republik trägt den Richtlinien mit der Veröffentlichung "Wege für Körperbehinderte" bereits Rechnung.

Beispiel: Für die Benutzung der Stadtbahn und des Nah- und Fernverkehrs der Reichsbahn ist als Rechtsträger die Deutsche Reichsbahn zuständig. Ihr obliegt der Zufahrtsweg der Rollstühle über Rampen und Aufzüge zu den Bahnsteigen. Sie ist für den Fahrgasttransport der Behinderten zuständig. In den "Empfehlungen und Informationen für Körperbehinderte" veröffentlichte die Deutsche Reichsbahn 1980 die Broschüre "Reisen mit dem Rollstuhl" als Angabe des Ist-Zustandes 1980 mit Zukunftsanalyse.

Weil die Kenntnis der vorhandenen Arbeitsgrundlagen noch nicht alle am Baugeschehen Beteiligten erreicht hat, sollten sich möglichst viele Bürger aus allen Bevölkerungsschichten damit vertraut machen, bis die Richtlinien der Arbeit die Empfehlungen ablösen.

Umfassende Information garantiert schnelles barrierefreies Bauen.

2.5. Medizinische Versorgung und pädagogische Förderung

Sowohl die medizinische als auch die pädagogische Arbeit für behinderte Bürger geschieht in der Regel in speziell dafür geschaffenen Einrichtungen. Die Kirchen haben an dieser Arbeit in ihren eigenen Häusern einen großen Anteil, speziell bei der Förderung von nicht schulbildungsfähigen Kindern und Jugendlichen. Ungefähr 15.000 Mitarbeiter sind hier beschäftigt.

Wesentliche Aktivitäten gruppieren sich um die staatlich getragenen Rehabilitationszentren in den einzelnen Bezirken der DDR. Sie steuern die Maßnahmen mit dem behinderten Bürger in einer Konzentration von medizinischer, pädagogischer, sozialer und beruflicher Rehabilitation. Sie sind Leiteinrichtungen, von denen Impulse für die Gesetzgebung und Anregungen z. B. für das Bauwesen ausgehen sollen. Sie stehen im engen Kontakt mit den geschützten Werkstätten für Rehabilitanden und mit den behinderten Bürgern, die eine Berufsausbildung für Heimarbeit erhalten haben. Alle genannten Einrichtungen arbeiten im Rahmen des Gesundheitswesens. Die Volksbildung ist das übergeordnete Referat der Körperbehindertenschulen.

Die pädagogische Förderung

Die Lage der behinderten Kinder hat sich insgesamt in der DDR durch die neuen sozialpolitischen Maßnahmen vom Juni 1973 erheblich verbessert.

Literatur: Gesetzblatt Teil I, Nr. 22 vom 15. 5. 1973

In den letzten Jahren wurden zunehmend Einrichtungen für geschädigte Kinder geschaffen; auch in Normalkrippen entstehen Spezialgruppen, die sich dieser Kinder annehmen. In der Hauptstadt der DDR gibt es in jedem Stadtbezirk eine Tagesstätte für förderungsfähige Kinder, d. h. für Kinder, die nicht schulbildungsfähig sind. In diesen Einrichtungen lernen die Kinder die nötigen sozialen Verhaltensweisen und Gewohnheiten; Fähigkeiten und Fertigkeiten werden ausgeprägt, damit die Kinder später nicht vom gesellschaftlichen Leben ausgeschlossen sind.

Was wird aus den Jugendlichen?

Nach dem 14. Lebensjahr wechseln die Kinder in die Tagesstätte für Jugendliche über, von denen es z. B. im Stadtbezirk Lichtenberg bereits zwei gibt. Dort werden die Jugendlichen besonders mit der Arbeitserziehung bekanntgemacht, um sie auf die Rehabilitationswerkstatt oder auf einen geschützten Arbeitsplatz in einem Betrieb vorzubereiten. (Auskünfte über die Einrichtungen gibt der Rat des Kreises, Abteilung Gesundheits- und Sozialwesen.)

Was lernen die Kinder konkret?

Eigentlich nichts anderes als normal entwickelte Kinder im Kindergarten auch: Selbständigkeit beim Essen und beim An- und Ausziehen. Sie verrichten kleine Arbeiten, gewöhnen sich an ein soziales und moralisches Verhalten, lernen Rücksichtnahme auf Schwächere, erfahren die Wirkung von Lob und Tadel und den Wert einer geleisteten Arbeit. Sie basteln, malen, formen, musizieren, turnen und üben auf sogenannten "Lehrspaziergängen", sich in der näheren Umgebung zurechtzufinden, ein öffentliches Verkehrsmittel zu benutzen und einen Einkauf zu tätigen.

Gibt es auch Ferienlager?

Fast in allen Einrichtungen und Werkstätten ist es üblich, mit Behinderten in ein Ferienlager zu fahren. Die Eltern haben in dieser Zeit die Möglichkeit, an die eigene Erholung zu denken. Es ist erstaunlich, wie selbständig die Mädchen und Jungen im Lager werden. Am günstigsten ist es natürlich, wenn die gesamte Gruppe gemeinsam teilnimmt. Viele Helfer werden für ein solches Unternehmen gebraucht.

3. Die soziale Integration

- Die Sektion "Soziale Rehabilitation (Organisation und Gesetzgebung)" der Gesellschaft für Rehabilitation in der Deutschen Demokratischen Republik hat dem Behinderten durch Gesetzeskraft die Möglichkeit der Zuweisung einer angepassten Wohnung und der Berufsausführung im staatlichen und kirchlichen Bereich geschaffen. Damit sind die Voraussetzungen für die Nachsorge gegeben, die ein wesentlicher Bestandteil der Entwicklung der Persönlichkeit des Behinderten ist.

Die Gemeinschaft, die den Behinderten aufnehmen und tragen soll, muß über seine Belange durch vermittelnde Rehabilitationsorgane oder den Behinderten selbst unterrichtet werden. Damit wird sie zunehmend in der Lage sein, das Leistungsvermögen gemäß der körperlichen oder geistigen Leistungsminderung real einzuschätzen, den Berufswillen des Behinderten zu akzeptieren und zu fördern und unbillige Hilfsforderungen zu steuern. Wenn ein Behinderter hinzukommt, sollte unbedingt das normale Verhalten der Wohngemeinschaft oder des Arbeitskollektivs gewahrt bleiben, auch wenn der Rehabilitand durch seine gesonderte Lebensführung oft als lebensfremd erscheint. Der Behinderte muß die betrieblichen Schwierigkeiten, an deren Lösung er beteiligt sein wird, kennenlernen. Er sollte aber auch familiäre Probleme seiner Partner verstehen lernen, um Maßstäbe für sich selbst zu finden.

Das wachsende Verständnis für die Lage des anderen schließt ein, daß auch die verdeckte Behinderung des funktionssicheren Nichtbehinderten als Schwäche offensichtlich wird; denn oft ist dies ein wesentlicher Grund für Nichtbehinderte, Behinderten auszuweichen. Die menschliche Reife des Behinderten ermöglicht ihm, diese Partner aufzuklären - eine durchaus akzeptable Lebensaufgabe mit der Wirkung auf Normalisierung. Damit erfolgt die Angleichung beider genannten Gruppen. Das Verantwortungsbewußtsein füreinander wächst. Statt der nur erwarteten Hilfeleistung bei Funktionsausfall oder der nur dort gewährten Unterstützung setzt sich dann der Grundsatz "Gleiche Rechte und Pflichten" bei Behinderten und Nichtbehinderten durch.

Jeder Mensch der Gesellschaft hat die Verpflichtung zur Aufrechterhaltung einer lebensfähigen Staatsbürgerschaft. Noch muß die Nachsorge gezielt gesteuert werden. Die Perspektive, daß sich der Rehabilitand zum gleichberechtigten Bürger mit allen Rechten und Pflichten entwickelt und er damit den Namen und Stand des Rehabilitanden verläßt, verweist auf die neue Qualität der genannten Mitglieder der Gesellschaft. Behinderte sollten nicht verhinderte Mitbürger sein!

4. Die Zugänglichkeit der Gemeinde

In den Materialien der Görlitzer Bundessynode "Der Laie in Gemeinde und Kirche" wird vom Dienst am Körperbehinderten und an Familien mit Behinderten gesprochen. Einige Punkte daraus wären anzuführen:

"Körperbehinderte unter uns...?"

In der DDR gibt es mehr als 400.000 Kinder und Jugendliche mit Körperschädigungen... mancherlei wird schon für sie getan. Dennoch bleibt es dabei: Ihr Lebensraum ist durch ihre Behinderung eingeschränkt. Für viele von ihnen bedeutet dies: Mit dem Rollstuhl leben.

Da sind Barrieren:

- kaum eine Wohnung ohne Treppen
- kaum ein öffentliches Gebäude ohne Stufen
- kaum ein Verkehrsmittel, geeignet für Rollstühle

Da sind Barrieren:

- Vorurteile, Rücksichtslosigkeit und Gleichgültigkeit der Umwelt
- mangelnde Kontakte, fehlende Partnerschaft, ständige Abhängigkeit vom anderen
- Enttäuschungen, Resignation und Rückzug in die Isolation, Resignation."

"Wenn Eltern erfahren, daß sie ein geistig behindertes Kind haben, erleben sie in der Regel einen Schock. Die Eltern sind betroffen, stehen unvorbereitet und hilflos dem Problem gegenüber... Eltern ziehen sich oft vor der Öffentlichkeit zurück... Die Familien sind in Gefahr, isoliert zu leben und damit zu vereinsamen... Die Ehepartner gehen kaum noch gemeinsam aus, denn einer ist immer an das behinderte Kind gebunden... Eltern, die sich mit ihrem behinderten Kind in der Öffentlichkeit bewegen, hören oftmals von Kindern und Erwachsenen beschwerliche Bemerkungen. Viele reagieren aus einer gewissen Hilflosigkeit und Unkenntnis heraus falsch..."

Was kann die Gemeinde tun?

- Zwei Verantwortliche sollten mit den Behinderten in der Gemeinde bekannt werden. Kontaktaufnahme ist der sicherste Weg, um Vorurteile zu überwinden.
- Die Begegnung mit Behinderten läßt auf ihre Bedürfnisse eingehen.
- In der Gemeinschaft: Behinderter-Nichtbehinderter kann es zum gegenseitigen Bereichern kommen. (Rüstzeiten, Einkaufsbummel, Spaziergang)
- Eltern geistig behinderter Kinder sind an Elternseminaren interessiert, die in der Gemeinde stattfinden. Bei der Einladung bedenken, daß ein Betreuer die Beaufsichtigung des Kindes übernimmt.
- Rüstzeiten behinderter und nichtbehinderten Kinder mit ihren Müttern anbieten. Jede Mutter eines behinderten Kindes gönnt ihrem Kind Abwechslung und Kontakte zu anderen Kindern. Sie freut sich über Hilfe und Verständnis.

- Familiennachmittage mit Spielen und Singen organisieren.
- Zum Faschingsfest einladen mit Christenlehrekindern oder Kindern der Kinderstunden.
- Hilfe anbieten, z. B. die Betreuung des Kindes übernehmen, damit die Eltern einmal ins Theater gehen können.
- Alle Gemeindeglieder sollten sich bemühen, dazuzulernen.

Abschließend wäre zu sagen:

Die Gruppen in den Gemeinden (Ehepaare - Mütter - Berufstätige - Junge Gemeinde) sollten sich die Verantwortung für die Behinderten teilen und über einen längeren Zeitraum zuständig sein.

5. Schlußbemerkung

Jeder ist als Betroffener an der Entstehung des sozialen Gewissens der gesamten Gesellschaft beteiligt. Er kann dies allerdings auch verhindern. Besonders das werktätige Glied der christlichen Gemeinde trägt hier eine große Verantwortung, kann doch der Christ schon im eigenen Beruf dafür sorgen, daß das sozialistische Recht für den behinderten Mitbürger voll wirksam wird. Für die christlichen Gemeinden steht mit der Integration des behinderten Mitmenschen in Kirche und Gesellschaft die Universalität ihres Lebens auf der Tagesordnung.

Die 5. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Nairobi 1975 erklärte dazu:

"Die Einheit der Kirchen muß die 'Behinderten' wie die 'Nichtbehinderten' einschließen. Eine Kirche, die danach strebt, wahrhaft in sich geeint zu sein und den Weg der Einheit mit anderen zu gehen, muß für alle Menschen offen sein; und doch gibt es Kirchenglieder im Vollbesitz ihrer Gesundheit, die durch ihre Einstellungen wie durch betonten Aktivismus geistig oder körperlich behinderte Menschen an den Rand drängen und oft ganz ausschließen. Die Behinderten werden als die Schwachen behandelt, die bedient werden müssen und nicht als völlig verpflichtete und integrierte Glieder des einen Leibes Christi und der einen Menschheitsfamilie; man ignoriert den besonderen Beitrag, den sie leisten können. Dies ist besonders schwerwiegend, weil Behinderungen zunehmen auftreten, und zwar in allen Teilen der Welt. Erwachsene und Kinder werden durch Unfälle und Krankheiten zu Invaliden; viele andere werden unter dem Druck sozialer Veränderungen und der Lebensverhältnisse in der Großstadt seelisch geschädigt; Millionen von Kindern werden durch genetische Schäden und Hungersnöte physisch oder geistig beeinträchtigt. Die Kirche kann 'die in Christus offenbarte volle Menschlichkeit' nicht beispielhaft darstellen, die gegenseitige Abhängigkeit aller Menschen nicht bezeugen noch Einheit in der Vielfalt erlangen, wenn sie weiterhin die soziale Isolierung behinderter Menschen hinnimmt und ihnen die volle Beteiligung an ihrem Leben verweigert. Die Einheit der Gottesfamilie ist beeinträchtigt, wo diese Brüder und Schwestern als Gegenstand herablassender Barmherzigkeit behandelt werden. Und sie ist zerbrochen, wo sie völlig ausgeschlossen bleiben. Wie kann die Liebe Christi in uns den Willen erwecken, die Ursachen, die das Leben so vieler unserer Mitmenschen verzerren und lähmen, zu entdecken und ihnen kraftvoll entgegen zu wirken? Wie kann die Kirche sich dem Zeugnis öffnen, das Christus durch die Menschen ablegt?"

(Nairobi 1975 Sektion II, "Zeichen der Zeit" 1976, Heft 3, Seite 100)

Die Neustadt in der DDR

- Probleme der Urbanisierung und kirchlicher Dienst -

1. Studie der Arbeitsgruppe KIRCHE UND GESELLSCHAFT
beim Ökumenisch-missionarischen Amt - im Juni 1970

1. Einleitung

Durch den Aufbau neuer Industrieschwerpunkte kam es zur Gründung von Neustädten. Ohne die entsprechende Industrie wäre das Wachsen dieser Städte nicht denkbar. Es ist als typisch hervorzuheben, daß ein oder zwei Großbetriebe die Struktur der jeweiligen Neustadt bestimmen.

Neustädte sind nicht natürlich gewachsen, sondern von Anfang an geplant. Während in der Bundesrepublik bis zur Stunde kein Städtebauförderungsgesetz realisiert werden konnte und der Städtebau nach wie vor von kapitalistischen Eigeninteressen abhängig ist, sind in der DDR vom Grundansatz her zielgerichtete Lösungen und Gestaltungen möglich.

Fehler, die im Städtebau vergangener Jahrzehnte gemacht wurden, werden heute deutlicher gesehen. Einfamilienhaus-Siedlungen gelten nicht mehr als gesellschaftliche Aufgabe. Es ergeben sich neue Formen der Aufgliederung der Städte in Industriebereiche, Wohnviertel, Kultur- und Erholungsgebiete. Besonderes Augenmerk gilt heute den Stadtzentren. Sie sollen der Begegnung der Bürger bei allen möglichen Gelegenheiten dienen.

Die veränderten Produktionsverhältnisse im Sozialismus werden als wichtigste Triebkraft für die Veränderung im Städtebau angesehen. "Die Architektur hat die Aufgabe, die sozialistische Lebensweise räumlich zu gestalten". Man kann zwar nicht von sozialistischen Wohnungen sprechen, wohl aber von sozialistischen Wohngebieten. "Das sozialistische Wohnumfeld unterscheidet sich von dem des Kapitalismus vor allem darin, daß es nicht allein die Wohnung, sondern die Gesamtheit der Beziehungen zwischen der gesellschaftlichen und der familiären Sphäre umfaßt. Die Verflechtung der verschiedenen Lebensäußerungen des sozialistischen Menschen muß sich räumlich in einer typischen Zuordnung und Verbindung der Wohngebäude und der gesellschaftlichen Einrichtungen ausdrücken." (Hersmann, "Lebensweise in der Stadt von morgen - Blick ins nächste Jahrzehnt", Urania 1968, S. 178).

2. Die Wirklichkeit der Neustädte

2.1 Städtebauliche Probleme

Wir beginnen mit der Wohnung, als der kleinsten Einheit. Die Wohnungen sind schön, zweckmäßig, aber klein. Es herrscht eine gewisse Uniformität, obwohl der individuellen Gestaltung auch innerhalb der Typenwohnung keine Grenzen gesetzt sind. Darüber hinausgehende persönliche Wünsche, etwa nach Arbeitszimmer und ähnlichem, sind nicht erfüllbar. Wir müssen einsehen, daß es zur Zeit keine andere Möglichkeit gibt als strenge Rationalität. Es sind jedoch Bestrebungen im Gang, die durchschnittliche Wohnungsgröße allmählich anzuheben. Bisher "Jedem eine Wohnung" - In Zukunft: "Jedem seine Wohnung".

Die Neustadt-Wohnungen bieten viele Erleichterungen für die häusliche Arbeit (Fernheizung in den meisten Fällen, Warmwasser, pflegeleichte Fußböden etc.). Dadurch wird die Berufstätigkeit der Frau erleichtert. Die Kinderzimmer sind fast alle zu klein. Bei wachsender Kinderzahl wird ein Umzug notwendig. Die gesellschaftlichen Einrichtungen wie Kaufhallen, Schulen, Kindereinrichtungen, Gaststätten werden selten rechtzeitig fertig. Die Kaufhalle (Waren des täglichen Bedarfs) mit ihrem umfangreichen Sortiment bietet eine wesentliche Erleichterung des Einkaufs. Schulen sind z. T. überbelegt, Krippenplätze reichen nicht aus (Hoyerswerda: 2000 Frauen warten auf Krippenplätze!).

Kulturelle Einrichtungen fehlen noch weithin. Der Wohnungsbau wurde dem Bau gesellschaftlicher Einrichtungen vorgezogen. Ein Stadtzentrum ist in fast allen Fällen noch nicht vorhanden. Daher ist die Stadt nicht voll funktionstüchtig, und Konflikte sind vorerst noch unvermeidlich.

Zur Frage der Trennung von Arbeitsplatz und Wohngebiet: Die Trennung wurde bisher in allen Fällen bewußt angestrebt und vollzogen. Ob sie sich positiv auswirkt oder nicht, kommt auf den einzelnen und seine Tätigkeit an. Der Berufsverkehr zum Werk funktioniert gut. Eine Fahrzeit von ca. 20 Minuten wird als zumutbar erachtet. - Innerhalb der Städte selbst ist das Verkehrsproblem besser gelöst als in den alten Städten. Der Verkehr wurde aus den Wohnkomplexen herausgenommen. Im Anfang wurde allerdings viel experimentiert und noch zu wenig großzügig verfahren. - Gegenwärtig glaubt man zu erkennen, daß die Trennung von Wohnen und Arbeit in unzulässiger Weise verabsolutiert worden ist. Geräusch- und geruchlose Betriebe könnten durchaus ihren Platz innerhalb des Wohngebietes finden. Für die Zukunft werden "Funktionsüberlagerungen" angestrebt, schon um der Monotonie entgegenzuwirken.

Die Monotonie der neuen Städte wird - zumal von ihren Bewohnern - stark beklagt. Ein gewisses Maß an Monotonie erscheint unvermeidlich, da es durch die Typen- und Fertigteilbauweise bedingt wird. Im übrigen sinnen die Verantwortlichen auf Abhilfe. Professor Henselmann schreibt in seinem Buch "Lebensweise in der Stadt von morgen", S. 182: "Natürlich ist die sozialistische Gesellschaft ihrem Wesen nach großzügig und weiträumig, aber das heißt nicht, daß die Plätze und städtebaulichen Räume, in denen sich die Menschen bewegen, ebenfalls groß und weit sein müssen." Das sei ein Standpunkt der Vergangenheit, eine "mechanistische Denkhaltung", die zu Schematismus und Monotonie führte. Es wird heute erkannt, daß die Beziehungen der Menschen in einem Wohnbezirk sich in dem Spannungsfeld zwischen Individuum und Gesellschaft, zwischen Arbeit und Freizeit, zwischen körperlicher und geistiger Betätigung, zwischen Kindheit, Jugend und Alter, zwischen Wohngebiet und Umgebung der Stadt bewegen.

Nicht die Konzeption der sogenannten "Gartenstadt" oder der Le-Cobusier'schen Hochhäuser inmitten weiter Parkanlagen hilft die Monotonie überwinden. Eine Kritik an diesen Erscheinungsbildern lautet: "Die Berührung mit den Nachbarn ebenso wie mit dem Staat ist zur Berührung mit etwas weithin Fremdem geworden." - Lebendig kann eine Stadt nur durch Menschen werden, die in den vielfältigen Beziehungen zueinander stehen. Heute sagen deshalb die Städtebauer: Mehr Menschen in die Städte und in die Zentren der Städte

hinein. Nur dadurch können Eintönigkeit und Leere überwunden werden. Auch der Mangel an zusätzlichen Flächen legt uns nahe, die Stadt innerhalb der Stadt selbst zu erweitern. Als internationale Kennziffer wird eine Einwohnerdichte von 400 - 500 Einwohnern im Zentrum pro Hektar angegeben. Zum Vergleich: Im älteren Berlin bis 1000 E pro ha, Görlitz pro ha 600 E, der am dichtesten belegte Wohnkomplex in Hoyerswerda jedoch nur 280 Einwohner pro Hektar.

Die meisten Neustädter sind sich darin einig, daß es reizvollere Städte gibt, als die Neustädte es bisher sind. Sie sind sich aber auch darin einig, daß sie nur äußerst ungern in solch einer reizvollen alten Stadt wohnen möchten. Diese Städte sind zum Anschauen und Bummeln schön, aber nicht zum Wohnen. Daß die Neustädte noch so manche Mängel aufweisen, liegt nicht an einem Versagen der Planung, sondern weithin an den noch fehlenden Möglichkeiten der Realisierung, am Finanzmangel und an mangelnder Baukapazität. - Jeder Architekt wird bestätigen, daß Städtebau immer ein Kompromiß ist, die ideale Stadt gibt es nur in der Theorie.

2.2 Das Leben in den Neustädten

"Wer einmal umgezogen ist, zieht wieder um." Dieser Satz bewahrheitet sich in den Neustädten. Mobilität und Fluktuation bestimmen das Bild. Es gibt keine bodenständige Bevölkerung, dagegen aber eine Menge Menschen, für die die Neustadt schon die dritte oder vierte Station bildet. Es sind nicht immer die entsprechend qualifizierten Fachkräfte gewesen, die den Ortswechsel in das neue Industriegebiet vollzogen haben. Den Hauptanteil der Bewohner bilden junge Menschen, die hier oft ihre erste gemeinsame Wohnung erhalten haben. Es ist alles noch im Fluß, und zwar im positiven Sinn. Ehemaligen Dorfbewohnern fällt das Einleben nicht leicht, besonders den Frauen. Aber das dürften Übergangserscheinungen sein. Die heranwachsende Generation wird ganz in der Stadt zu Hause sein.

Mobilität bedeutet tatsächlich größere Offenheit und Beweglichkeit der Menschen. Das zeigt sich auch in der Kirchengemeinde. Positive Mitarbeit und Offenheit für das Neue ist bei Menschen zu finden, die sich in der Neustadt zu Hause fühlen. Sehr bewußt gehen sie diese Bindung ein, während ehemals sehr "kirchliche" nicht immer Zugang zur Gemeinde finden. Sie werden mit der neuen Situation, in der sie stehen, nicht ohne weiteres fertig. Rein äußerliche kirchliche Traditionen dagegen brechen ab oder werden mit Rücksicht auf das Elternhaus nur formal noch eine kurze Zeit aufrechterhalten.

Auffällig erscheint in Neustädten die Uniformität des Lebensstils. Wie die Wohnungen und Aufgänge einander gleichen, so auch die Lebensgewohnheiten der Bewohner. Der Eindruck wird noch dadurch verstärkt, daß überwiegend junge Menschen in der Stadt leben. Das Durchschnittsalter der Bevölkerung ist niedrig, die Zahl der kleinen Kinder ist hoch, die technischen Berufe überwiegen.

Das Leben in der Familie wird dadurch beeinflusst, daß mehr Frauen berufstätig sind als in anderen Städten. Als Ursachen sind zu nennen: Freude am Beruf und die Notwendigkeit, im Beruf zu bleiben, der benötigte zusätzliche Verdienst, das größere Angebot an Kindereinrichtungen und die Zeiteinsparung durch die Zweckmäßigkeit der Wohnung.

Die Zusammenarbeit von Mann und Frau im Haushalt und bei der Versorgung der Kinder ist selbstverständlich. Die Berufstätigkeit der Frau bringt neue Konfliktsituationen hervor: Es bleibt weniger Zeit für die Familie, besonders dann, wenn beide in Schichten arbeiten. Die Kinder in den Neustädten wachsen unter vielen Gleichaltrigen auf. Alte Menschen fehlen, die Kinder bleiben oft sich selbst überlassen. Das wirkt sich in Disziplinschwierigkeiten in den Schulen aus, bishin zur Kinderkriminalität. Auch gibt es leistungsschwache und nervöse Kinder. Ehescheidungen und Selbstmorde lassen auf unbewältigte Familienprobleme schließen. Viele Ehepartner qualifizieren sich oder stehen im Fernstudium. Sie haben den Willen, beruflich voranzukommen, auch unter persönlichen Belastungen.

Menschliche Kontakte innerhalb des Hauses sind häufiger in Aufgängen mit größeren Wohnungen. Hier finden die Kinder sehr schnell zueinander und ziehen die Erwachsenen mit. Besonders isoliert lebt man dagegen in Hochhäusern.

Die Hilfsbereitschaft innerhalb des Hauses ist groß und wird als selbstverständlich angesehen. Andererseits gibt es aber auch viel Gedankenlosigkeit und Rücksichtslosigkeit den Nachbarn gegenüber. Man lernt, bewußter auf Abstand zu leben. Freundschaften werden gepflegt, aber man lernt im Laufe der Zeit, seine Auswahl zu treffen.

Das geistig-kulturelle Leben kommt erst langsam in Gang. Kulturzentren fehlen bisher, die Einwohner suchen noch kulturelle Möglichkeiten außerhalb der Neustadt.

Da das Leben der Stadt stark durch Schichtarbeit bestimmt wird, ist es schwer, allein mit Abendprogrammen den Einwohnern Möglichkeiten zu bieten.

Die Verantwortlichen der Stadt sind aber bemüht, die schöpferischen Kräfte ausfindig zu machen und auszubilden (z. B. Musikschule), Gespräche mit Schriftstellern, Ausstellungen aller Art und Musikfesttage zu organisieren.

Der 1. Mai und der 7. Oktober werden als Volksfest gefeiert, Naherholungszentren werden ausgebaut.

2.3 Die gesellschaftlichen Beziehungen

Die meisten gesellschaftlichen Organisationen müssen im neuen Wohngebiet ebenso von vorn anfangen wie die Kirche. Es fehlt weiterhin an Räumlichkeiten, in denen man tagen kann. Man ist auf die Gastfreiheit von Baubetrieben oder Schulen angewiesen. Sportgemeinschaften klagen über noch fehlende Einrichtungen und Geräte. Die Anlaufschwierigkeiten sind für die einzelnen gesellschaftlichen Gruppen beträchtlich, zumal die Bewohner zurückhaltend sind, sie nicht ohne weiteres engagieren und von der Freiheit der Anonymität kräftig Gebrauch machen. Auch die Gründung der Hausgemeinschaften geht nur schleppend vor sich. Am schnellsten bilden sich noch Wohnsportgemeinschaften und Zirkel für Zierfische, Philatelie oder künstlerische Textilgestaltung.

Die Mitarbeit in gesellschaftlichen Bereichen ist trotzdem auf ganze gesehen stärker als in Altstädten. Die Übersichtlichkeit der Wohnkomplexe und der Einfluß der Großbetriebe (Patenschaften) wirken sich fördernd auf das gesellschaftliche Leben aus. Das Schlagwort von der "Sozialistischen Menschengemeinschaft" wird von vielen nicht als Phrase empfunden, sondern als Spiegelbild

der Wirklichkeit und als Aufgabe für die Zukunft. Anerkennenswert sind gerade in Neustädten die Leistungen der Bewohner im NAW. Man handelt hier in dem Bewußtsein, gemeinsam etwas zu schaffen, das allen an der Arbeit Beteiligten zugute kommt. Als Faktoren, die sich auf die gesellschaftliche Arbeit im Wohngebiet hemmend auswirken, sind zu nennen:

- die arbeitsmäßigen Überforderungen und gesellschaftlichen Beanspruchungen im Betrieb (auch Fernstudium)
- die Ansprüche, die berechtigterweise die Familie stellt - sind es doch für viele gerade die ersten Ehejahre, die in der Neustadt gelebt werden -, die erste Elternschaft, die verantwortet werden muß,
- das allgemeine Streben nach materiellen Werten,
- die mangelhafte Qualität der kulturellen Arbeit, die sich negativ unterscheidet von der Perfektion des Fernsehangebotes,
- die bürokratischen Hemmnisse, die schon manche Initiative auf gesellschaftlichem Gebiet erstickt haben - das Interesse der kommunalen und staatlichen Organe an den gesellschaftlichen Problemen des Wohngebietes läßt vieles zu wünschen übrig.

Bei näherer Betrachtung der verschiedenen Faktoren zeigt sich, daß ein Wohnbezirkssausschuß etwa mit ähnlichen Problemen zu kämpfen hat wie die Leitung einer Kirchengemeinde.

3. Kirchlicher Dienst in Neustädten

3.1 Analyse der Neustadt-Gemeinde

Die Zahl der evangelischen Gemeindeglieder in Neustädten liegt in der Regel zwischen 10 und 20 % der Einwohnerzahl. Dabei sind auch die mitgerechnet, die keine engere Beziehung zur Gemeinde suchen, sich aber auf Befragen als Glieder der evangelischen Kirche erklären. Die praktizierende Gemeinde ist wesentlich kleiner, von der wiederum nur ein Teil wirklich mitarbeitet. Altersmäßig sind die Gruppen zwischen 25 und 40 Jahren am stärksten in der Gemeinde vertreten. Kinder und heranwachsende Jugendliche machen etwa ein Drittel der Gemeindegliederzahl aus. Von über 10.000 Schulkindern in Hoyerswerda-Neustadt besuchen etwa 120 den kirchlichen Unterricht.

Die Diaspora-Situation der Gemeinde tritt sehr kraß zutage. Sie ist von den Gemeindegliedern noch keineswegs verkraftet. Die Gefahr der Resignation ist in offener oder latenter Form ständig da. Chancen, die in der gegebenen Situation enthalten sind, werden noch nicht genügend erkannt. Viele Gemeindeglieder suchen engere Kontakte innerhalb der Gemeinde, was naheliegend ist, aber die Gefahr des Rückzuges in ein frommes Getto in sich birgt, statt ihr Zusammensein und ihre Zusammenarbeit mit Nichtchristen in der gleichen Situation als Chance wahrzunehmen.

Herkunft und Tradition der Gemeindeglieder sind außerordentlich unterschiedlich. Es finden sich ehemalige Angehörige der Studentengemeinde neben Familien dörflicher Herkunft, Pietisten neben säkular denkenden Christen, politisch Unzufriedene neben solchen, die eine sozialistische Einstellung besitzen. Es werden innerhalb der Gemeinde stark unterschiedliche Meinungen vertreten und un-

terschiedliche Erwartungen ausgesprochen, die aus der jeweiligen unterschiedlichen Vergangenheit herrühren. Die verschiedenen Traditionen zusammenzubringen und für die Aufgaben am Ort fruchtbar zu machen, erfordert ein großes Maß an Einfühlungsvermögen. Das wird nicht in jedem Fall gelingen. Manchmal erscheint es unvermeidlich, daß Einzelne der Gemeinde enttäuscht den Rücken kehren und sich dann oft einer benachbarten Altstadt-Gemeinde anschließen. Ein Problem bilden die wenigen älteren Gemeindeglieder, die auch in der Kirchengemeinde die gewohnte Geborgenheit vermissen, und an denen ganz gewiß manches versäumt wird.

Im Verlauf der Jahre hat sich fast jede Neustadt-Gemeinde Räume einrichten können. Ein Existieren ohne kircheneigenen Raum erscheint gegenwärtig nicht vorstellbar.

3.2 Neue Ansätze in der Gemeindearbeit

Die Ausgangsposition für den Beginn der kirchlichen Arbeit war in den einzelnen Neustädten sehr unterschiedlich. An Orten, wo es gelang ein Team einzusetzen, war der Start einfacher als dort, wo ein einzelner Pfarrer den Anfang machen mußte. In den meisten Fällen war man sich darin einig, daß in neuen Wohngebieten ein Neubeginn vom Grundansatz her geboten ist. Klarheit herrschte darüber,

- daß die Strukturen der Dorfgemeinde nicht auf die neuen Verhältnisse übertragen werden dürfen,
- daß es nicht darum zu gehen braucht, Kirchen oder Gemeindehäuser mit andächtigen Zuhörern zu füllen,
- daß die herkömmliche Vorstellung vom "Amt" des Pfarrers, der seine Gemeinde betreut, und vom "Hilfsdienst" der Gemeindeglieder nicht mehr geeignet ist,
- daß jede Art von Alleingang abzulehnen ist,
- daß keinesfalls wieder eine Gemeinde entstehen darf, die sich von ihrer Umwelt isoliert.

Dieser neue Ansatz ist in fast allen Fällen versucht worden.

Heute sind eine ganze Reihe von Neustadt-Gemeinden in ihrer Erscheinungsform und in ihren unbewältigten Problemen einander ähnlich:

- die Gemeindeführung versteht sich als ein bruderschaftliches Leitungsteam,
- der Mitarbeiterkreis ist auf dem Wege zu eigenverantwortlicher Arbeit,
- der Pfarrer wird zum theologischen Fachberater,
- der Gottesdienst wird zur Versammlung der mündigen und gesprächsbereiten Gemeinde.

In diesem Sinne erhalten Taufe und Abendmahl neue Bedeutung. Wichtig werden:

Hauskreise,
Besuchsdienste,
Seminare,
Gemeindenachmittage und
Rüstzeiten.

Das freiwillige Gemeindeopfer tritt an die Stelle der Kirchensteuer.

Dieser Neuansatz läßt sich in folgenden Orientierungssätzen zusammenfassen:

Von der Betreuung - zur Arbeitsgemeinschaft,
vom Monolog - zum Gespräch,
von der Distanz - zur Bruderschaft - zur überschaubaren
und wirkungsfähigen Dienstgruppe,
vom Ritus - zur Versammlung der Weggenossen.

Trotz aller beim Neubeginn aufgewandten Mühe zeigen sich jedoch gerade in Neustadtgemeinden Probleme, die bisher nicht gelöst werden konnten:

Das Ersticken der Verantwortlichen in organisatorischen Dingen,
das noch ungeklärte Verhältnis von intensiver und extensiver Arbeit,
das noch unklare Verhältnis von Gottesdienst und Arbeitsgruppen,
die Gemeindeglieder mit unterschiedlichen Traditionen zusammenzuführen.

Es darf nicht übersehen werden, daß diese Neuansätze im wesentlichen im Rahmen der Ortsgemeinde (Parochie) versucht worden sind. Für die zukünftige Arbeit müßten die vielfältigen Beziehungen zu angrenzenden Gemeinden und Dienstgruppen innerhalb des städtischen Großraumes mehr Beachtung finden.

3.3 Orientierung des künftigen kirchlichen Dienstes

Die Kräfte einer Neustadt-Gemeinde sind begrenzt; die Diasporasituation tritt deutlich hervor. Großangelegte Projekte sind deshalb schon von vornherein zum Scheitern verurteilt. Wir müssen nüchtern sehen, daß noch immer viel zu viele Aktivitäten der Gemeindeglieder im innergemeindlichen Bereich verbraucht werden. Es geht um mehr, als um Strukturveränderungen innerhalb der Gemeinde. Die eigentliche Chance der Gemeinde in der neuen Wohnsituation besteht darin, daß sie nahe bei den Menschen und damit ganz nah an der Sache ist.

Die Gemeinde hat die Gesellschaft nicht zum Gegenüber, sondern ist selbst ein Stück Gesellschaft, so wahr der "Mensch ein gesellschaftliches Wesen" ist. Für unsere Existenz kann das nur heißen, daß wir die Gemeinde als notwendigen integrierenden Bestandteil der sozialistischen Menschengemeinschaft zu betrachten haben, die ihren spezifischen Beitrag für die Gesellschaft leistet. Wir können nur die ökumenische Gemeinde im Blick haben, die mitten in der Gesellschaft lebt.

Notwendige Schritte, die zu realisieren sind:

Es sind Möglichkeiten gemeinsamer Aktivitäten und gemeinsamer Lebensgestaltung sowohl mit Christen anderer Kirchen als auch mit Nichtchristen zu erkunden und zu erproben.

Die Gemeinde muß sich als Gesprächszentrum verstehen, als Umschlagplatz für Informationen, vom Gottesdienst bis zur Studienarbeit. Die Gemeindehäuser sollten zu Stätten der Begegnung werden, zu Häusern der offenen Tür, wo sich eine offene Gemeinschaft von Christen und Nichtchristen trifft. Bei den Gesprächen und Informationen geht es sowohl um Probleme, die am Ort zu lösen sind, als auch um Fragen, die die Entwicklung der gesamten Welt betreffen.

Die Gemeinde wird funktionale Gruppen zu bilden haben, das heißt Gruppen von Gemeindegliedern, die einander helfen, in bestimmten Sachaufgaben der Stadt mitzuarbeiten, z. B.:

- in der Stadtplanung Vorschläge zu erarbeiten, die das gesunde Leben in der Stadt sichern,
- in Kulturfragen mit Vertretern der Stadt Gespräche zu führen und für das Kulturprogramm Vorschläge zu machen
- in der Sozialarbeit zu erspüren, welche sozialen Nöte vorhanden sind und in Hilfsdiensten mitzuarbeiten,
- in der Familienerziehung die neuen gesellschaftlichen Einsichten auf diesem Gebiet zur Kenntnis zu nehmen und im Stadtbezirk zur verantwortlichen Familienerziehung zu helfen.

Sachliche Mitarbeit ist auch auf folgenden Gebieten möglich:

Eheberatung,
Sexualfragen,
Jugendhilfe,
Altenhilfe.

Für solche Gruppen ist der Gemeinderaum als Stätte der Begegnung unerläßlich. Hier ist auch danach zu trachten, daß alle Glieder mit ihren Fragen kommen können. Dabei wird es notwendig sein, daß alle verantwortlichen Mitarbeiter in der Gemeinde sich im Hören auf biblische Texte üben. Nur im Glauben wird es möglich, eine wirklich o f f e n e Gemeinde in einer neuen Stadt zu werden. Christlicher Glaube ist Hoffnung für eine Welt, in der Macht zum Wohl und Heil der Menschen gebraucht wird und die Liebe zum Nächsten menschliches Leben bestimmt, weil für ihn Kreuz und Auferstehung Wirklichkeiten sind. Ein Gemeindeleben mit dieser Blickrichtung braucht immer wieder die Klausur aller Mitarbeiter, damit sie am Experimentieren festhalten und das Risiko des Experimentierens bejahen, denn

"Wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es finden" (Matth. 10, 39 b).

14.1.76 / Gr.

3. Auflage

Abzugs-Nr.: 0236

Nur zum innerkirchlichen Dienstgebrauch!

ÖKUMENISCH MISSIONARISCHES ZENTRUM
1017 Berlin, Georgenkirchstr. 70

Understanding and Reality of Work
in the Developed Social System
of Socialism in the German Democratic Republic

- 2nd Study of the Study Group Church and Society at the
Ökumenisch-missionarisches Zentrum in Berlin - GDR -

The small study presented in the following intends to help us and others for a better understanding of our social conditions in the German Democratic Republic. In our socialist society we are confronted with the Marxian ideology. Therefore this study cannot refrain from treating with the interpretation of the social reality given by the Socialist Unity Party of Germany (SED).

1. Marxian Understanding of Work

1.1 Work is in the broadest sense expedient, conscious activity of man. "It is the prime basic condition of all human living and that in such a degree that we may say in a certain sense it has created man himself." (Engels)

Work owns social character, it is always work within the society. Men shaping society are productive men. Work in capitalism is characterized by the private ownership in the means of productions, in socialism work gains a new character by the national ownership in the means of production, it is free of exploitation and planned, organized work in the measure of the whole society.

In capitalism all processes of the way of production are defined by the surplus value law. The surplus value passing into the hands of the private owner in form of profit, interest or basic rent is the unpaid work of the wage worker. Besides the necessary work which results in necessary products and whose results flow directly to the worker in form of the wage in socialism "surplus work" exists which goes beyond the necessary work and as work for the society (surplus product) is for the benefit of all indirectly through the social consumption and by the way of the socialist accumulation.

The socialist ownership in the means of production unites all working people as producers and collective owners. Cooperative work is therefore one of the most important foundations and one of the most effective growth factors of the socialist society.

1.1.1 All citizens have a right for work. This right is secured for them by the national ownership in the means of production. On the basis of this fact they are obliged to contribute to the protection and the enlargement of socialist property.

- 1.1.2 A main expression for work is the socialist competition, especially the movement of socialist cooperative work (socialist brigades).
- 1.1.3 In the course of the scientific-technical revolution the socialist character of work becomes more distinct. Work assumes more and more scientific character. "We are organizing the automation in such a way that it happens in the process of creative work of men and at the same time contributes to the conditions for creative work." (Walter Ulbricht, Bilanz und Ausblick am 20. Jahrestag der DDR - in "20 Jahre DDR" - Staatsverlag der DDR 1969)
- 1.1.4 With the help of the economic system of socialism the differences in the estimation of physical and mental, qualified and unqualified work, work in industry and in agriculture are reduced.
- 1.1.5 With the mechanization and automation of production also the requirements made on the working man shift and with them the necessary suppositions for efficiency. From physical suppositions for efficiency (such as physical strength, agility, resistance against irksome or damaging influences) the chief stress shifts stronger and stronger to suppositions for knowledge, thinking treatment and concentration. Suppositions for qualification (abilities, proficiencies, informations) and attributes of character (on the ground of growing responsibility for high social values) increase.
- 1.1.6 This shifting is not only characterized by higher, but at the same time by novel suppositions for qualification. Such novel suppositions are for example fitness for employment of the workers as many-sided as possible as well as abilities for permanent personal development in order to follow the quick technical and social progress.
- 1.1.7 The growing importance of psychic efficiency and this neuro-physiologic bases produces the suppositions for even stronger support of mental development through work and also for all-round development through work and also for all-round development of the personality in the social working-process itself.
- 1.1.8 The socialization of work makes it possible to succeed with the principle of avoidance of damage to man (accident, occupational diseases).
- 1.2 In the developed social system of socialism in the GDR private ownership in the means of production exists only in limited and by the society controlled areas: in enterprises with state participation and in small private enterprises.
- 1.3 The means of production are transferred to national ownership and therefore are the bases for socialist conditions of production. On the bases of these property- and production conditions the work of man is in the same way execution and result of a mutual cooperation of subjectiv and objectiv conditions at a certain working-place and in a certain working- and enterprise collectiv. Man in the socialist society is shaper and carrier of work. The socialist form of production-conditions is an essential factor for the development of the socialist personality. Man is the centre of the socialist system. In the capitalist society the problems of human work and corresponding tasks

remain in the narrow limits of rationalization dictated by the biased objective that is the raising of the profit rate for the employer.

In socialism a contradiction between the character of production and that of appropriation does no longer exist. Therefore all investigations and actions for the rationalization of work and improvement of efficiency as well as for the development and support of the worker are a central social task and have wide social consequences.

2. To the Reality of the Enterprise

2.1 The enterprise

Enterprises in the GDR differ by the status of ownership into nationally owned, cooperatively owned, enterprises with state participation, private enterprises; by the branch of economy into industry, building, trade, traffic and agricultural enterprises; by the technique of production into craft and industrial enterprises and by their size.

2.1.1 In the socialist enterprises the working people are enabled to contribute to the shaping of plans for the enterprise and to their realization and to take part in the management of the enterprise through their organs. The working people work in collectives, in brigades and in groups of the enterprise. With their efficiency they serve the enterprise and therefore the whole society.

2.1.2 The economy of the GDR is planned economy. As a rule the national economy plans run five years. The Council of Ministers in connection with the State Planning Commission is responsible for the overall planning of the economy in the GDR. On the basis of comparison of world standards, of analysis of the economical happening so far, of fixed economic and technical numbers about the raising of labour productivity, improvement of living standards a.s.o. here the perspective plans are worked out which are binding for the development of the economy. These plans are subdivided for the single economic areas such as the union of nationally owned enterprises (VVB), combines and enterprises. The leading persons of combines, enterprises, parts of enterprises, department a.s.o. are responsible for the implementation of these numbers. In order to integrate all working people into the process of planning and leading of economy and the state and in order to make possible an appropriate decision of the leading economical bodies the plans are prepared by a comprehensive discussion. This is expressed by plan offers for the following economical period - mostly one planning year - which are worked out by the single enterprises and combines with cooperation of all working people. Dependant upon the planning numbers of the total economy these plan offers are approved or changed. By this system the workers have a precise knowledge of their tasks during the following year. Necessary changes in regard to change of working place a.o. are realized so early that adequate measures such as retraining and qualification can be started. In spite of all planning it happens that very short-handed changes of productivity profile, structure a.s.o. take place.

2.1.3 The personal material interest of the worker in wage and award within the limits of the working process counts for direct economical lever which is intended to stimulate in the mutual functioning system of economical levers to a certain economic that is effective attitude. This attitude directs to:

- raising of labour productivity,
- lowering of costs,
- improvement of quality.

Different wage-systems and forms of socialist competition are intended to stimulate in this sense. The success depends on the balance and relation of material and technical basis to the planned final product. Disharmony leads to disorders of the system in the relation

- wage - efficiency
- quantity - quality
- planning debit - actual amount
- development of conscience - practical attitude.

Excessive material interest leads to

- dishonesty in the reckoning of efficiency
(wage cheating),
- sinking working morality,
- platonic fulfilment of competition,
- selfish competition leading on the costs of weaker collectives.

2.1.4 The socialist competition serves the continuous fulfilment of plans and the raising of labour productivity. The payment of a year's end award is provided for it as material stimulus. But this award can be paid only then when all positions of the year's plan are fulfilled, including the positions for marketing and profit. Through this factors are taken for the rating of the labour efficiency which cannot be influenced by the single worker.

2.1.5 The innovator movement has developed to a mass movement. It is understood as part of socialist democracy and is meant to contribute to the development of the socialist character of work. The difference between mental and physical work shall disappear. socialist personalities shall develop. The state supports and directs the initiative of the innovators. All proposals for improvement are compensated financially. But this material stimulus is not intended to lead to a priority of the personal interest to the social (that of the enterprise).

2.1.6 In the course of further development of economy of the GDR trade associations result after the formation of units of nationally owned enterprises and combines in which all forms of ownership are joint cooperating which are orientated on the final product.

2.1.7 Through these economical-organizational measures changes in structure, organization and management result. Which influence these changes have on the worker in the enterprise? Consequences show for the employees as well as for the workers in the production which make themselves felt positively or also negatively directly or indirectly with regard to the single as well as to the collectives and which therefore induce the working conditions.

2.2 About the scientific-technical revolution

The formation of combines and trade associations requires application of modern rationalization techniques (EDV-electronics and data processing).

The scientific-technical revolution changes the whole production process. The number of workers and manual work is reduced by the installment of automation streets and the use of the technique of measurement and standard. At the same time the demands on the mental activity for the control and operation of the modern technique grow. The workers needed for it often have to be changed over and retrained, but the workers in the developed social system of socialism are not threatened with discharging.

2.3 Cooperation of different social bodies in the enterprise

2.3.1 The work of social bodies in the enterprises (SED, FDGB, FDJ, DFD, KDT, DRK)* is effective in the course of the enterprise in a progressive way and stimulates the way of production. Their opinions about the political, ideological and economical demands largely correspond and are directed by the central resolutions of party and government, by which the cooperation is secured.

2.3.2 The FDGB supports and supervises with its different branches of industry the management in the enterprises. The FDGB controls the implementation of measures such as the providing of workers, care of the sick, industrial and health safety, observance of culture plans, women support plans, youth support plan a.o. It represents the material, personal, social and cultural interests of the working people, it protects the claim on equal wages for equal work, on education, recovery and free time and directs the social insurance service on own responsibility. One difficulty of unionist work lies in the task to make the personal interests agree with unionist ones.

2.3.3 Another important organ of the FDGB are the conflict commissions created in 1953. They are elected for the duration of two years in secret and direct^{ed} by the collective in the enterprise (department, part of the enterprise) for which they are supposed to work. They are obliged to decide in conflicts of industrial law and are obliged to remove offences against the socialist industrial law. Aim of the conflict commissions is to ensure the observance of the commands of the party, of the commandments of socialist morals, the raising of labour productivity, the strengthening of the socialist conscience.

The conflict commission only works on motion of the management of the enterprise or the worker

2.3.4 The Chamber of Technology (KDT)* works for the solution of certain partial tasks of the enterprise. It organizes and presides over meetings and colloquies and conducts courses of qualification. In its professional committees which are composed from several enterprises the exchange of experiences of professional kind is most important. The KDT and the FDJ organize together the Mess of Masters of Tomorrow (MMM).

-6-

* Abbreviations: SED = Socialist Unity Party of Germany

FDGB = Confederation of Free German Trade Unions

FDJ = Free German Youth, KDT = Chamber of Technology

DFD = Democratic Women's League of Germany, DRK = German Red Cross

2.4 The Management of the enterprise

Each worker together with the management of the enterprise is coowner and therefore at the same time jointly responsible for the care and the increase of the property. There are functions of the enterprise and therefore a leading pyramid: directors, dispatchers, engineers, economists, foremen, qualified workers, unskilled workers. Only when each single agrees with his function sensible cooperation is guaranteed. Above all the management of the enterprise is responsible for the fulfilment of the plan and at the same time for the welfare of all working people. The leading role of the party of the working class is realized in the enterprise in that way that each department is appointed a party secretary. Among other things the party organizes in the party year of apprenticeship for the training of the leading cadres which can be participated also by non-party members. This party year of apprenticeship is concerned with monthly lectures and discussions about acute problems. Similar series of lectures are organized for young people (circle of young socialists). These young people are handed over adequate plans as youth objects for responsible treatment.

2.5 Equal rights for women is carried through in many areas and is accepted. But on ground of the fact that a woman more often has to drop out of the production process because of her special duties as mother there are still unsolved problems. In the enterprise women want normal support. They do not want to be handicapped in their professional development but also not to be favoured on order.

2.6. Education and further development

The education of apprentices follows uniform, centrally worked out plans. The enterprise delegates for direct and correspondence course to universities and colleges. In the case of a correspondence course there is paid exemption from work by the enterprise and often there are special technical training courses carried through at schools of the enterprise. The working women are especially supported in their education and further development.

2.7 Questions concerning the conscience

More and more working people are aware of the fact that they are building up the socialist system of society, that they are owning the enterprises and the towns and that they have the advantages of what is being produced in the enterprises.

The responsibility for the social whole grows.

When the worker has no insight into the connections it handicaps the development of his conscience. Full manhood in the reality of an enterprise demands that the working people know the final product, that they get informed about the rentability and that they understand the necessity of work in the enterprise. In this direction many efforts are undertaken. Yet things have not come so far that each worker has the conscience to be responsible in all areas of social life. Even to-day work is regarded as mere money earning.

The responsibility of the brigades for their weak members has become selfwithstanding in many places. From care for the sick over help in personal difficulties up to beginnings of common life beyond the working time many efforts have been undertaken to shape the time of common work as time of man amongst fellowmen and not to regard it only as technically spent time.

The social acceptance, the social reproof, the education by the influence of the brigade are deciding factors for the development of responsibility for each other.

Readiness for work and responsibility is handicapped where personally well cooperating brigades are torn apart only for reasons of the technical production and are put together at random.

When it is difficult to bring personal and social interest into harmony presently the social interests are preferred. But in order to make agree with the social interests they have to be substantiated again, explained, put for discussion and proved by the working people.

With further strengthening of the economy and the economical basis and with an improvement of living conditions the conscience grows that the working people are stimulating and carrying strength of society.

3. Theological Aspects

3.1 Called to be God's fellow-workers

According to the biblical testimony work is the authorization for participation in God's work in the creation. Man is called to be God's fellow-worker (1 Cor. 3,9).

This excludes that work

- a) is only man's affair,
- b) serves primarily for the maintenance of the own existence,
- c) is damned,
- d) is allowed to be despised or overestimated.

The two best known biblical passages about work are not constitutive for the understanding of work: 1 Moses 3,19 touches the problem of the troublesomeness of work, 2 Thess. 3,10 polemizes against the undervaluation of work by the Hellenes. With the coordination of human work and God's work work is not seen absolute or isolated. Work has to be understood in such a broad sense that celebration and work, deed and word, praying and creating are an unity.

3.2 Released for service on God's creatures

God's work is service on man through Jesus Christ. He gives work a new sense: work serves the life of others. The serving character of work means liberation. People in the imitation of Jesus are free for the community, for joy, for celebrating, for critical proving and changing, for acknowledgement of professionally bound objectivity, for ranging in social systems, for cooperation with those who stand for another motivation of their ethics of work. They are free for the assignment of their labour and for the renunciation of being acknowledged even up to the loss of the own existence.

In the theological sentences "About the freedom of the church for service" of the Weißenseer Arbeitskreis it says: "In obedience of faith we shall devote all science and work to human life, we shall serve exemplarily and reliably the community also through our research work and show to the community that as witnesses of God's love to men we think and work at the same time for it's earthly welfare." With the conviction of resurrection in the imitation of Jesus men are freed from the resignation as if all labour was lost (comp. 1 Cor. 15,58).

3.3 Participants in the coming of the kingdom of God

Christians pray for the coming of the kingdom of God and at same time cooperate for the building up of socialism. To do this is neither the same nor contrary. They do not mistake neither the church nor any progressive order of society for the kingdom of God. But they regard the next to the last as serious, for the sake of the last (comp. Bonhoeffer). Faith in the Lord of history who has power over all powers forbids Christians to insist in lost positions and to defend structures which have become life threatening. If doing so they would act against the coming of the kingdom of God. On the other side Christians know also that a new society without hunger and war is not yet the perfection of the kingdom of God.

The developed social system of socialism which gets further developed with exclusively Marxian understanding and in which

many Christians are working will become a temptation only to those Christians who do not really want to believe that God's kingdom has begun with Christ. Christians are authorized "to participate in the anticipation of the kingdom of God and to make visible already to-day some of the new creation which will be accomplished by Christ on His day." (Uppsala 1968)

++++++

Bibliography

1. Kleines Politisches Wörterbuch, Dietz-Verlag 1967, 43 f.
2. Gesetzbuch der Arbeit, Staatsverlag der DDR 1965
3. Rudi Weidig, Sozialistische Gemeinschaftsarbeit, Dietz-Verlag Berlin 1969
4. "Mensch und Arbeit im sozialistischen Betrieb"- Lehrbuch für Ingenieur- und Fachschulen, VEB Fachbuchverlag Leipzig 1968
5. Peter Karsch "System, Automatisierung und sozialistischer Charakter der Arbeit" in 'Einheit', Heft 10/70
6. Vitali Stoljarow "Sozialistische Erwartungen an die Automation" in 'Der Sonntag', Heft 24/70 S. 9
7. Karl Marx "Das Kapital", Band 3, Dietz-Verlag Berlin
8. Grundlagen des Marxismus-Leninismus - Lehrbuch - Dietz-Verlag Berlin 1963
9. Emil Fuchs "Christliche und marxistische Ethik" Bd. I u. II, Köhler & Amelang 1953/59
10. Hans Georg Fritzsche "Ethik", Bd. I u. II, Evang. Verlagsanstalt
11. Evangelisches Soziallexikon, Kreuz-Verlag, Stuttgart 1954
12. Bonhoeffer "Ethik", Christian-Kaiser-Verlag 1949

19.1.76/Hbd
2. Auflage

Abz.-Nr. 0247

Questions for discussion in parishes

in addition to the
2nd Study of the Study Group Church and Society
at the Ökumenisch-missionarisches Zentrum/Berlin-GDR

Understanding and Reality of Work
in the Developed Social System of Socialism in the GDR

1. In which way can Christians contribute to more objectivity in the differences of daily cooperation with non-Christians?
2. What can the single do to contribute to a clearance of appearing contradictions between the socialist aims for humanization of the life of work and the reality of the enterprise experienced every day?
3. Which difficulties did parish-members meet cooperating in the management of the trade union in the enterprise (conflict commissions) and which possibilities did they find to overcome them?
4. Which ethical conflicts have appeared in decisions of conflict commissions about work-mates?
5. How can the parish fulfil the mutual support of parish-members for the mastering of their problems appearing in the socialist world of work?
6. Which are the consequences of the challenge of Uppsala in the developed socialist society of the GDR for participation "in the anticipation of the kingdom of God" and for making visible "some of the new creation which will be accomplished by Christ on His day"?
7. How can one reconcile the necessity to earn money through work with the understanding of work as service to the fellow-man?
8. Which role does the confidence in the leading organs of the enterprise play for the joint responsibility of the single for an appropriate expenditure of those shares of the surplus product which are not paid off for consumption?

++++++

Blage
Lebensweise

Zajos Békefi
theol.-did. Journalist
2040 Budaörs
Szabadság 140/11.2.

Ökumenischer Rat der Kirchen von Ungarn

Studienbeitrag zum Hauptthema der V. Allchristlichen
Friedensversammlung:

"GOTT RUFT ZUR SOLIDARITÄT - CHRISTEN FÜR FRIEDEN, GERECHTIGKEIT
UND BEFREIUNG"

Dieser Studienbeitrag wurde von einer Pfarrer-
arbeitsgruppe des Kirchendistriktes an der Do-
nau der Reformierten Kirche von Ungarn ausge-
arbeitet. Der Ökumenische Rat der Kirchen von
Ungarn hat diese Studie angenommen und em-
pfehlte sie der Aufmerksamkeit der Teilnehmer
der V. ACFV als eine Abhandlung, die besonders
die das Gemeindeleben betreffenden Aspekte des
Themas widerspiegelt und auf Gesichtspunkte hin-
weist, die im Dienste des Gemeindepfarrers zu
beachten sind.

- 1) Die Parole und das Hauptthema der V. Allchristlichen Friedensversammlung ist: "Gott ruft zur Solidarität - Christen für den Frieden, die Gerechtigkeit und die Befreiung". Im folgenden bieten wir vor allem eine Exposition jener biblisch-theologischen Überlegungen, die uns zur Solidarität bewegen und auf die Seite der Sache des Friedens, der Gerechtigkeit und der Befreiung stellen und schliesslich eine Begründung dessen, weshalb wir in dieser Verpflichtung eine göttliche Aufforderung erkennen. Danach bezeugen wir zu welchen Arten des Verhaltens und zu welchen Praktischen Forderungen uns diese biblisch-theologische Besinnung verpflichtet.

I.

- 2) Bei der Untersuchung des Begriffes der Solidarität - der Mitmenschlichkeit, *solidarité humaine, human solidarity* - mussten wir erkennen, dass wir im Laufe der Kirchengeschichte alte biblische Wahrheiten, wie die Treue zu der uns Gott im Dienst an unseren Mitmenschen verpflichtet, vergessen haben. Darum sind wir einesteils für die Erkenntnisse der modernen Bibelforschung, andererseits für jene aufrüttelnde Mahnung, die in dem sich aus anderen Quellen nähernden Solidaritätsbegriff der neuzeitlichen Arbeiterbewegungen zum Ausdruck kommt, dankbar. Wir wollen die Versuchung vermeiden, diesen säkularen, neuzeitlichen Ausdruck voll und ganz der christlichen Terminologie zuzuordnen. Aber wir untersuchen einige biblische Begriffe, deren Bedeutungsinhalt sich zum Teil mit der Bedeutung des modernen Solidaritätsbegriffes deckt und die andererseits die solidarische Lebensauffassung des Alten und Neuen Testaments hinter sich ahnen lassen. In diesem Sinne wollen wir die Botschaft der in die Richtung der Solidarität weisenden biblischen Begriffe und das, was sie uns im Zusammenhang mit unserem Thema zu sagen haben, entdecken.
- 3) Das Wort Solidarität entspringt dem fest, sicher bedeutenden lateinischen Wort: solidus.

Die Solidarität ist eine Gemeinschaft der Ansichten und Interessen, ein aktives Mitgefühl mit den Ansichten oder Taten der anderen; ein sich im Auftritt und in den Taten äusserndes Einverständnis. Aber es geht auch dann um Solidarität, wenn jemand oder irgendeine gesellschaftliche Gruppe, Gemeinschaft erfährt, dass man mit ihr empfindet, an ihren Zielen und Kämpfen Anteil nimmt, dass man an sie denkt. Auch eine solche Solidarität kann Kraft geben.

Demzufolge nennen wir jenen Einzelmenschen, jene Bewegung, jene menschliche Gesellschaft solidarisch, der bzw. die mit gewissen Ansichten und einer gewissen Praxis aktiv und hilfreich einverstanden sind und in ihrem Handeln von dem Gefühl des Zusammenhaltes und der gemeinsamen Verantwortung geleitet werden. Die Solidarität hat verschiedene Formen und diese veranlassen zu verschiedenen Tätigkeiten. Es geht aus der Geschichte des Begriffes unmissverständlich hervor, dass die Solidarität hauptsächlich zu einem Wort von dynamischer Kraft und revolutionärem Inhalt der neu-

zeitlichen Arbeiterbewegung und zu einem Ausdruck der selbstbewussten proletarischen Moral geworden ist.

In Ungarn und in den anderen sozialistischen Ländern arbeiten auch heute Solidaritätsorganisationen. Die Ungarischer Solidaritätsausschuss genannte Organisation der Friedensbewegung ist bestrebt, mit ihrem weite Gebiete umfassenden Programm alle Klassen und Schichten unserer Gesellschaft zum Fördern der Sache des Friedens und der Freundschaft zu mobilisieren. Ihre Arbeit stärkt und vertieft in der ganzen Gesellschaft das Friedensbewusstsein und das Gerechtigkeitsgefühl. Das am Anfang 1978 auf den Strassen von Budapest erschienene Plakat bringt die Bestrebung der Bewegung anschaulich zum Ausdruck: die Erdkugel ist von fünf das Handgelenk der anderen ergreifenden Arbeiterhänden umgeben.

- 4) Solidarität kommt als neuzeitlich-säkularer Ausdruck in der Bibel nicht vor. Wenn wir aber nicht das formale Vorkommen, sondern den Bedeutungsinhalt des Ausdruckes untersuchen, dann finden wir die wesentlichen Züge des Gedankens der Solidarität in der Bibel.

Die Grundbedingung zum Überleben des Volkes des Alten Testamentes, der ununterbrochen für ihr Bestehen kämpfenden Stämme war die Bundestreue und die aus dieser folgende menschliche Solidarität. Das Gesetz Gottes machte die Verpflichtung zur Gemeinschaft und den sich in Taten verwirklichenden solidaren Lebenswandel im Leben des Einzelmenschen zur alltäglichen Praxis. Das die Lehre des Alten Testamentes zusammenfassende grosse Gebot: "Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst" (Lev 19, 18) bedeutet gleicherweise die uns zur Solidarität gegenüber den neben uns lebenden Menschen und den Mitgliedern der grösseren Menschheitsgesellschaft verpflichtende Liebe. Diese Mikro- und Makroperspektive des Altertums enthält bereits die wesentlichen Elemente des neuzeitlichen, säkularen Solidaritätsbegriffes.

- 5) Von den Begriffen des Neuen Testamentes zeigt der Begriff koinonia-Gemeinschaft viele verwandte Züge mit dem Begriff der Solidarität. Koinonia bedeutet, dass ich den anderen daran, was ich habe und was ihm fehlt, teil haben lasse. Doch sie bedeutet auch, dass ich gemeinsam mit dem anderen an etwas teil habe. Gott hat die Menschheit nach der biblischen Lehre aus einem Baute geschaffen, das heisst, die Menschheit ist einig und unzertrennlich. Und so ist die tiefste christliche Grundlage der Solidarität die Gleichheit in der Schöpfung (Acta 17, 26). Diese Gleichheit in der Schöpfung legitimiert unser Streben nach Gerechtigkeit und Befreiung, da Gott keinen Unterschied zwischen Mensch und Mensch, das heisst, keinen Sklavenhalter und keinen Sklaven, sondern den Menschen geschaffen hat. Ein fundamentales Kennzeichen der menschlichen Existenz ist neben dem Gleichgeschaffensein auch das Füreinander-geschaffensein, das Anerkennen der Rechte der anderen ebenso, wie die Verantwortung für die anderen.

- 6) Der Begriff Gemeinschaft und demnach auch der Begriff der Solidarität enthalten in sich ausgesprochen die Verantwortung. Gott hat den Menschen für den anderen Menschen verantwortlich gemacht. Man kann sich der Verantwortung mit der ewigen Antwort Kains, die wir heute die Stimme der Entfremdung nennen könnten: "Bin ich denn meines Bruders Hüter?" (Gen. 4, 9) nicht entziehen, weil die göttliche Antwort im verantwortlichen Glauben darauf: Ja, du bist der Hüter!, lautet. Nach den Worten des Apostels sagt die positive Formulierung der christlichen Verantwortung: "Traget einer des anderen Lasten" (Gal. 6, 2).
- 7) Es ist ein wesentlicher Zug der Solidarität, dass wer solidarisch ist, auch in der Not oder im Leiden zur Gemeinschaft mit den anderen bereit ist. Nach der Lehre vom jüngsten Gericht ist ein rechter Nachfolger Christi mit den Notleidenden solidarisch: "Denn ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben..." (Mt. 25, 35ff). Eine Form der Not ist die Verfolgung. Der Gedanke einer Solidarität mit den Leidenden kommt in der Bibel in folgenden Worten zum Ausdruck: "Indem ihr teils durch Schmähungen und Trübsale zur Schau gestellt, teils Genossen derer geworden seid, die so wandelten" (Heb. 10, 33). Das aber ist nichts anderes, als eine bis zum Leiden gehende solidarische Verpflichtung. Gemeinschaft und Mitgefühl, Sympathie mit den Notleidenden: Gemeinschaft mit Jesus Christus selbst (Mt. 25, 40).
- 8) Ein anderer Ausdruck des Neuen Testaments, der manchen Kontakt mit dem Inhalt des Solidaritätsbegriffes zeigt, ist das Wort agape-Liebe. Gott hat den Menschen so geliebt, dass er mit ihm in Jesus Christus eine Gemeinschaft einging, d.h. "solidarisch wurde". In seinem Erlösungswerk hat er die Forderung des Gesetzes der Gerechtigkeit erfüllt, den Menschen von der feindlichen Macht der Sünde befreit. Wenn wir behaupten, dass Gott mit dem Menschen solidarisch geworden ist, so ist das keine zu weit hergeholte Erklärung, sondern eine Konsequenz der zentralen Botschaft der biblischen Lehre.

Nach dem Zeugnis der Bibel verpflichtet uns auch die Liebe zur Solidarität mit dem anderen Menschen: "Geliebte, wenn Gott uns so geliebt hat, sind auch wir verpflichtet, einander zu lieben" (1. Jo. 4, 11). Man kann Gott nicht lieben, ohne den anderen Menschen zu lieben, denn: "Wer die Güter der Welt hat und sieht seinen Bruder Mangel leiden und verschliesst sein Herz vor ihm (d.h. ist nicht solidarisch mit ihm), wie kann die Liebe Gottes in ihm bleiben?" (1. Jo. 3, 17). Es ist die Grundstellung der Liebe, dass man sein Herz vor dem anderen öffnet, mit ihm fühlt und mit dem Nächsten, der Mangel leidet, seine eigenen Güter teilt.

- 9) Man kann die echte Solidarität weder auf einige gute Werke und noch weniger auf das Verteilen almosenartiger Spenden einengen. Sie muss vielmehr in sämtlichen Bereichen des persönlichen und gesellschaftlichen Lebens, die der Entfaltung eines vollkommeneren und inhaltsreicheren Le-

bens dienenden Anstrengungen, geistigen und politischen Strömungen und dauerhaften Vorgänge fördern.

- 10) Das Wort Solidarität hat in der letzten Zeit und hauptsächlich durch die Bemühungen der Christlichen Friedenskonferenz seinen Platz in der Sprache des kirchlichen Lebens, ja auch in christlichem Sprachgebrauch erhalten. Der Vizepräsident der Christlichen Friedenskonferenz Dr. H. Hellstern hielt an der Sagorsker Tagung des Fortsetzungsausschusses 1973 unter dem Titel: "Die menschliche Solidarität: Aufgabe der Christen", einen Vortrag. Der Generalsekretär der CFK, Dr. Károly Tóth befasste sich in seinem letzten Bericht mit den Themen: "Weltweite Solidarität", "In Taten ausgedrückte Solidarität".

In der Geschichte der Reformierten Kirche von Ungarn ist es eine historische Tatsache, dass die Botschaft, die Bischof Albert Bereczky 1951 an den Friedenskongress englischer Pfarrer gerichtet hat, den reinen Geist der Solidarität ausstrahlte: Unsere Solidarität mit unserer Gesellschaft, mit unserem Volk und der einer Lösung harrenden brennenden Fragen der Menschheit, entsprang der Erkenntnis, dass die Menschheit ein und untrennlich ist".

- 11) Wir können also feststellen, dass der christliche Glaube, der Lehre der Bibel gemäss, die dem anderen Menschen erwiesene Liebe für ein so grosses Gebot hält, das zwangsmässig aus dem Gebot der Liebe zu Gott folgt. Diese Liebe ist kein leeres Wort, sie bringt sich in Taten zum Ausdruck und darum ist sie real und vollständig. Ihre anschaulichste Illustration ist das Gleichnis Jesu vom barmherzigen Samariter. Demnach wirkt die christliche Solidarität als aktives Mitgefühl und lebensrettende Hilfeleistung ohne Ansehen der Rasse, des Geschlechtes, oder der religiösen Überzeugung. Ihre Haltung wird nicht vom individuellen Interesse, sondern von der Lage des notleidenden Menschen bestimmt. Für uns folgt aus der Liebe zu Gott das absolute ethische Gebot, die menschliche Existenz als ein proexistentes Sein aufzufassen. Unserem Glauben und unserer Überzeugung gemäss beruft uns Gott im Fördern des Friedens, der Gerechtigkeit und der Befreiung zu diesem proexistenten Leben. Die uns zur aktiven Solidarität verpflichtende biblische Botschaft erhält also ihre Aktualität durch die Ereignisse der Geschichte, der Gegenwart. Und da Gott aus Liebe mit uns solidarisch geworden ist, müssen auch wir aus Liebe mit allen notleidenden Mitmenschen solidarisch sein.

Tatsächlich finden wir auch überall in der Welt viele erfreuliche Zeichen der christlichen Solidarität, obwohl die christlichen Kirchen selbst diese nicht immer und nicht überall in dem Masse ausgeübt haben, zu dem wir durch das Wort Gottes verpflichtet sind.

- 12) Die Solidarität bedeutet uns also auch als Ausübung der so oft vergesse-

nen politischen Verantwortung, ein Gebot Gottes. Denn man kann die vertikale Dimension der Botschaft des Evangeliums der horizontalen, d. h. vom Verhältnis des Menschen zu seinem Mitmenschen nicht trennen. (Dr. H. Hellstern). Wer die vertikale Botschaft des Evangeliums nicht nur in der mystischen Versenkung oder in der Weltflucht verstanden und angenommen hat, der versteht auch das Engagement, die zu übernehmende Verantwortung für die Lage, des Schicksal und das Leben seines notleidenden Nächsten.

Die Gefahre

- 13) Wir grenzen uns im Bewusstsein dieser Tatsache gegen jede falsche oder Scheinsolidarität ab. Die Solidarität kann nämlich manchmal auch im Gewand der echten Solidarität auftretende Pseudoförmern annehmen. Darum ist es notwendig, dass wir auf einige dieser Formen hinweisen.

Eine solche Form ist die umgekehrte Solidarität, wenn das biblische Gebot "traget einer des anderen Lasten!" von einigen so ausgelegt wird, dass der andere möge meine Last tragen helfen, doch ich bin zum Tragen der Last der anderen höchstens im Kreise der Familie oder einer engen, kleinen (Interessen-) Gemeinschaft bereit. Die wirkliche Familie aber ist nach Gottes Wort die ganze Welt (Jo 3, 16).

Auch jene nur theoretische oder aus Worten bestehende Solidarität ist eine Scheinsolidarität, der die Taten fehlen und die behutsam darauf achtet, stets auf der Höhe des Theoretischen zu verharren. Verwandt mit dieser ist die Stimmungssolidarität, die beim Bedauern stehen bleibt und nichts anderes als ein unfruchtbares Gefühlserlebnis darstellt.

Eine schädliche Erscheinungsform der Scheinsolidarität ist die Almosensolidarität, die hilft, um die bestehende, ungerechte gesellschaftliche Struktur auch weiterhin zu erhalten und die die Not nur übergangsmässig behebt, doch nichts zum Ausmerzen der diese verursachenden gesellschaftlichen Faktoren unternimmt.

- 14) Ein charakteristischer Zug der echten Solidarität besteht darin, dass sie nicht überheblich ist, d.h., dass sie die bestehenden Unterschiede nicht hervorkehrt und nicht aufrechterhalten will, sondern gemeinsam mit dem anderen nach einer höheren Stufe des menschlichen Seins strebt. Das heisst, dass sie sich mit den wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, rechtlichen und moralischen Interessen des anderen identifiziert. Diese Art der Solidarität zeigt sich im Leben der ersten Christen.

Auch das gehört zu den Zügen der echten Solidarität, dass die, die sich miteinadner auf einer gleichen, höheren Ebene befinden, eine Gemeinschaft der Verantwortung bilden und sich gemeinsam zum Dienst der Interessen jener verbinden, die infolge der ungerechten Strukturen auf ei-

ner niedrigeren Ebene leben. Das ist die universale Welterperspektive der Solidarität. 2

- 15) Die christliche Solidarität ist in ihren individuellen und gemeinschaftlichen Erscheinungsformen eine aktive Beantwortung jener göttlichen Aufforderung, die aus den Lehren der Bibel zwangsläufig folgt und die durch die heutigen geschichtlichen Herausforderungen aktuell geworden ist. In diesem Sinne ist die Solidarität des Christen stets auch eine politische Diakonie. 9

II.

- 16) Das bisher Gesagte stärkt uns darin, dass unsere christliche Verpflichtung zur Solidarität nicht nur das Ergebnis menschlicher Überlegungen, sondern eine gehorsame Befolgung der göttlichen Aufforderung ist. Es kann hier gefragt werden: warum verpflichtet sich der Christ gerade zur Solidarität mit der Sache des Friedens, der Gerechtigkeit und der Befreiung? Warum bilden gerade diese drei Fragen das Hauptthema der V. Allchristlichen Friedensversammlung? Könnte man und müsste man sich nicht mit anderen gerade so schweren, das Leben der Menschheit gefährdenden Fragen befassen, wie z.B. mit dem Problem der Überbevölkerung, der Gefahr der Zerstörung des ökologischen Gleichgewichtes oder dem Terrorismus?
- 17) Die heute lebende Menschheit wird zweifellos auch von anderen schweren, ebenfalls nicht unbedeutenden oder zweitrangigen Krisen heimgesucht. Dennoch beschäftigen wir uns gerade mit diesen Fragengruppen, weil sich nach unserer Überzeugung in diesen Themen sozusagen alle brennend aktuellen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Fragen der Menschheit, wie auch die Frage der Macht summieren. Eine Analyse der Ereignisse des internationalen Lebens führt uns zur Überzeugung, dass wir gerade in diesen drei Fragen vor einer historischen Notlage stehen. Das aber bedeutet, dass wenn wir in der heutigen Lage der Menschheit nichts für die Sache des Friedens, der Gerechtigkeit und der Befreiung unternehmen, bzw. wenn wir nicht alles in unserer Macht stehende für diese Sache tun, dann kann die gegenwärtige historische Notlage das Leben der Menschheit in die Nähe einer weltweiten Katastrophe führen.

A

- 18) In der Frage des Friedens könnten uns einige ermutigenden Phänomene unschwer zum Optimismus verleiten. Die europäischen Nationen haben in Helsinki zum Sichern des Friedens ihres Kontinentes den ersten Schritt getan und sie haben sich in Belgrad - wenn auch nicht in allem ausreichend - um ein Weiterführen der Ergebnisse von Helsinki bemüht. An der in Tripoli gehaltenen Weltkonferenz forderten die Delegierten von 85 Nationen die friedliebenden Kräfte der Welt zu einer Zusammenarbeit in dem Linderung der internationalen Spannung auf. Der erste Moskauer Weltkongress der Weltreligionen (1977) hat die Anhänger aller Religionen aufgefordert, den die Zukunft der Menschheit allein garantierenden Frieden zu


sichern. Besonders ermutigend ist die Begegnung von Chantilly, die den Beweis liefert, dass sich im Bewusstsein der Kirchen in den letzten Jahren bezüglich der Sache des Friedens ein gewaltiger Wandel vollzogen hat. Hier trafen der Rat der römisch-katholischen Bischofskonferenzen Europas mit Vertretern der Konferenz Europäischer Kirchen zum erstenmal in der Geschichte der Ökumene zusammen und sie bekundeten in einer gemeinsamen Stellungnahme ihr Engagement für den Frieden und die Gerechtigkeit. Sie betonten, dass man der katastrophale Ausmasse angenommenen Eskalation der Aufrüstung Halt gebieten müsse und dass, an die Stelle des Gleichgewichtes der Abschreckung, das Gleichgewicht des Vertrauens zu treten hat. Wir freuen uns über diese günstige Veränderung, die in der gegenseitigen Annäherung der Kirchen und im Ausdruck ihrer gemeinsamen Bemühungen um den Frieden eingetreten ist.

- 19) Wir schätzen all diese Anstrengungen besonders hoch und wir erblicken in ihnen den Erfolg einer ziestrebigen Arbeit, zu der auch die CFK ihren Beitrag geleistet hat. Dennoch vergessen wir es nicht, dass wir uns, was den Frieden anbelangt, auch weiterhin in einer Notlage befinden und in einem Frieden leben, der einem Minenfeld gleicht.

Warum? Weil es eine allgemein bekannte Tatsache ist, dass in den militärischen Depôts der Nationen so viel nuklearer Sprengstoff angehäuft ist, dass - umgerechnet auf die Sprengkraft der traditionellen Sprengstoffe - heute auf jeden einzelnen auf dieser Erde lebenden Menschen, also pro Kopf 15 Tonnen Sprengstoff fallen. Über den nuklearen Bombenlagern steht in feurigen Lettern, wie ein neues "Mene, Mene, Tekel, Upharsin", heute diese unsichtbare Schrift: Du stülpest den Tod von 15 Tonnen TNT! Die biblische Mahnung hiess nur: "sonst wirst du sterben!" Der moderne Mensch kann im Besitz seiner technologischen Möglichkeiten dem anderen Menschen bereits sagen: Du wirst den Tod von 15 Tonnen Sprengstoff sterben. Nach der Ansicht des Militärexperten Milstein (Gespräch am runden Tisch im Ungarischen Fernsehen, 1978) sind heute in der Welt so viel Kernwaffen gelagert, die mindestens 135.000 Hiroshimabomben entsprechen, und ihre Zahl nimmt nicht ab, im Gegenteil, sie wächst immer mehr. Wenn die nüchterne und verantwortliche Mehrheit der Menschheit die Produktion der Neutronenwaffe nicht verhindert, dann wird dieser Totesindex der gegenwärtigen Grössenordnung noch erhöht. Auch die andere hier geäusserte Ansicht (Barneby) entspricht der Wahrheit, dass die Möglichkeit eines nuklearen Weltkrieges weiter zunimmt. Die Grösse der Notlage ist daraus ersichtlich, dass der Mensch, der heute bereits die Methode einer Vernichtung des anderen Menschen und des Lebens auf dieser Erde gut kennt, darin kein Einverständnis erreicht hat, wie er am Leben bleiben kann, nämlich durch das bedingungslose Sichern des Friedens.

Darum ist die Notlage der heute lebenden Menschheit eine zur Entscheidung zwingende Zwangslage. Die Entscheidung für das Leben hat einfach keine Alternative. Der einzig gangbare Weg des Überlebens und der ein-

~~zugeschrieben~~ zig annehmbare Schutz der Sache des Friedens ist darum die gegenseitige nukleare Abrüstung, das Einstellen der Produktion von Massenvernichtungswaffen, eine stufenweiser gegenseitiger Abbau der vorhandenen Rüstungen, eine Regelung der internationalen Fragen auf dem Verhandlungswege.

- 20) Mögen auch die Massnahmen zum Bekanntmachen dieser Notlage und die Stellungnahmen der den Willen von Millionen zum Ausdruck bringenden Körperschaften und Organisationen noch so wichtig sein, so wollen wir doch auch unsere Überzeugung aussprechen, dass uns ein wirksames Sichern des Friedens noch vor zwei andere, mindestens so bedeutungsvolle Forderungen stellt. Die eine besteht darin, dass es unumgänglich ist, dass nicht nur Stellungnahmen geäußert werden, sondern auch eine neue internationale Wirtschaftsordnung entsteht und sich auf der Welt verbreitet und dass das gegenseitige Verhältnis und die Verhandlungen der Nationen vom Geiste eines neuen gerechten internationalen Ethos durchdrungen wird. Natürlich kann das nicht von einem Tage auf den anderen geschehen. Dennoch müssen wir den Beginn und das Stärken dieses Weltprozesses durch die friedlichen menschenwürdigen Mittel zur Formung des Bewusstseins fördern. Aus der Theologie des Dienstes können solche neue ethische Konsequenzen, Forderungen gezogen werden, deren Verwirklichung die innere Erneuerung der Überlegungen unserer Kirchen fördern können. Der theologische Anspruch einer neuen Reformation bringt auch im Bereich des alltäglichen Lebens seine moralischen Früchte. Bischof Dr. Tibor Bartha hat diesen umfassenden Erneuerungsanspruch in den Worten zusammengefasst: "Der Ausbau der neuen Strukturen des menschlichen Zusammenlebens ist ohne das Wachsen des moralischen Bewusstseins der Menschheit unmöglich".
- Beendet 
- 21) Eine andere Forderung eines wirksamen Sicherns des Friedens ist die friedenszentrische Erziehung. In dieser, wie auch in der Erziehung zur Solidarität, messen wir den Bemühungen der Kirchen eine hohe Bedeutung zu. Ein besonderes Gebiet dieser Erziehung in den Kirchen ist das Gemeindeleben. Unsere Kirchen leisten ihre Arbeit zum Formen des Bewusstseins im Rahmen der Gemeinden. Die Solidarität der Christen kommt dann wirklich zur Geltung, wenn sie auch im Gemeindeleben in Erscheinung tritt. Hier wird die Idee der Solidarität zu einer handgreiflichen, wirksamen Realität. Die beiden wichtigsten Gelegenheiten zur Erziehung sind der Gottesdienst und das in den seelsorgerlichen Gesprächen gegebene Zeugnis von der solidaren Liebe Gottes; bzw. der erste sichtbare Beweis der angenommenen Solidarität ist die Opferbereitschaft. Offizielle Gelegenheiten zur Verpflichtung zur Solidarität in den Gemeinden sind in unserer Kirche die Afrika, Hiroshima-Sonntage und der VN-Sonntag.
- 22) Im Hochgebirge wiederholt sich die Lawinengefahr von Jahr zu Jahr. Und die Zahl ihrer Opfer geht in die Tausende. Wenn man aber diese Gefahr beizeiten entdeckt, kann man sie vermindern oder abwenden. Beginnt man

mit den Schutzmassnahmen zu spät, so ist die Katastrophe unvermeidlich. Das Steigern der Aufrüstung bedroht die Welt immer mehr mit der Gefahr, eine Lawine des nuklearen Krieges auszulösen. In der Sache des Friedens sind wir in einer zur Entscheidung zwingenden Notlage. Wir haben es klar erkannt, dass man eine friedliche Zukunft der Menschheit nur durch die enge Zusammenarbeit aller friedliebenden Menschen guten Willens und aller Völker sichern könne. Wir kämpfen mit allen unseren Kräften darum, dass wir die Gefahr der Lawine der Aufrüstung und des nuklearen Krieges von der Zukunft der Menschen abwenden helfen !

B

- 23) Gott ruft uns nicht nur dazu in der Sache des Friedens, sondern auch in der Sache der Gerechtigkeit, mit jenen solidarisch zu sein, die im gesellschaftlichen Leben Ungerechtigkeit erleiden und gegen diese kämpfen. Unter den zum Krieg führenden Ursachen spielt nicht nur die Hybris der Macht, d.h., die Tatsache, dass sich in den militärischen Depots immer mehr Waffen anhäufen, eine Rolle, sondern auch die Tatsache, dass die bestehende ungerechte Gesellschaftsordnung für eine Klasse, ein Volk oder die Völker eines Kontinentes weiterhin unerträglich wird. Zwischen dem Frieden und der Gerechtigkeit besteht ein unzertrennlicher organischer Zusammenhang. Der ungerechte Frieden führt früher oder später zum Krieg; die Verwirklichung der Gerechtigkeit schafft Frieden. Der Christ ist darum mit der Sache der Gerechtigkeit solidarisch, weil die Gerechtigkeit das Fundament der Weltordnung Gottes bildet und weil Gott will, dass die Gerechtigkeit im irdischen Leben des Menschen zur Geltung kommt. Gott betrachtet den Menschen um Christi Opfer willen, mit dem unser Herr und Erlöser der göttlichen Gerechtigkeit vollkommen Genüge getan hat, als gerecht. Man kann die vertikale Gerechtigkeit keinesfalls nur für uns selbst oder für die Kirche in Anspruch nehmen, sondern diese muss als menschliche Gerechtigkeit auch horizontal in den zwischenmenschlichen Beziehungen zur Geltung kommen.
- 24) Da nach den Lehren unseres Glaubens die in Christus geoffenbarte Gerechtigkeit Gottes auch in unserer Sozialethik zur Geltung kommen muss, kann der in Christus vor Gott gerechtfertigte Mensch die gesellschaftliche Ungerechtigkeit nicht unterstützen. Dort, wo es heute Hunger und Elend, individuelle oder gesellschaftliche Hilfslosigkeit gibt, gibt es Ungerechtigkeit. Der Christ kann sich mit dem Weiterbestehen der die gesellschaftliche Ungerechtigkeit aufrechterhaltenden oder auf's Neue produzierenden gesellschaftlichen Strukturen nicht zufrieden geben. Der Prophet Amos hat schon in der Welt des Alten Testaments seine Stimme gegen die bestehenden gesellschaftlichen Ungerechtigkeiten erhoben, er forderte im Namen des Herrn : "Es ströme das Wasser, das Recht, und die Gerechtigkeit, wie ein unversieglicher Bach !" (5, 24). Die christliche Kirche und der Christ haben auch heute das prophetische Mandat, angesichts gesellschaftli-

cher Ungerechtigkeiten ihre Stimme zu erheben und gegen diese Stellung zu nehmen.

Gesamt !

- 25) Zum prophetischen Dienst der gesellschaftlichen Gerechtigkeit gehört aber unzertrennlich auch die Erkenntnis der wirklichen Lage, ja auch der ethische Mut dazu, wie auch dass wir den Weg der Selbsterkenntnis und der Busse, der stets ein schmaler Weg ist, aber allen aus der Krise herausführen kann, zu beschreiten bereit sind. An der in Sie-fok gehaltenen Tagung der Christlichen Friedenskonferenz hat ein amerikanischer Professor von unserer Bewegung Rechenschaft darüber verlangt, weshalb sie dem Staat und der Gesellschaft gegenüber keine prophetische Sendung erfüllt. Die Frage lautet hier aber, welcher Auftrag der biblisch recht verstandene prophetische Auftrag ist. Wir sind der Überzeugung, dass die prophetische Sendung der Christlichen Friedenskonferenz heute nicht darin besteht, dass sie, indem sie die individualistisch bürgerliche Betrachtungsweise der individuellen Freiheit als eine moralische Forderung des Christentums darstellt, nur protestiert und dabei über die Verantwortung des Individuums gegenüber der Gemeinschaft, der Gesellschaft und dem Staat schweigt. Die prophetische Sendung der Christlichen Friedenskonferenz besteht heute vielmehr darin, nach einer Analyse der ungerechten gesellschaftlichen Strukturen zu drängen und auf die Möglichkeiten ihrer Aufhebung hinzuweisen, da es in diesem um ein die Menschenrechte und die Freiheit der Mehrheit verletzendes und beschränkendes Phänomen geht.
- 26) Die Christliche Friedenskonferenz wünscht ihrem prophetischen Mandat dadurch Geltung zu verschaffen - und damit sind wir voll und ganz einverstanden -, dass sie sich mit jenen solidarisch erklärt, die um die gesellschaftliche Gerechtigkeit kämpfen. Man kann die individuellen Kategorien der liberalen kapitalistischen Gesellschaft nicht als christliche, prophetische Kategorien betrachten. Man kann die bürgerlich-rechtliche Deutung von Freiheit und Gerechtigkeit niemals absolutisieren und von den Verpflichtungen des Individuums gegenüber der Gemeinschaft, der Gesellschaft trennen. Der Mensch hat nicht nur auf individuelle Privilegien ein Recht, sondern einem jeden einzelnen Menschen steht das fundamentale Recht zu, in einer gerechten Gesellschaftsordnung zu leben.
- 27) Heute herrscht infolge der gesellschaftlichen Ungerechtigkeit vielerorts in der Welt eine Notlage. Für den Tod der am Hunger sterbenden Millionen ist auch die Konsumgesellschaft der an Nahrung überreichen Nationen schuld. Man kann diese Verantwortung für einige Zeit einschläfern. Doch auch heute sterben jährlich ungefähr gleich so viel Menschen am Hunger und infolge der unzulänglichen Gesundheitsfürsorge, wie viel im zweiten Weltkrieg umgekommen sind. Und die Zahl dieser beträgt etwa 30 Millionen. Heute ist jenes Gesellschaftssystem human, das die gesellschaftliche Gerechtigkeit gegenüber der individuellen Selbstsucht zur Geltung bringt. Darum erklären wir uns solidarisch

mit jenen, die für die Gerechtigkeit kämpfen.

- 28) Die Frage der gesellschaftlichen und weltwirtschaftlichen Gerechtigkeit ist keine bloss prinzipiell-politische Frage, sondern sie bedeutet viel mehr: von ihr hängt die Existenz der Menschheit ab. Das Fordern der Gerechtigkeit hat eine unüberwindbare Spannkraft. In den Menschen gleicht die Sehnsucht nach Gerechtigkeit nicht dem zerfliessenden Wasser. Dagegen gleicht die infolge der Ungerechtigkeit entstandene Verbitterung der Explosivkraft eines Vulkans. Sie kommt einmal zum Ausbruch.

Die wegen den ungerechten gesellschaftlichen, internationalen, weltwirtschaftlichen Strukturen zunehmende Spannung bedeutet eine ausserordentliche Bedrohung der Herrschaft der Unterdrücktenklassen und Systeme. Diejenigen, die heute die Gesellschaftsordnung der Ungerechtigkeit aufrecht erhalten wollen, handeln so, wie die, die einen rauchenden Krater des Vulkans mit Ketten befestigen wollten. Der Vulkan ist aber kein gefesselter Mensch, er ist ein Vulkan. Und wir wünschen, dass die Augen, um die Gerechtigkeit zu sehen, geöffnet würden, bevor es zum Ausbruch kommt.

C

29. Was schliesslich unsere christliche Solidarität mit der Sache der Befreiung anbelangt, so entspringt diese dem Erkenntnis, dass wir das in Jesus Christus erschienene Befreiungswerk Gottes gesehen haben. Das Befreiungswerk Jesu ist in erster Linie soteriologischer und geistlicher Art. Doch das Befreiungswerk Christi kann nicht bloss auf die geistliche Befreiung begrenzt werden, als ob es auf die Zusammenhänge des irdischen Lebens keinen Einfluss hätte. Wir sind davon überzeugt, dass die in Christus gegebene Erlösung sich über die Grenzen des individuellen Lebens auch auf das Leben der Gesellschaft auswirkt. Die befreiende, erlösende Arbeit Jesu Christi ist ewigwährend, doch sie beginnt in der Zeit, im "hic et nunc" und sie hat zeitliche Konsequenzen. Wenn wir das Befreiungswerk Christi so verstehen, dass er nur die Seele aus der Knechtschaft der Sünde befreit, ohne dass sich das im erneuerten Leben zeigen und ohne dass es sich auch auf den Leib, auf die gesellschaftliche Lage des Menschen auswirken würde, so sind wir einem katastrophalen Irrtum verfallen.

Wenn wir mit den Befreiungsbewegungen solidarisch sind, dann bringen wir unsere Überzeugung zum Ausdruck, dass ein jeder Mensch und ein jedes Volk ein Recht zur persönlichen und zur kollektiven Freiheit hat. Doch es genügt nicht dieses Recht anzuerkennen, wir haben mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln für seine Verwirklichung zu arbeiten.

- 30) Die Art der Hilfe besteht nicht nur darin, dass wir uns als solidarisch erklären, sondern darin, dass wir die Befreiungsbewegungen auch aktiv unterstützen. Das Gegenargument, dass wir dadurch die Gewalt fördern und ein Christ das Mittel der Gewalt nicht anwenden kann, kennen wir gut. Unsere Stellungnahme ist auch in dieser Frage eindeutig und klar. Darum antworten wir, unsere Entscheidung kann, wenn wir wählen müssen, an wessen Seite wir stehen, nur eine sein: Wir sind mit denen solidarisch, die befreit werden wollen und nach eir ~~en~~ menschenwürdigen Leben trachten.
- 31) Die christlichen Kirchen wenden sich darum mit einer Ermutigung der Hoffnung, an die unterdrückten Völker und Klassen. Unser Glaube gibt uns die Überzeugung, dass die Sache der für die Befreiung kämpfenden Gemeinschaften und Völker auch Sache Gottes ist. Darum schliessen wir unseren Beitrag mit dem Bekenntnis, dass wir Christen und Kirchen freiwillig und voll überzeugt darum mit der Sache des Friedens, der Gerechtigkeit und der Befreiung solidarisch sind,

weil Gott sich mit uns versöhnt hat und uns mit dem Dienst des Friedensstiftens auch den Dienst für den irdischen Frieden anvertraut hat;

denn wir erwarten, auf seine Verheissungen bauend, einen neuen Himmel und eine neue Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt und wir müssen uns in diesem irdischen Leben für die Verwirklichung der Gerechtigkeit bemühen;

weil Christus uns zur Freiheit befreit hat und diese Freiheit uns auch zum beharrlichen Kampf verpflichtet, dass auf dieser Erde kein Mensch ein Sklave eines Menschen sei.

= = = =
= =
=

Weltmission '79: Trau dich Christ zu sein

Evangelisation und Lebensstil – Texte zum Sonntag Rogate

Mit Nichtchristen feiern

Die Pfarrer aber nahmen Reißaus

Von Walter J. Hollenweger

Gottesdienst mit Nichtchristen! Daß ich nicht lache! Wir haben schon genug Mühe, die Christen für Gottesdienstvorbereitungen zu gewinnen. Wie wollen Sie denn die Nichtchristen dazu überreden? So und ähnlich tönte es in Birmingham, als ich den Teilnehmern an einem einjährigen Weiterbildungskurs für praktische Seelsorge den Vorschlag machte, einen Gottesdienst mit Nichtchristen vorzubereiten. Ich beruhigte sie: „Überlassen Sie die Einladung mir. Das wird sich schon irgendwie machen lassen. Bereiten Sie sich aber auf die Gespräche mit diesen Nichtchristen vor!“

Gesagt, getan. Ich besuchte sämtliche Cocktail-Parties, Empfänge, Dinners und Lunches und all die anderen langweiligen Veranstaltungen der Universität, wo man herumsteht und kluge Gesichter macht zu Kommentaren, die man nicht versteht, und zu wild-

Prof. Dr. WALTER HOLLENWEGER ist Dozent für Mission und Ökumene an der Universität Birmingham

fremden Menschen sagt: „Freut mich außerordentlich, Sie hier anzutreffen.“ In diesem Falle freute ich mich wirklich. Ich fragte die Leute nämlich: „Wollen Sie mit mir und den Teilnehmern am Kurs für praktische Seelsorge einen Gottesdienst vorbereiten?“ — „Du meine Güte“, entfuhr es den meisten, „ich bin nicht kirchlich eingestellt, bin überhaupt kein Christ und von Religion verstehe ich gar nichts.“ — „Aha“, kommentierte ich, „dann habe ich mich an die richtige Person gewandt. Gerade Sie brauchen wir. Ihre Spezialität, Ihr Charisma ist es, ein kirchlicher Außenseiter zu sein. Nach den liturgiewissenschaftlichen Anleitungen des Apostels Paulus sind solche Menschen besonders geeignet, bei der Gestaltung eines Gottesdienstes mitzuarbeiten (1. Korinther, 14,16). Wollen Sie es versuchen?“

Resultat: Mit einer Ausnahme waren alle, die ich gefragt hatte, bereit, mitzumachen. Das bedeutete, daß sie drei Mittwochnachmittage zur Vorbereitung dieser Gottesdienste opfern mußten. Sie taten es mit Neugier und Hingabe.

Am ersten Nachmittag wurde die Struktur der Liturgie erarbeitet. Die einzelnen Elemente wurden an Untergruppen zur Bearbeitung weitergegeben. Am zweiten Nachmittag kam es zu einer dramatischen theologischen Debatte. Die Nichtchristen hatten nämlich erwartet, daß wir zu einer Sachdebatte über „das Wesen des Gottesdienstes“ ansetzen würden. Da das aber nicht geschah, fragten sie uns Pfarrer, ob wir denn meinten, daß sie überhaupt etwas von Gott wüßten. „Sehen Sie“, sagte eine Anthropologin, mit halbmetertlangem, geradegekämmtem Haar, „über die soziologischen, psychologischen, wirtschaftlichen und sonstigen menschlichen Wissenschaften sind wir informiert. Dazu brauchen wir die Pfarrer nicht. Aber über Gott wissen wir nichts. Wann kommt das Thema auf Gott? Pause. „Ich will Ihnen sagen, warum Sie nie von Gott reden. Sie wissen über ihn sowenig wie wir!“ — „Was für eine Herausforderung“, dachte ich. Was für eine Chance für die Theologen, die landläufigen Meinungen zu korrigieren, daß man etwas über Gott wissen könne, wie man etwas über das Funktionieren eines Verbrennungsmotors wissen kann. Aber ich war ja nur Gesprächsleiter, Gastgeber und durfte in diese Sachfrage nicht eingreifen. Ich hoffte, sie würde von den Theologen aufgegriffen. Aber nichts geschah. Wie in der Geschichte, die bei Johannes 8 erzählt wird, verschwanden die Theologen und Pfarrer, einer nach dem andern, und wurden nicht mehr gesehen.

Ich mußte daher den Gottesdienst mit einer großen Mehrheit von Nichtchristen und einigen nicht theologisch geschulten, freundlichen, aber den Fragen nicht gewachsenen christlichen Studentinnen und Helfern gestalten. Das Resultat war ein schönes, fröhliches und menschliches Fest. Alle freuten sich an den Blumenspielen, am Singen und am Beisammensein.

Ein gelungenes Fest. Nur eben — es gab keine Bibellese, kaum ein Gebet, keine gedankliche Verknüpfung dieser offenen Liturgie mit der christlichen Tradition, denn die, die dies hätten leisten sollen, hatten Reißaus genommen.



Foto: Heilmann / present

Was bestimmt Entscheidungen in der Kirche: Politisch-taktische Rücksichten oder die Erwartung des Reiches Gottes?

Die Schädlichkeit von Kompromissen

Von Martin Lehmann-Habeck

Schüler höherer Klassen, so kann man es von Lehrern hören, wehren sich hartnäckig gegen alles, was auch nur entfernt mit Kirche zu tun hat. In Hamburg beobachtet und diskutiert eine kritische Öffentlichkeit von Kirchenmitgliedern — fast mehr wohl noch von Fernstehenden — das Lehrbehebungsverfahren gegen einen Pfarrer, der sich nach ihrer Meinung den Problemen der Moderne offen und zeitgemäß gestellt hat. Der Verdacht, es handle sich um einen Ketzerprozeß, mit dem die Kirche Gefahren für ihr „spätmittelalterliches institutionelles Machtgefüge“ abweisen wolle, wird immer unverhohlener geäußert. Ein Professor der Theologie begründete während der Fernsehdiskussion über „Holocaust“ das Versagen der Kirchen angesichts der Judenvernichtung durch

Dr. MARTIN LEHMANN-HABECK ist Direktor des Evangelischen Missionswerkes im Bereich der Bundesrepublik Deutschland und Berlin West

den Hitlerstaat damit, daß diese Kirchen Volkskirchen gewesen seien. Sie hätten also nicht mehr erreichen können, als das Volk mitzumachen bereit gewesen ist. Da die Kirche sich heute immer noch als Volkskirche versteht, wäre mit einer solchen Auskunft etwa die Frage nach der Handlungsfähigkeit der Kirche in beängstigender Weise schon beantwortet.

Gegenwärtig scheint es kaum zu gelingen, kritische Zeitgenossen, die der Kirche fern stehen und im wissenschaftlich-technischen Leben und Denken beheimatet sind, einen Zugang zu dem zu öffnen, wofür Kirche steht. Dieses Problem ist immer schwieriger zu lösen, weil durch eine Kritikbewegung, die nun ihrerseits bereits innerhalb der Kirche den Abfall von den Grundlagen für Glaube und Bekenntnis unterstellt, solche kirchlichen Arbeitszweige ins Abseits gedrängt werden, die sich den Gegenwartsproblemen der Menschen in spezifischen Lebensfeldern gewidmet haben, wie etwa: die evangelischen Akademien, die Studentengemeinden und die Akademikerschaft, die Industrie- und Sozialarbeit, die kirchlichen Dienste in der Arbeitswelt, der Kirchentag und — in Ansätzen — auch die Weltmission.

Der Elan, mit dem man nach dem Kriege eben diese kirchlichen Arbeitszweige schuf, die sich auf die Begegnung mit der Welt, den Menschen und ihren Fragen so wie sie sind, einlassen sollten, ist dahin. Statt dessen wachsen sich für die Repräsentanten der „verfaßten Kirchen“ — wie man neuerdings mit Betonung sagt — diese Bereiche zunehmend zum Ärgernis aus. Sie werden gerade deshalb zum innerkirchlichen Kritikpotential, weil sie stellvertretend für diejenigen Menschen das Wort nehmen, die an der Relevanz und Zeitgemäßheit der kirchlichen Organisations-, Rede- und Lebensform zweifeln, weil sie darin ihre Fragen nach Sinn, Inhalt und verbindlicher Gestaltung des Lebens nicht aufgenommen sehen.

Eine Anfrage besonderer Art an die Kirchen sind die erschreckend anwachsenden Jugendsekten. War im Blick auf Drogen- und Alkoholanfälligkeit der Jugend noch mit Recht nach gesellschaftlichen Ursachen zu suchen, so wird angesichts der Scharen, die diesen neuen religiösen Gruppen zuströmen, deutlich, daß die Kirche den Jugendlichen offenbar das nicht bieten kann, was sie brauchen. Was sie aber brauchen, und was sie dort auch zu finden meinen, ist Sinndeutung, Sinnerfüllung, Verbindlichkeit der Lebensweise und der Gemeinschaft, Eindeutigkeit der Haltung und der Zielsetzung. Unzweifelhaft hält die Bibel das alles bereit mit ihrer Botschaft und mit ihren Lebensanleitungen. Nur haben eine zur volkskirchlichen Moralität verkümmerte Christlichkeit und ein zur Rechtsinstitution verkrustetes Kirchentum offenbar mehr davon verdeckt als vermittelt. Und auch die unversöhnliche Härte, mit der sich diejenigen, die für sich die wahre Übereinstimmung mit der biblischen Botschaft in Anspruch nehmen, von ihren Glaubensbrüdern absetzen, dürfte bei aller Eindeutigkeit kein tragfähiges Angebot zur Sinngebung sein.

Wie kann kirchliches Reden und Handeln, das zudem noch von gesellschaftspolitischen Rücksichtnahmen der verschiedensten Art beeinflusst wird, seine Eindeutigkeit zurückgewinnen? Denn schließlich steht die Kirche doch für eine eindeutige und einzigartige Botschaft da, die auch den Menschen unserer Tage Sinn, Inhalt und Ziel für ihr Leben anzubieten hat.

Die im Ökumenischen Rat der Kirchen zusammengeschlossenen Kirchen bereiten sich auf die nächste Weltkonferenz für Mission und Evangelisation vor, die mit dem Thema „Dein Reich komme“ im Mai 1980 in Melbourne (Australien), stattfinden soll. Unter dieser Bitte des Vater-Unsers könnte eine grundlegende

Umberinnung in den Kirchen einsetzen. Ernstgemeint könnte die Bitte um das Kommen des Reiches Gottes zu einer kirchlichen Lebensbeichte führen. Vom erwarteten Ende her müßten sich die Wertungen verschieben und die Relativität, ja die Nichtigkeit dessen würde offenbar, was man als Lebenswerk in der Hand zu haben meinte. Insbesondere würde auch erkennbar, daß die mangelnde Eindeutigkeit Grund für zahlreiche Kompromisse ist. Diese sind heute erkennbar von politisch-taktischen Rücksichten aller Art bestimmt, weniger jedoch von dem Urteil eines an der Erwartung des Reiches Gottes geschärften Gewissens. Jesus hat, als er das Kommen des Reiches ankündigte, zu solcher Lebensbilanz aufgefordert. Er nannte das „Buße“. In seinem kleinen Katechismus bezeichnet Martin Luther gerade das als einen Prozeß des Sterbens und der Erneuerung, der täglich vollzogen werden muß. Aber wie Jesus selbst wußte, gebricht es zumeist am Tun. Man ersetzt das Tun durch Bereitschaft; Bußfertigkeit wird zur Tugend erhoben; nur zur Buße selbst kommt man nicht mehr — ein Kompromiß, der es erlaubt, ohne fundamentale Änderung der Lebensumstände, ohne übermäßige Gewissensbelastung auszukom-

men. Hat das etwas mit unserer Glaubwürdigkeit zu tun oder mit der Frage, ob wir den Zeitgenossen noch etwas zu bieten haben?

Die Rogate-Aktionen des Evangelischen Missionswerkes zum Sonntag der Weltmission für das Jahr 1979 und 1980 verstehen sich als Beiträge zur Besinnung auf das Thema der Weltmissionskonferenz von Melbourne. In diesem Jahr wird die Erwartung des Reiches Gottes in Beziehung gesetzt zu unserem eigenen Lebensstil. Dabei wird zu erforschen sein, in welchem Umfang dieser Lebensstil der Ausrichtung der christlichen Botschaft dienlich oder hinderlich ist. Es wird zu überlegen sein, welche Übereinstimmung zwischen Botschaft und Lebensgestaltung besteht oder welche Veränderungen etwa eintreten müßten.

Da der eingangs beschriebene Entfremdungsprozeß immer weiter fortschreitet, trotz fortgesetzter sonntäglicher Predigten in Tausenden von Kirchengebäuden, trotz verstärkter Verkündigung in den Medien, liegt es nahe, die Ursache für deren Wirkungslosigkeit im Bereich des praktischen Lebens zu suchen. Dabei sollte man auf diejenigen Personen und Institutionen sehen, die hauptamt-

Aus dem Inhalt

Evangelisation in der DDR

Von Gerhard Linn

Seite 2

Ein Brief aus Peru: Unter den Campesinos

Von R. und B. Haug

Seite 2

Spiritualität im Spannungsfeld

Von H.-H. Ulrich

Seite 3

Das Übel Habsucht: Kampf um Ausgleich

Von Soritua Nababan

Seite 3

Vom Hindu zum Christen

Von Paul Sudhakar

Seite 4

Der Lebensstil der christlichen Gemeinde

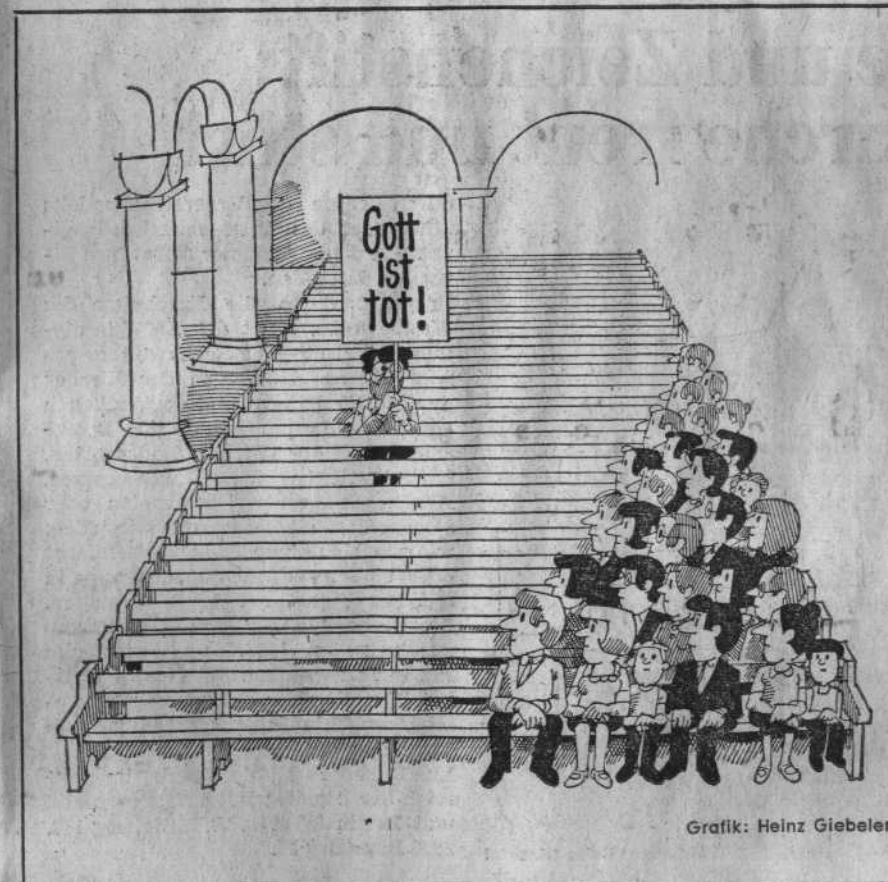
Von Emilio Castro

Seite 4

Einigkeit macht das Glauben leichter

Von Paul Schruers

Seite 4



Grafik: Heinz Giebler

lich für die Ausrichtung der Botschaft in Zeugnis und Dienst verantwortlich sind. Man darf aber auch nicht aus den Augen lassen, daß jeder einzelne Christ im täglichen Leben eine missionarische Aufgabe hat. Weil das augenfälligste Merkmal die mangelnde christliche Eindeutigkeit ist, wurde für die Rogate-Aktion das Thema „Trau dich Christ zu sein“ gewählt. Ein Aufruf, im Leben ernst zu machen mit dem, was man glaubt, weiß oder predigt; alle Lebensbereiche der kritischen Nachfrage Jesu auszusetzen, nachzudenken, ob es stets zu allererst um Gottes Sache auf Erden geht.

Weshalb sich Weltmission mit diesen Fragen beschäftigt? Mission als umfassendes Lebenszeugnis der Kirche ist längst zur Aufgabe vor der eigenen Haustür geworden. Missionarische Kirche fängt bei uns selber an, und ihr Zeugnis wird in Übersee unglaubwürdig, wenn davon zu Hause nichts gelebt wird. Inzwischen haben viele Christen aus aller Welt Einblick in unsere hiesigen Verhältnisse gewonnen. Sie fragen uns nach der missionarischen Rolle der Kirche bei uns selbst, sie weisen uns auf unser eigenes Missionsfeld hin. „Nirgendwo“, so sagen sie, „könnt ihr euch besser bewähren als bei den Menschen, deren Sprache die Eure ist, deren Kultur ihr teilt, deren Denkwiese ihr kennt.“ Warum klappt es dennoch nicht bei uns?

Mission hat hier alte Erfahrungen einzubringen. Erstens: Man muß sich auf die Menschen voll einlassen, auf ihre Lebensumstände, ihre Denkwiese, ihre Verstehensmöglichkeiten, ihre Zweifel, wenn man ihnen die Botschaft nahebringen will. Zweitens: Man muß auch mit seinem Verhalten beglaubigen, was man sagt, man muß dafür voll und ganz einstehen. Und drittens: Es muß um den ganzen Menschen gehen, einschließlich seiner sozialen Bezüge, der Lebensbedingungen, in die er eingebunden ist. Niemanden kann es verwundern, daß es auf diese Weise zu ungewöhnlichen Maßnahmen kommt, daß man um der Menschen willen ungewöhnliche Wege beschreiten muß. Nicht umsonst gehörte zum Wesen der Mission schon immer das eine, daß sie Grenzen jeder Art zu überschreiten hatte. Vor dem Ketzerurteil wurde Mission herkömmlicherweise meist dadurch bewahrt, daß sie in der Ferne arbeitete und zudem mit Erfolgsziffern aufwarten konnte.

Wo der missionarische Auftrag treu ausgeführt wurde, entstand neues Leben. Mission ist längst als Auftrag eines jeden Christen erkannt. Weil dieser Auftrag die Chance hat, Menschen in ein neues Leben zu führen, sollte man sich trauen, Christ zu sein.



BERGBAUERN IM HOCHANDENLAND: Die Kirche sind sie selber

Foto: Melters/present

Brief aus Peru: Wo Kirche und Volk noch eins sind

Sie standen im Kreis mit ihren weinroten Ponchos

Von Bärbel und Richard Haug

Vor unserer Abreise aus Deutschland sagte uns ein Arzt: „Nach Peru wollen Sie? Da werden Sie seltsame Menschen treffen, sehr seltsame. Völlig apathisch, die Leute. Das schlägt einem richtig aufs Gemüt. Am Titicacasee sitzen sie den ganzen Tag dort, wo der Touristendampfer abgeht, die Hüte ins Gesicht gezogen, mit aufgehaltener Hand: ‚Dollar!‘ Das ist fast das einzige Wort, das ich von ihnen gehört habe.“ Wir waren noch nicht am Titicacasee, aber das gibt es bestimmt. Solche Vorurteile hört man auch von Peruanern oft: Indios sind faul, zu dumm, um etwas anderes als niedrige Arbeit verrichten zu können. Wir haben auch anders gesehen, vor allem dort, wo eine sinnvolle Entwicklungsarbeit betrieben wird, die den Leuten etwas zuträut. Letzte Woche trafen sich unten in der Provinzstadt Bambamarca Campesinos (Kleinbauern) zu einem Kurs der katholischen Gemeinde, und uns ist wieder aufgefallen, daß diese Leute viel Selbstbewußtsein besitzen. Wir mußten uns jeden Tag über sie wundern. Den Kurs hatten sie selbst organisiert: das Essen, die Einladung an Mitarbeiter und so weiter.

Um fünf Uhr war die Nacht zu Ende

Wir schliefen mit ihnen im Schlafrum. Jeden Morgen wachten wir dadurch auf, daß einer sagte, es sei fünf Uhr, und kurz darauf waren alle in der Nacht verschwunden. Wir standen einmal mit ihnen auf, um zu wissen, was sie eigentlich bis zum Kursanfang um halb acht trieben. Wir fanden sie in einem anderen Schlafsaal bei einer Andacht versammelt, die sie selbständig nach einer liturgischen Vorlage gestalteten. Sie standen im Kreis, mit ihren handgewebenen weinroten Ponchos, denn es war kalt. Anstelle einer Ansprache stand

das Gespräch über einen Bibeltext. Sie verglichen ihn mit ihrer Situation, es war eine lebendige Diskussion. Was wir hier miterlebten, findet jeden Sonntag auf den Dörfern statt. Früher kam höchstens einmal im Jahr ein Priester dorthin, wenn gerade das Fest des Dorfheligen gefeiert wurde. Er zelebrierte eine große Messe und kassierte dafür viel Geld. Jetzt halten die Campesinos in ihren Dorfgemeinschaften (Basisgemeinden) selber ihren Gottesdienst. Das ist das Ergebnis der achtzehnjährigen Arbeit von Priestern, die viel aufs Land gehen, Katecheten ausbilden und mit ihnen über ihre Situation reden. Heute ist es soweit, daß die Campesinos nicht nur diesen Kurs organisieren, sondern auch im Kirchengemeinderat die Gemeinde leiten. Sie geben eine Zeitung heraus, die oft das Unrecht beim Namen nennt, das die maßgeblichen Leute in dieser Gegend begehen; die Behörden haben allerdings eine Kundgebung der Campesinos vor drei Monaten zum Vorwand genommen, die Zeitung vorläufig zu verbieten. Ein Campesino führt die Geschäfte im Pfarrbüro. Das sind die äußeren Daten. Noch mehr beeindruckt die Haltung der Leute. Sie haben nichts von der unterwürfigen Art, die uns sonst oft begegnet ist. Besonders deutlich wurde das während einer Gruppenarbeit über die Frage, welche Aufgaben die Kirche übernehmen muß, um zu einer besseren Evangelisation und größeren Befreiung zu kommen (beide Begriffe bezeichnen hier fast dasselbe): Die Campesinos redeten davon, was sie selbst als ihre Aufgabe sahen: „Wir müssen einig sein, unseren Glauben vertiefen, unserem Engage-

RICHARD HAUG ist Theologe. In Lateinamerika absolvierte er — gemeinsam mit seiner Frau — ein ökumenisches Praktikum

ment treu bleiben...“ Wir warteten in unseren Gruppen ständig auf Sätze wie „Die Kirche muß... die Kirche sollte...“ — vergebens. Auch von keiner

der anderen Gruppen war so etwas zu hören. Zunächst meinten wir, die Campesinos hätten die Frage nicht richtig verstanden, bis wir endlich merkten: Kirche ist für sie nicht eine Institution, Kirche sind sie selber! „Wir sind die Kirche“, darüber reden wir jetzt oft, Richard und ich. Sind wir, sind die Gemeinden in Deutschland gegenüber diesen einfachen Campesinos nicht etwas unterentwickelt?

Wie politisch darf die Kirche sein?

Diskutiert wurde auch die Frage, ob sich die Kirche politisch engagieren dürfe, indem sie eine Kundgebung organisiert oder politische Parteien unterstützt. Die Frage nach dem politischen Engagement der Kirche war für die Campesinos deshalb brennend, weil sie nach horrenden Preiserhöhungen eine Großversammlung auf dem Plaza de Armas in Bambamarca zusammengerufen hatten. Diese verlief ruhig und eindrucksvoll und war offiziell schon abgeschlossen, als ein Unbekannter das Mikrofon ergriff und Parolen wie „Wir weichen nicht, bis das Messer sticht“ verbreitete. Die Polizei griff aufgrund des damals geltenden Ausnahmerechts sofort ein; ein Toter, mehrere Verletzte. Nachher stellte sich heraus, daß der Unbekannte Vertreter einer extrem linken Partei war, der diese Veranstaltung für seine Zwecke nutzen wollte. Die Campesinos aber, die die Kundgebung organisiert hatten, zugleich die Hauptverantwortlichen in der Kirchengemeinde, kamen erst mal ins Gefängnis. Jetzt sind sie — nach zwei Monaten — wieder „auf Bewährung“ frei, weil es keine rechtliche Grundlage für ihre Gefangennahme gab und (das ist das Entscheidende) weil der Bischof sich für sie eingesetzt hat. Der Untersuchungsrichter soll hinterher mit Hochachtung von den Campesinos gesprochen haben: Sie hätten über niemanden schlecht geredet, niemanden zu hineingezogen — ganz im Gegensatz zu den übrigen Gefangenen aus höheren Gesellschaftsschichten.

Wie Gemeinden in der DDR Kontakte knüpfen

Unerwarteter Besuch

Von Gerhard Linn

In unserem Land kommen in der Regel bisher nicht Glaubende auf andere Weise zum Glauben als durch Wortverkündigung. Der erste Anstoß ergibt sich meist durch das Miterleben von Christen in einer Gruppe von Christen oder durch das Zusammenleben mit Christen im Alltag. Es ist eine vielfach belegte Erfahrung: Der Lebensstil einer Gemeinde und der Lebensstil einzelner Christen kann Verkündigung des Evangeliums sein — oder aber das Gegenteil bewirken, das jede noch so treffende Wortverkündigung außer Kraft setzt. Die Kernfrage ist: Wie wird das Evangelium erlebbar?

Erlebbar? Lange Zeit galt unser Hauptinteresse der Frage: Wie wird das Evangelium verstehbar? Wir verwenden große Mühe auf die Übersetzung der biblischen Botschaft in heutige Lebenssituationen. Doch in zunehmendem Maße bekommen wir als Antwort zu hören: Wir verstehen schon, worum es geht. Wir erkennen, worauf es ankommt. Doch woher nehmen wir die Kraft, danach zu leben?

Die in der ökumenischen Diskussion über Evangelisation in den letzten Jahren so häufig beschworene „Ganzheit“ steht hier auf dem Spiel. Ich kann als Hörer der Verkündigung verstandesmäßig begreifen. Wenn ich sie aber nur verstandesmäßig begreife, fällt es mir schwer, sie als Angebot in mein Leben hineinzunehmen. Mein Verstand versteht die Verkündigung eher als Zumutung und will sich dagegen wehren. Ganz anders ist es, wenn ich erleben kann, denkend und fühlend erleben kann, daß Erneuerung möglich ist. Ein solcher den ganzen Menschen packender Anstoß löst Befreiung aus, die ein lebendiges Interesse für ein besseres Verstehen der biblischen Botschaft in Bewegung bringt.

Am Rande einer unserer Großstädte wird ein neues Wohngebiet gebaut. Gemeindeglieder aus allen vier Kirchen finden sich bereit, zunächst für ein Jahr Starthilfe für die Entstehung von neuen Gemeinden zu leisten. Zu bestimmten Zeiten treffen sich einige Leute, um gemeinsam loszugehen. Jeder klingelt in „seinem“ Aufgang an den verschiedenen Türen. Er begrüßt die Zugezogenen im Namen der christlichen Kirchen und bietet ein Gespräch an. Erstaunlich viele Gespräche kommen zustande. Später am Abend treffen sich die Besucher wieder, um ihre Erfahrungen auszutauschen.

Wildfremde Menschen

Nichts Besonderes. So oder ähnlich fängt die Gemeindebildung in vielen Neubaugebieten an. Und doch etwas Besonderes: Alle Beteiligten können bei diesem Vorgang Evangelium erleben. Viele Menschen, an deren Wohnungstür geklingelt wird, reagieren positiv. Sie sind froh, endlich eine Wohnung zu haben, doch die neue Umgebung, in der sie noch niemanden kennen, und deren betonierte Rechtswinkel auf das Gemüt gehen kann, macht sie zunächst zu Fremden. Da kommt plötzlich jemand, mit dem sie reden können. In der alten Umgebung hätte man in dem unerwarteten Besucher vielleicht nur einen Störenfried gesehen, und ihn höflich, aber entschieden abgewehrt. Hier ist das plötzlich eine erfreuliche Überraschung. Die Kirche kommt zu uns? Das hätten wir nicht erwartet! Es gibt noch Menschen, die an Gott glauben und sich deshalb nicht nehmen, wildfremde Menschen zu besuchen? Die Freude über die unerwartete Zuwendung hilft den Besuchern, sich von der Angst zu lösen, mit

der sie auf den Klingelknopf gedrückt haben, Angst, dem Gespräch nicht gewachsen zu sein.

Tatsächlich fühlen sie sich manchmal unbehaglich, weil sie nicht alle Fragen auf Anhieb beantworten können. Doch oft ist gerade das die Voraussetzung für eine wirkliche Begegnung. Die Besuchten brauchen die „richtigen Antworten“ oder „Wahrheiten“ auf ihre bohrenden Fragen vielleicht gar nicht. Viel wichtiger ist die Wahrheit; und der sind sie nahe, wenn sie einem begegnen, der glaubt, aber gleichzeitig zugibt, daß er selbst mehr Fragen als Antworten hat. Einem solchen Menschen können sie sich mehr öffnen, als jemandem, der auf jede Frage eine Standardauskunft bereit hat.

Inwiefern erleben die Besucher dabei für sich Evangelium? In einer Gemeinde, die nur wartet, daß Menschen zu ihr kommen, ist das schwer zu erfahren. Wenn die Gemeinde jedoch zu den Menschen geht, sehen ihre Mitarbeiter, daß Christus sie braucht, und daß die Menschen sie brauchen.

Für Besuchte und Besucher spielt die ökumenische Zusammenarbeit der beteiligten Konfessionen kaum eine große Rolle. Die Säkularisierung ist so prägend, daß nur noch die Frage nach dem Christsein oder nicht Christsein zählt. Mit Jesus können wir lernen, einen unbehaglichen Partner nicht nur zu tragen, sondern so anzunehmen, daß wir mit ihm gemeinsam wachsen, wachsen in der Fähigkeit zu lieben. Die hohe Zahl von Ehescheidungen in unserem Land ist ein Symptom dafür, wie unterentwickelt diese Fähigkeit ist, wie nötig es ist, sie zu üben.

Ausgelöst durch den Besuchsdienst, entstehen in manchen Gemeinden Hauskreise. Die meisten Glieder solcher oder ähnlicher Gesprächskreise innerhalb einer Gemeinde suchen zunächst die Gemeinschaft Gleichgesinnter und den Austausch mit Menschen vergleichbarer Lebenserfahrungen. Oft merken sie nach einiger Zeit, daß zu wenig geschieht, wenn alle einer Meinung sind. Um solche Einseitigkeit zu durchbrechen, bedarf es oft eines Anstoßes von außen. In manchen Gruppen bestand dieser Anstoß darin, ein oder zwei Körperbehinderte aufzunehmen. Wer will sich schon die Blöße geben, eine solche Bitte abzulehnen. So wird ihr Folge geleistet, wenn auch zunächst in der Meinung, aus Nächstenliebe Gebender zu sein. Doch meistens kehrt sich das Verhältnis um, sobald die neuen Glieder in der betreffenden Gruppe heimisch geworden sind; denn in der Regel haben Körperbehinderte einen spezifischen Vorrang an Glaubens- und Lebenserfahrungen, der sie in einer Gruppe, in der persönliche Erfahrungen zu gegenseitiger Ermutigung gefragt sind, bald zu Gebenden macht.

Freilich: Dieses grundlegende Empfangen geschieht nicht einfach durch Austausch persönlicher Erfahrungen. Oft genug stoßen Gesprächsgruppen beim

GERHARD LINN ist Konsistorialrat im Evangelischen Konsistorium Berlin-Brandenburg

Austausch ihrer Erfahrungen an Grenzen. Gemeinsame Ratlosigkeit kann vorübergehend für den einzelnen tröstlich sein — ist aber im ganzen eher lähmend. Hilfreich ist sie nur, wenn sie zu gemeinsamem Suchen nach vorn öffnet. Wir können uns gegenseitig in unseren Glaubensanfechtungen nicht wirklich helfen. Wie sind denn Menschen, von denen die Bibel erzählt, mit Anfechtungen fertig geworden?

Wir brauchen Gesprächsrunden, in denen die Bibel zu Wort kommt, wenn sie aus ganz bestimmten Gründen gefragt ist. Gesprächsrunden, in denen nicht nur die Liebe Gottes allgemein verkün-

det wird, sondern einer dem andern in einer ganz bestimmten Situation konkret die Liebe Gottes zusprechen kann. In diesen Gesprächsrunden passiert es immer wieder, daß im Namen Jesu der lähmende Dämon ausgetrieben wird, der uns einflüstert, es habe doch keinen Zweck.

Doch trotz der Vorzüge von kleinen Gesprächskreisen brauchen solche Gruppen eine größere Gemeinschaft. Gestaltung und Vorbereitung von Gemeindefesten bieten dazu Gelegenheit. Für viele ist es befreiend zu erleben, daß ihre Idee, ihr praktischer Vorschlag von anderen aufgenommen wird, während die Partner eine Lösung beisteuern, auf die sie selbst nicht gekommen wären. Das so vorbereitete Fest selbst hat seine Bedeutung vor allem in der Kraft, die von der Freude über ein gelungenes Miteinander ausgeht; über eine erfahrene Ermutigung oder Anregung, das alltägliche Leben aus Glauben zu ändern; über das Kennenlernen von Menschen, mit denen es sich lohnte zu reden.

Speisung der Fünftausend

Erfahrungen dieser Art gibt es vor allem mit dem Erntedankfest, das seit einiger Zeit auch in Stadtgemeinden ein neues Echo findet. In einer Stadtgemeinde, die kürzlich zum erstenmal den Erntedanktag als Gemeindefest vorbereitete, waren einige besorgt, daß die Gaben der Gemeindeglieder für ein gemeinsames Mittagessen nicht ausreichen würden. Vorsorglich wurde — zusätzlich — ein häuslicher Sonntagsbraten bereitgehalten, die kürzlich zum erstenmal dann staunend miterleben, daß bei dem gemeinsamen Essen alle satt wurden und doch noch Reste blieben. Vermutlich werden gerade sie die Predigt über die Speisung der 5000 an diesem Sonntag besonders gut begriffen haben. Miteinander teilen macht nicht arm — es macht frei von der ängstlichen Sorge um die eigene Sicherheit, die uns von anderen isoliert.

Das erfahren auf ihre Weise auch die Familien, die anfangen, einige ihrer freien Wochenenden zusammen mit anderen Familien ihrer Gemeinde zu verbringen. Für jede Familie ein Wochenendgrundstück mit Bungalow — dieses verbreitete Bedürfnis zerstört nicht nur die Landschaft, sondern verfestigt zudem die vielfach beklagte Isolierung der Kleinfamilie. Andererseits ist in der Großstadt der Drang begrifflich, das Wochenende „im Grünen“ zu verbringen. Dem versuchen manche Gemeinden entgegenzukommen, indem sie sich um ein schlichtes Erholungszentrum bemühen, das Platz für mehrere Familien hat. Die Initiative der Familien, die daran besonders interessiert sind, verändert deren Lebensstil. Sie erleben, daß das Miteinander mit anderen reicher macht als der ständige Rückzug auf die eigene Familie. Es kommt sogar vor, daß eine Familie ihr für die Anschaffung eines Autos gespartes Geld lieber in dieses gemeinsame Projekt investiert.

Es ist erzählt worden, wie Menschen in der Gemeinde die Erfahrung machen können, daß sie angenommen werden; daß sie an Herausforderungen wachsen können; daß es Grund zum Hoffen gibt; daß sie aus Hoffnung ihr Leben ändern können. Genau solche Erfahrungen machten einst die Jünger im Umgang mit Jesus und erlebten so, was sie als befreiende Botschaft weitergegeben haben: Hier ist einer, der Menschen befreit — von der Last zerstörerischer Unzufriedenheit mit sich selbst, von der Last ängstlicher Abgrenzung von anderen, von der Last der Hoffungslosigkeit und von der Last eines Lebens, das nur die Sicherung des eigenen Überlebens kennt.



LEIPZIGER NEUBAUWIERTEL: Zu viel betonte Rechtswinkeligkeit

Foto: Manfred Vollmer

Ein Malwettbewerb für Kinder

Mit Phantasie und Zeichenstift: Was in der Kirche freut und stört

Wie leben Indianer heute? — Zu diesem Thema führte das Evangelische Missionswerk (EMW) in Hamburg im vorigen Jahr einen Malwettbewerb durch. Über 500 Kinder sandten Bilder ein. Die Zeichnungen ließen erkennen, daß viele Kinder in den Indianern nicht die „edlen Wilden“ oder die „blutrünstigen Rothäute“ sehen, sondern Menschen, die ihre Rechte, ihre Identität und ihr Glück in einer oft feindlichen Umgebung suchen. In Südamerika sind Indianer systematischen Vernichtungsmaßnahmen ausgesetzt, weil Regierung, Siedler und ausländische Unternehmen ihnen ihr Land und die dort befindlichen Bodenschätze nehmen wollen. In Nordamerika sind sie mit einem materialistischen Lebensstil konfrontiert, der wenig Raum für umweltbewußtes und gemeinschaftsorientiertes Leben läßt. Den meisten Bildern merkt man an, wie sehr sich die Kinder mit dem Streben vieler Indianer nach einer menschlichen Welt identifizieren. Viele Bilder wurden



Zeichnung: Heinz Giebelier

durch Texte des Unterrichtsmodells „Indianer“ des Missionswerkes inspiriert, in denen Indianer selbst ihre Situation darstellen. Ermutigt durch die Ergebnisse des Wettbewerbs, führt das EMW in diesem Jahr einen Zeichenwettbewerb zum Thema „Kinder in der Kirche“ durch. Die Kinder und Jugendlichen von 8 bis 15 Jahren können ihre Erfahrungen mit der Kirche (Kindergarten, Kindergottesdienst, Jugendgruppe, Konfirmandenunterricht) malen oder zeichnen. Sie können auch darstellen, wie sie sich einen Kindergottesdienst oder eine kirchliche Jugendgruppe in anderen Teilen der Welt vorstellen. Einsendeschluß für den Wettbewerb ist der 30. Juli 1979. Es gibt wertvolle Preise zu gewinnen. Bei diesem Wettbewerb ist der Rechtsweg ausgeschlossen. Die Bilder sollten gesandt werden an das Evangelische Missionswerk im Bereich der Bundesrepublik Deutschland und Berlin West e. V., Mittelweg 143, 2000 Hamburg 13.

Das Übel Habsucht

Wenn Manna stinkend wird

Von Soritua Nababan

Unsere Kirchen leben in einer Welt, die zerteilt ist in einen immer reicher und einen immer ärmer werdenden Teil. So befinden sich die Partnerkirchen in ganz verschiedener Lage. Wenn wir jetzt die Kontexte unserer Kirchen zur Diskussion herbeiziehen, wird die Frage der Partnerschaft, ja sogar der Gemeinschaft akuter und kritischer. Denn wir wissen jetzt besser als vorher, daß die Reichen nicht mehr als die Armen von Gott geliebt werden, denn Gott liebt ja alle gleich. Wir wissen auch, daß die Menschlichkeit der Reichen nicht höher ist als die der Armen oder daß die Reichen nicht reicher werden, weil sie klüger, tüchtiger und besser wären. Wir lernen immer mehr, daß es Reiche und Arme gibt in dieser Welt, weil man einander ausbeutet und die Habsucht des Menschen die Oberhand bekommt.

Unsere Kirchen sind ja nicht ganz unschuldig an dieser Entwicklung. Deshalb muß ein Gespräch über Partnerschaft immer bewußt in den Kontext unserer jetzigen Welt geführt werden, damit keiner in Versuchung verfällt, als ob die Realität unserer geteilten Welt nichts mit dem Leben und Zeugnis der Kirchen zu tun hätte. Solche Haltung ist ein Versuch, die Gültigkeit der Herrschaft Christi zu beschränken, bewußt oder unbewußt, als ob Jesus Christus sich nur mit der Seele des Menschen beschäftigt. Deshalb sollen wir die Entwicklung unserer Umwelt immer berücksichtigen, wenn wir über Begegnungen, Beziehungen, Partnerschaften und Gemeinschaft sprechen. Auf der anderen Seite sind wir uns dessen bewußt, daß die Weltentwicklung von Tag zu Tag über den Kopf der Kirchen hinauswächst. Vorbei ist die Zeit, wo eine Kirche einem Staat diktieren konnte, vorbei auch die Zeit, wo eine Kirche Entwicklungen bestimmen oder beeinflussen konnte. Dennoch ist die Rolle der Kirche in unseren Gesellschaften nicht abgeschafft worden, obwohl dies oft gewünscht und geplant war. Gering, was ihre Mitgliederzahl angeht, kann sie dennoch Salz der Erde sein; schwach, was ihre Macht betrifft, ist sie dennoch Licht der Welt. Aber wie?

Als der Apostel Paulus die Gemeinschaft der antiken Kirchen durch theologische, geistliche und pastorale Gedanken und Ermahnungen auszubauen versuchte, entwickelte er auch den Gedanken des Ausgleichs in den Beziehungen zwischen den Kirchen. Dieser Gedanke ist unseren Kirchen leider nur in der Form der Kollekte übriggeblieben.

Es ist die Gnade des Herrn, aus der die Kirche lebt und weitergibt, niemals aus ihrer eigenen Kraft und aus ihrem eigenen Reichtum. Wenn dieser Grundsatz vergessen wird, neigt man dazu, sich selbst als Eigentümer, als Herrscher und

Dr. SORITUA NABABAN ist Generalsekretär des indonesischen Christenrates. Der Text stammt aus seinem Referat vor der Synode des Evangelischen Missionswerkes in Südwestdeutschland

deshalb in der Rolle des Gebers zu sehen. Dieser Interpretationswechsel kann uns leicht zu selbstzufriedenen Wohltuern machen.

Den Zweck der Kollektensammlung sieht Paulus darin, „daß ein Ausgleich geschehe“. Dies entwickelt er aus der Manna-Geschichte im 2. Mosebuch. Man kann sie zusammenfassen in dem einen Satz: „Der viel sammelte, hatte nicht Überfluß, und der weniger sammelte, hatte nicht Mangel.“

Dies ist die sozialwirtschaftliche Dimension des Schalom-Gedankens, der für das Volk Gottes von zentraler Bedeutung ist. Der Maßstab für das Verhalten Gottes ist der Begriff „genug“. Wer mehr als genug für sich behält, „dem wachsen Würmer im Manna, so daß es stinkend wird“. Auch die sammelnde Kirche muß lernen, daß sie um ihretwillen nicht mehr als genug haben darf. Der Ausgleichsgedanke wurzelt in der Gnade des Herrn. Deshalb kann man kirchliche Partnerschaft nie nur als ein sozialwirtschaftliches Anliegen sehen, sondern eine im Geist Gottes begründete Beziehung, die sowohl geistliche als auch materielle Dimensionen umfaßt. So wird Partnerschaft nicht mehr als eine neue Terminologie für eine Ideologie gesehen, sondern sie wird zum Instrument des Ausgleichs.

Der Gedanke des Ausgleichs gilt nicht der Kirche allein. In unserer zerteilten Welt ist die Kirche beauftragt, den Gedanken des Schalom, des Friedens, in der Welt und für die Welt zu verkünden und zu leben. Nur so ist die Kirche Ausgleichsträger zwischen denen, die viel sammeln, und zwischen denen, die wenig sammeln. Diakonie und Entwicklungshilfe sind Teile des Schalom, der nicht „wie die Welt gibt“. Weil die Völker einander ausbeuten, sind die Kirchen unter diesen Völkern ausgesandt worden, um Zeichen des Friedens aufzurichten. Wo Partnerschaft existentiell bejaht wird, beginnt die Erneuerung beider Partner: Keiner lebt fortan mehr für sich selbst, alle leben für ihren Herrn und erfüllen gemeinsam seinen Auftrag.

Evangelisation in Spannungen: Zwischen Freiheit und Liebe, Nähe und Distanz, Meditation und Aktion

Messe in ärmlichen Quartieren

Von Heinrich-Hermann Ulrich

In seinem Buch „Die Antwort der Mönche“ schreibt der katholische Publizist Walter Dirks: „Ein Kapuziner in der Straßenbahn ist offenbar ein Anachronismus. Aber es könnte sein, daß nicht er quer zur Gegenwart liegt, sondern der sehr normal gekleidete Herr auf der Bank gegenüber. Es kann sein, daß der Mönch im Bettlergewand des 13. Jahrhunderts zu einer Tat unterwegs ist, die auf ihre Weise der Zukunft den Weg bereitet, oder zu einem Wort, das ins Schwarze trifft. Und es gehört nicht viel Phantasie dazu, sich vorzustellen, daß sein Gegenüber recht reaktionäre Empfindungen und Interessen haben könnte und daß das, was er mit seinen Geschäftsleuten besprechen wird, nicht unbedingt der Zukunft der Menschheit dient.“

Was der Verfasser andeuten will: Wer der Zukunft der Menschheit dienen will, muß eine Botschaft haben, die mitten im verwirrenden Geschehen der Gegenwart „ins Schwarze trifft“. Und er muß zu dieser Botschaft stehen, nicht nur mit Worten und Programmen, sondern mit seiner Existenz. Daraus könnte sich dann ein Lebensstil formen, der als Bekenntnis und Zeugnis wirkt, weil er nicht Anpassung an die Realitäten dieser Welt predigt, sondern Veränderung, Erneuerung, Umkehr.

Einheit von Medium und Botschaft

Walter Dirks veranschaulicht diesen Gedanken in seinem Buch am Modell der Entstehung der großen Mönchsorden. Als Benedikt von Nursia den Benediktinerorden gründete, war die Zeit der großen Völkerwanderung. Damals geriet das ganze Abendland in Bewegung; das Schwert saß locker, und die alten Ordnungen lösten sich auf. Wenn Benedikt gerade in dieser Situation einen neuen Lebensstil praktizierte — Beständigkeit am Ort, Verzicht auf das Schwert, Verwirklichung eines brüderlichen Lebens —, so war das nicht ein Ausweichen vor der Verkündigung des Evangeliums, sondern die entscheidende und nüchternste Wegbereitung dafür. Und wenn Franziskus von Assisi in dem Augenblick, da die ersten Anzeichen des „Frühkapitalismus“ sichtbar wurden, sich ausgerechnet der „Frau Armut“ vermählte, so hatte auch diese Tat exemplarische Bedeutung. Franziskus spürte instinktiv die Gefahr des Geldes, das anfangs, die Seelen der Menschen zu beherrschen. Darum warf er sich fast besinnungslos in diese Bresche, indem er für sich selbst auf jedes Geld verzichtete und seinen Brüdern sogar verbot, es aufzuheben, wenn sie es unterwegs auf der Straße finden sollten.

Diese Beispiele aus der Kirchengeschichte zeigen: Botschaft und Leben gehören zusammen; Wort und Tat sind nicht voneinander zu trennen; Evangelisation und Lebensstil müssen eine Einheit bilden, wenn sie zum Zeugnis werden sollen, das die Herzen überwindet. „Ich kann deine Worte nicht verstehen, weil deine Taten gegen dich sprechen.“ Dieser aus der Missionsgeschichte bekannte Ausspruch soll von einem afrikanischen Häuptling stammen. Wo die Botschaft des Evangeliums mit dem Lebensstil des einzelnen Christen oder der Gemeinde in Widerspruch gerät, wird die Wirksamkeit der Verkündigung vernichtet — auch dann, „wenn wir mit Menschen- und mit Engelszungen reden“ (1. Korinther 13,1).

Was ist aber eigentlich mit diesem „Lebensstil“ gemeint? Eine Antwort geben die Texte der Weltkirchenkonferenz von Uppsala 1968, wo dieser Begriff zum erstenmal auf einer ökumenischen Tagung auftauchte: „Mit dem Wort ‚Stil‘ meinen wir nicht bloß äußerliche Erscheinung, Mode oder gar Verhalten. In Kunst, Literatur, Architektur hat das Wort einen reicheren Gehalt. Es ist eine vielfältige Einheit von Gestalt und Gehalt, von Handeln und Sein, von Leben und Glauben, von Medium und Botschaft. Es stellt nach außen hin dar, was im Innern vorgeht. Es hat damit zu tun, wie einer seinen Glauben lebt.“

Geschichtlichkeit der Lebensstile

Jürgen Moltmann bringt den Begriff „Lebensstil“ in Zusammenhang mit der christlichen Spiritualität: „Spiritualität meint nicht nur inneres Frömmigkeits- und Gebetsleben, abgeschieden von der Welt, sondern auch Lebensführung in der Unterscheidung der Geister und mit Entscheidungen unter der Direktive des Heiligen Geistes. Spiritualität umfaßt das ganze Leben, Seele und Leib, Individuum und Gemeinschaft, Innerlichkeit und Äußerlichkeit... Die Erfahrungen des Glaubens der Gemeinden im Dreißigjährigen Krieg, klassisch zum Ausdruck gebracht in den Liedern von Paul Gerhardt, die Erfahrung des Aufbruchs der pietistischen Erweckungsbewegung, der Jugendbewegung, der Bekennenden Kirche, wie sie sich in Liedern, Biographien, Gedichten, Gemeinschaftsformen und Bauten niedergeschlagen haben, haben Geschichte gemacht, prägen — noch heute — unser Leben und Denken.“



„SPIRITUALITÄT umfaßt das ganze Leben, Individuum und Gemeinschaft, Innerlichkeit und Äußerlichkeit“

Foto: Manfred Vollmer

Jürgen Moltmann spricht hier auch die Geschichtlichkeit der Lebensstile an. Kein Wunder, daß die Veränderungen von Epoche zu Epoche auch für die Christen Bedeutung haben. Die Weltkirchenkonferenz in Uppsala hat deshalb nicht von „dem“ christlichen Lebensstil schlechthin gesprochen, sondern von einer Pluralität von Lebensstilen, die je nach Situation und Konstellation verschieden sind: in revolutionären Aufbrüchen anders als in stabilen Staaten, in Demokratien anders als in Diktaturen, in Überflugsgeellschaften anders als in armen Ländern, in Agrarkulturen anders als in einer von Technik und Industrialisierung bestimmten Zivilisation.

Wer in diesen unterschiedlichen Situationen und Konstellationen evangelisieren will, der muß nach dem Motto des Paulus verfahren: „Den Juden bin ich geworden wie ein Jude, auf daß ich die Juden gewinne. Denen, die unter dem Gesetz sind, bin ich geworden wie unter dem Gesetz, auf daß ich die, so unter dem Gesetz sind, gewinne. Denen, die ohne Gesetz sind, bin ich wie ohne Gesetz geworden, auf daß ich die, so ohne Gesetz sind, gewinne. Den Schwachen bin ich geworden wie ein Schwacher, auf daß ich die Schwachen gewinne. Ich bin jedermann allerlei geworden, auf daß ich allenthalben ja etliche selig mache“ (1. Korinther 9). Ein großartiges Beispiel dafür sind die Arbeiterpriester in Frankreich gewesen, die seit 1943 nicht nur französische Zwangsarbeiter nach Deutschland begleiteten und ihr Schicksal teilten, sondern ebenso in das proletarische Milieu hineingingen, um den entfremdeten Arbeitermassen mit dem Evangelium nahe zu sein. In seinem Buch „Die Heiligen gehen in die Hölle“ hat Gilbert Cesbron geschildert, wie der evangelistische Lebensstil dieser Männer aussah: Sie feierten die Messe in ih-

ren ärmlichen Quartieren mit ihren Arbeitskollegen; sie standen diesen bei in den Sorgen und Nöten ihres Alltags, sie setzten sich dafür ein, die Lebens- und Arbeitsbedingungen des Proletariats zu verbessern.

Ringen mit Mächten und Gewalten

Diese Beispiele zeigen, in welcher Freiheit in der Evangelisation je nach Situation, gearbeitet werden darf. Man muß sich nicht auf einen bestimmten Stil festlegen, der nun an allen Orten und zu allen Zeiten immer in der gleichen Weise anzuwenden wäre. Doch bedeutet diese Freiheit keine Beliebigkeit, sondern Bindung und Dienstbereitschaft für das höchste Ziel: „Denn wiewohl ich frei bin von jedermann“, schreibt Paulus, „habe ich mich doch selbst jedermann zum Knecht gemacht, auf daß ich ihrer viele gewinne“ (1. Korinther 9,19). Freiheit und Liebe bilden gemeinsam die Grundelemente eines evangelistischen Lebensstils; nur wo beide zusammenwirken, entsteht jene Atmosphäre, die die Kommunikation des

Evangeliums glaubwürdig macht. Soll die Verkündigung des Evangeliums ein Dienst am ganzen Menschen werden, so haben wir es auch mit der Spannung zwischen Nähe und Distanz zu tun. Wie oft ist missionarischer oder evangelistischer Eifer daran vorbeigegangen, die Lebensumstände des anderen zu erforschen; wie oft haben wir uns nur für „Seelen“ interessiert und nicht für den ganzen Menschen, der doch auch einen Leib hat und mit seiner Existenz in bestimmte kulturelle, soziale Bedingungen verflochten ist! In diesem Sinn braucht die Evangelisation Nähe. Sie muß zugleich darauf achten, daß diese Nähe nicht zur Distanzlosigkeit wird, daß sie sich nicht in Anbiederung verliert oder in Situationsanalysen steckenbleibt. Wer helfen will, muß Halt haben. Er mag angefochten sein und oft auch unsicher. Aber das Evangelium selbst schafft eine Situation des Gegenübers, die angenommen und durchgehalten werden will.

Eine dritte Spannung muß erwähnt werden, wenn evangelistischer Lebensstil beschrieben wird: die Spannung zwischen Meditation und Aktion, zwischen Stillesein und Kämpfen. Die Formel von der „Spiritualität des Kampfes“, die von Taizé ausgegangen ist, hat auf der Weltkirchenkonferenz in Nairobi 1976 eine bedeutsame Rolle gespielt. „Wer selbst evangelisiert“, weiß, daß Evangelisation ein Kampfgeschehen ist, ein Ringen mit Mächten und Gewalten, die den Menschen gefangenhalten. Hier helfen weder menschliche Klugheit noch methodische Künste, es hilft nur jene Vollmacht, die aus der Verbundenheit mit Christus kommt.“

Evangelistischer Lebensstil kann überhaupt nur in Spannungen beschrieben werden, und vielleicht ist die schwerste dieser Spannungen das Miteinander der Zuwendung zu Gott und der Zuwendung zum Mitmenschen. Soll diese Spannung fruchtbar werden, dann ist ein Lebensrhythmus nötig, bei dem immer wieder das Empfangen am Anfang steht. Denn nur was wir empfangen, können wir weitergeben; und nur wenn wir das Evangelium weitergeben, werden wir selbst seiner teilhaftig (1. Korinther 9,23).



Zeichnung: Heinz Giebler

Publikationen Frühjahr 1979

- ☐ Medienpaket Rogate '79 „Trau dich Christ zu sein“
- ☐ Planspiel „Safu“ — Tourismus und Lebensstil auf einer Insel (ab 8. Klasse, Konfirmandenunterricht, Jugendarbeit und Erwachsenenbildung), 15 DM plus Porto
- ☐ Unterrichtsmodell „Nordstrand — Sumatra“, Mission und Kirche auf zwei Inseln (Unterrichts- und Arbeitsheft für die 8. bis 10. Klasse und Konfirmandenunterricht)
- ☐ Broschüre „Zum Schweigen verurteilt, in Südafrika gebannt“ — Texte gebannter Südafrikaner, 104 Seiten
- ☐ Arbeitsheft „...den Gefangenen Befreiung“ — Skizzen und Darstellungen zu Südafrika. Arbeitsmaterial für Unterricht und Gottesdienst für Lehrer und Pfarrer, 80 Seiten
- ☐ „Wanderarbeiterzeitung“ — Informationsschrift über das Leben der Wanderarbeiter in Südafrika
- ☐ Aktion Unterricht „Seychellen — Damals, als die Jumbos kamen“. Der Tourismus und seine Folgen. Klassensatz (30 Stück), 9 DM plus Porto

Alle Materialien können von der Evangelischen Pressestelle für Weltmission, Mittelweg 143, 2000 Hamburg 13, bezogen werden. Medien ohne Preisangabe sind kostenlos.



Zeichnung: Heinz Giebler

Unterrichtsmodell Indianer

Sachtexte, Erzählungen, Medienhinweise, Geschichte und Gegenwart der Indianer, Entwicklung von Kirche und Mission, 124 Seiten, 7,80 DM plus Porto.

„Der Unterricht mit diesem Heft ist nicht nur auf geschriebenes Wort und auf cognitive Lernziele festgelegt, man kann auch Tipps für Spiele, Basteln, Töpfern, Sticken und für weiterführende Medien finden. Die pädagogischen Hinweise sind knapp gehalten, aber für ein offenes Curriculum völlig ausreichend. Insgesamt ein ausgezeichnetes Material, das für den Unterricht in der Sekundarstufe 1 (in den Fächern Religion, Politik/Sachkunde und Deutsch), für Jugendarbeit und Konfirmandenunterricht sehr empfohlen werden kann“ (Zeitschrift für Entwicklungspädagogik 1/79).

Zaire: Texte und Fragen

Zaire stand Anfang der sechziger Jahre im Mittelpunkt des Weltinteresses (Kongo-Krise). Gerade für Schüler fehlen aber Hintergrundinformationen über die weitere Entwicklung dieses afrikanischen Landes. Hierfür soll dieses Studienheft eine Hilfe sein. Im Mittelpunkt steht die kirchliche Situation in diesem zentralafrikanischen Land, das zu den größten und bevölkerungsreichsten Afrikas gehört. Dabei findet auch der Kimbanguismus Berücksichtigung, eine Bewegung, die zu den größten unabhängigen Kirchen Afrikas gehört. Umfang 80 Seiten. Das Studienheft „Zaire — Texte und Fragen“ ist zum Preis von 3 DM zuzüglich Porto zu beziehen. Bei Abnahme einer größeren Zahl von Exemplaren gelten Staffelpreise. Bezug über: Missionshilfe Verlag, Mittelweg 143, 2000 Hamburg 13.



Grafik: Globus

Die Lebensgeschichte eines indischen Intellektuellen

Vom Hindu zum Christen

Von Paul Sudhakar

Meine Eltern waren Hindus. Meine frühesten Erinnerungen knüpfen sich an die tiefe Religiosität meiner Großmutter. Sie hatte einen starken Glauben an Gott und verehrte ihn regelmäßig in den Tempeln. Sie pflegte das Mahabharata und das Ramayana, die Epen des Hinduismus, laut zu lesen. Von früherster Kindheit an war die geistige und ethische Wahrheit dieser Bücher Teil meines Selbst. Ich höre noch heute meine Mutter die Gita auflesen. So wuchs ich in einem religiösen Elternhaus auf. Obwohl meine Eltern überzeugte Hindus waren, hatten sie Achtung vor anderen Religionen.

Weil ich aus Kerala in Indien stamme, dem Land von Shankara, dem Lehrer des Advaita, haben mich seine Ideen immer besonders angezogen. Durch den Tod meines Vaters, der starb, als ich acht Jahre alt war, entstand eine tiefe Leere in meinem Leben. Ich wandte mich ganz der Religion zu, um den Sinn von Leben und Tod herauszufinden. Das Problem des Leidens brachte mich dazu, die Schriften des Hinduismus zu erforschen, damit ich seine Rätsel löste.

Während meiner Schul- und Universitätszeit studierte ich die hinduistische Religion gründlich, nicht nur auf intellektueller Ebene, sondern auch in der Stille der Meditation und Kontemplation.

PAUL SUDHAKAR ist Evangelist und Lehrer an der Theologischen Hochschule in Madurai (Südinien). Dieses persönliche Zeugnis gab er vor der Christlichen Konferenz von Asien

Ich beendete meine Schullaufbahn und ging in ein College. Das war in den Tagen, als mein Land unter der Führung von Mahatma Gandhi um die Unabhängigkeit von der britischen Herrschaft kämpfte. Sein Beispiel und sein Leben waren mir Vorbild. Daß er sich beständig auf die Gita bezog und die Eingebungen seiner inneren Stimme, hat mich tief beeindruckt. So schloß ich

mich als Student der Bewegung der Gewaltlosigkeit und der Freiheitsbewegung an. Aber Religion zog mich mehr an als Politik. Deshalb begann ich mich mit Aurobindo, Rabindranath Tagore und ganz besonders mit Radhakrishnan zu beschäftigen. Die Philosophie von Radhakrishnan beherrschte die meisten meiner Studien. Durch ihn gewann ich eine Idee davon, wie der Hinduismus in Beziehung zu den anderen Religionen der Welt verstanden werden kann. Durch ihn hörte ich zum erstenmal etwas über Jesus Christus, den großen Lehrer, der mit seiner Person die Voraussetzungen des großen Gurus der Upanishaden erfüllt. Durch seine Lehren entstand in mir ein Gefühl des Stolzes auf das religiöse Erbe Indiens, und mein geistiger Horizont weitete sich so, daß ich alle Religionen achten und verehren konnte.

Lehre und Praxis des Christentums, wie ich es in meiner Kindheit und Jugend erlebt hatte, zogen mich wenig an. In meiner Heimat trat es eindeutig in der Form von Kasten auf. Gelegentlich bekehrten sich einige Leute aus einer anderen sogenannten „höheren“ Kaste. Der Kern der Kirche jedoch bestand aus Leuten, die in der dritten oder vierten Generation Christen geworden waren und deren Vorfahren in geschlossenen kastengebundenen Gruppen konvertiert hatten.

Auch erschien das Christentum, so wie es von den Missionaren dargestellt und von der Kirche praktiziert wurde, als etwas Westliches. Das Ritual, das Gebet, die Predigt, die evangelistischen Techniken und das Versensein auf sofortige und sichtbare Ergebnisse, die theologischen Ideen und die Abhängigkeit der Kirche vom Geld des Westens — all dieses ließ mich glauben, daß das Christentum wenig oder gar nichts mit dem religiösen Erbe Indiens anfangen könne. Ich dachte, das Christentum sei etwas, was man Indien aufgepfropft hätte.

Aus dem Verlangen heraus, etwas über

Jesus Christus zu erfahren, las ich einige theologische Bücher über das Christentum. Aber sie schienen mir Fragen von Menschen zu beantworten, die der griechisch-römischen Kultur angehörten. Die Fragen über die letzte Wirklichkeit blieben in dem Christentum, das ich sah, unbeantwortet.

Dennoch kam ich von Jesus nicht los. Ich wußte, daß die Christen seit 19 Jahrhunderten zu ihm beteten und daß er für sehr viele ganz real war. So wandte ich mich der Bibel zu. Das Alte Testament konnte ich nicht verstehen. So begann ich das erste Kapitel des Evangeliums nach Matthäus zu lesen; und eine neue Wahrheit dämmerte mir auf, als ich langsam den Stammbaum las, mit dem es beginnt. Zum erstenmal erkannte ich, daß die christliche Wahrheit geschichtliche Offenbarung ist, daß die Geschichte ihren Sinn und Zweck hat und daß dem christlichen Evangelium eine geschichtliche Bedeutung zukommt, die ganz anders ist als Allegorie, Legende und Mythos.

Das zweite Kapitel bei Matthäus ließ mich erkennen, daß das Christentum keine Religion ist, die aus dem Westen importiert wurde, sondern eine Religion, die von östlichen Menschen gesucht wurde. Sie hatten das Kind von Bethlehem als Antwort auf ihre Suche nach dem Heil gefunden. Die Gaben, die sie mitbrachten, besonders Gold, Weihrauch und Myrrhe, ließen mich fragen, ob diese Symbole für Gnade (Weisheit), Bhakti (Hingabe) und Karma (Handeln) seien, die drei Wege des Hinduismus, wie sie in der Gita erklärt und dargestellt werden. In der Gita führen diese drei Wege in dem einen Gott und einzigen Retter, in der Person Krishnas, zusammen, der das Symbol der hinduistischen Gotteserfahrung ist.

Aber in tiefstes Nachdenken versetzte mich das dritte Kapitel bei Matthäus. Ich begann mich selber mit dem Menschen Jesus zu vergleichen. Und plötzlich empfand ich mich selber als sündig, obwohl ich bis dahin gedacht hatte, daß ich ein reines und normales Leben im Lichte der hinduistischen Religion gelebt hatte. Allmählich kam mir die Erkenntnis, daß Jesus die niedrigste Stufe ist, zu der Gott hinabgestiegen ist, und die höchste Stufe, zu der der Mensch als Mensch aufsteigen kann. In Jesus entdeckte ich das Begegnungsfeld zwischen Gott und dem Menschen.

Als ich diese Wahrheiten entdeckte hatte, fing ich an, unruhig zu werden. Die geistige Gelassenheit, die ich bis dahin gehabt hatte, war empfindlich gestört. Mir wurde klar, daß ich Jesus nicht wie ein Studienobjekt behandeln konnte. Auch ihn zu bewundern war nicht ausreichend. Es ging darum, ihn entweder anzunehmen oder abzulehnen. Aber ich war weder vorbereitet noch willens, ihn anzunehmen. Ich wollte mich nicht mit Christen identifizieren, die aus einer anderen Kaste stammten oder aus den Kolonialländern des Westens. Ich konnte mich nicht mit dem Gedanken befremden, daß ich mich mit Leuten identifizieren sollte, die die Wahrheiten des Hinduismus verachten.

So begann ein Kampf in meinem Herzen. Mein Land errang die politische Unabhängigkeit am 15. August 1947. Zwei Monate später, als ich allein in meinem Zimmer saß, hörte ich eine Stimme zu mir sprechen: „Fleisch und Blut wird mich dir nicht offenbaren, sondern nur mein Vater.“ Da ergab ich mich Jesus und versprach ihm, daß ich nicht Gott meinem Verstand unterwerfen wollte, sondern meinen Verstand Gott. In dieser Nacht wurde ich ein anderer Mensch. Friede und Freude durchströmten mein Herz.

Von mir aus bat ich nun den Moderator der Kirche von Südinien, mich zu taufen, was am 18. Oktober 1947, zwei Monate und drei Tage nach der Unabhängigkeit Indiens, in einer Kirche in Madras geschah. Drei Jahre später gab ich meine Position bei der Regierung auf, um mich voll evangelistischen Aufgaben zu widmen. Meine Absicht ist es, den Gebildeten unter den Hindus mit der Guten Nachricht zu erreichen, Christus im indischen Kontext darzustellen und die Wahrheit des Evangeliums in der religiösen Vorstellungswelt der Hindus zu erklären, besonders in der Sprache der Veden, der Upanishaden und der Gita.



HINDUS BEIM TEMPELBESUCH: „Ich höre noch heute meine Mutter die Gita auflesen.“

Foto: Moosbrugger / present

Christliche Gemeinde — eine wahre Revolution der Sitten

Zuflucht, Trost, Gelassenheit

Von Emilio Castro

Seit den Anfängen des Christentums haben die Christen in erster Linie durch die Art und Weise, in der sie lebten, Aufmerksamkeit erregt. Die Meinung, die sich ihre Umwelt vom Evangelium bildete, entstand weniger aus den Texten selbst als auf Grund des Lebensstils der Gemeinde. Als Paulus und Silas im Gefängnis in Philippi sind und das Erdbeben ausbricht, zittert die Welt, erschreckt sich, denkt an die eigene Sicherheit (Apostelgeschichte 16). Der Kerkermeister läuft aufgeregt herbei, um nachzusehen, was mit den Gefangenen passiert ist. Paulus spricht mit lauter Stimme, nicht um sich selbst besorgt, sondern um das Schicksal des Kerkermeisters: „Tu dir nichts Übles — töte dich nicht — wir sind alle hier.“ Hier wird die Sorge um den anderen deutlich — die eine fundamentale Dimension des christlichen Lebensstils darstellt. Als Petrus kurz darauf zu ihm sagt: „Glaube an den Herrn Jesus, und du wirst selig sein“, versteht dieser Kerkermeister sogleich, daß der Glaube an Jesus Christus nicht einfach die Bejahung einer Lehre bedeutet, sondern eine Lebenshaltung, eine Sorge für den anderen, eine Bereitschaft, sich selbst zu vergessen.

Und heute? Jahrhunderte des Christentums haben die Gesellschaft mit christlichen Werten durchdrungen, gleichzeitig aber auch erreicht, unsere christliche Identität aufzulösen und sie mit unserer kulturellen Identität gleichzusetzen. In Europa trifft man auf säkularisiertes Christentum. Eine Gruppe von Christen wird nur schwer Aufmerksamkeit erregen, wenn sie sich auf Sonntagsgottesdienst beschränkt. Wir brauchen eine ernsthafte Analyse unseres Bewußtseins, um die eigentlichen Grundlagen des christlichen Lebens wiederzuentdecken, damit unser tägliches Verhalten nicht konform geht mit der Gesellschaft, in der wir leben, sondern unsere Zugehörigkeit zu einem Reich deutlich wird, dessen größter Wert die Liebe ist.

Widerstand gegen den Haß

Schon am Pfingsttag, als die Christen auf das Empfangen des Heiligen Geistes reagieren, sagen die, die ihnen zuschauen, verächtlich: „Sie sind voll des süßen Weins“ (Apostelgeschichte 2). Die Art, wie die Christen ihre Freude zeigten, erregte die Aufmerksamkeit der Einwohner Jerusalems, die sich das Jauchzen nur mit Trunkenheit erklären konnten! Paulus nutzt diese Gelegenheit, um zu erklären, daß es keine Trunkenheit ist, sondern die Gegenwart des Heiligen Geistes. Die Folge: Viele werden bekehrt! Hier offenbart sich eine Daseinsform, die auffällt. Manchmal ist das mit einer negativen Beurteilung verbunden — „voll des süßen Weins“, aber positiv kann es auch beurteilt werden. Man erkennt: „Seht, wie sie lieben.“ Die gegenseitige Solidarität, die Liebe unter den Brüdern, erregte die Aufmerksamkeit der heidnischen Welt. Deshalb erstaunt es uns nicht, wenn im ersten Petrusbrief gesagt wird, daß wir bereit sein sollten „zur Verantwortung vor jedermann,

der von euch Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist.“ Der Schreiber unterstellt, daß man sich über die Haltung des Christen gegenüber Macht und Gewalt, über seine Sanftmut, seinen Widerstand gegen den Haß und seine Liebe wundern und nach dem geheimen Ursprung dieser Verhaltensweise fragen wird.

Jesus fordert die Christen nicht dazu auf, in übertriebener Weise zu manifestieren, wie gut sie sind, sondern im Dienst und der Liebe so zu leben, daß die Menschen erstaunt sind über einen Lebensstil, der von einer ihnen unbekannten Realität spricht.

Zum Lebensstil der christlichen Gemeinden gehörten die Gleichheit von Mann und Frau, von Griechen und Jude, die Überwindung von Schranken in Bezug auf Geschlecht, Rasse und sozialen Status, die Möglichkeit, daß sich Sklave und Herr gemeinsam zur Abendmahlsfeier einfinden; eine wahre Revolution der Sitten, die die Menschen veranlaßte, sich die Frage nach dem Ursprung solch seltsamen Verhaltens zu stellen.

Und heute? Jahrhunderte des Christentums haben die Gesellschaft mit christlichen Werten durchdrungen, gleichzeitig aber auch erreicht, unsere christliche Identität aufzulösen und sie mit unserer kulturellen Identität gleichzusetzen. In Europa trifft man auf säkularisiertes Christentum. Eine Gruppe von Christen wird nur schwer Aufmerksamkeit erregen, wenn sie sich auf Sonntagsgottesdienst beschränkt. Wir brauchen eine ernsthafte Analyse unseres Bewußtseins, um die eigentlichen Grundlagen des christlichen Lebens wiederzuentdecken, damit unser tägliches Verhalten nicht konform geht mit der Gesellschaft, in der wir leben, sondern unsere Zugehörigkeit zu einem Reich deutlich wird, dessen größter Wert die Liebe ist.

EMILIO CASTRO ist Direktor der Kommission für Weltmission und Evangelisation im Ökumenischen Rat der Kirchen

In der Stadt Beirut wurde geschossen. Gefahr war überall. Trotzdem war die orthodoxe Kirche voller Leute, zur großen Überraschung für die Gläubigen, die sich täglich hier einfanden. Man traf sich mit Fremden, Bekannten und Unbekannten, Muslimen und Drusen, die auch am Gottesdienst teilnahmen. Worin lag das Geheimnis? Diese Gemeinde spielte die Rolle des barmherzigen Samariters, ohne sich darum zu kümmern, welcher Partei

Die Gemeinschaft als Zeuge

Wie sie einander liebten

Von Paul Schruers

Es begann nicht mit der Predigt. Freilich, die Predigt war wichtig. Aber bevor sie wirken konnte, war da die Gemeinschaft der Jünger, ihr brüderliches Miteinanderleben, das gemeinsame Brechen des Brotes. Dann kam der Aufruf „Zeuge“ zu sein, Zeuge des auferstandenen Herrn. Ein Zeuge ist jemand, der etwas gesehen hat. Wenn ein Zeuge vor dem Gericht nur „eine Botschaft“ wiedererzählt, die er von irgend jemandem gehört hat, überzeugt er keinen — und sicherlich erst recht nicht den Richter. Der Zeuge muß seine eigene Erfahrung, sein Leben, erzählen. So auch der Zeuge Jesu. Das Zeugnis für den Herrn kann man nicht lösen vom Leben des Zeugen, von seinem Lebensstil.

Geschichtliche Studien haben gezeigt, daß sich der Glaube während der ersten Jahrhunderte der Kirche vor allem durch das spontane Zeugnis der Christen und insbesondere durch den Le-

PAUL SCHRUEERS ist Weihbischof im Bistum Hasselt (Belgien)

bensstil der christlichen Gruppen weiter verbreitet hat. Man hat von einer Verkündigung gesprochen, die sich „auf eine authentische, freie und spontane Weise“ vollzogen hat, ohne Planung, ohne Organisation.

Ist dies nicht auch die Bedeutung der „Wanderungen für den Herrn“? Christliche Leute zogen in eine fremde Gegend. Dort sah man, wie sie einander liebten. Man erfuhr ihren Glauben, und neue Menschen schlossen sich ihnen an. So wuchs die christliche Gemeinschaft. Sollte nicht immer dasselbe Gesetz in der Evangelisation Geltung haben?

Ich möchte hier zwei Aspekte unterscheiden, die in Wirklichkeit stark miteinander verbunden sind: den Lebensstil des Predigers, den Lebensstil der Gemeinschaft als Zeuge. Evangelisation kann sich dann ereignen, wenn der Prediger ein „authentischer“ Jünger Christi ist, der den Lebensstil des Evangeliums völlig nachlebt. Freilich haben Prediger und Missionare viel über den Glauben geredet. Aber oft geschah dann keine Evangelisation in der Tiefe. Dann war eine zweite Evangelisation notwendig, in der die Spiritualität der Verkündiger eine entscheidende Rolle spielte. Aber jedesmal, wenn ein Mensch, der vom Evangelium durchdrungen ist, mit einem Nichtgläubigen in Fühlung kommt und ihm liebevoll begegnet, geschieht etwas.

Was ist das charakteristische Kennzeichen dieses Lebensstils, der in der Evangelisation eine solche bedeutende Rolle spielt? So begegnete Franziskus von Assisi einem Sultan aus Marokko. Dieser Mann war beeindruckt durch den tiefen Frieden und die Freiheit im Herzen, die von Franziskus ausging. Oder Pater Damian Devereux teilte auf der Insel Molokai das Leben der Leprakranken. Seine Schicksalsgenossen wurden von seiner Haltung sehr ergriffen. Die Freude im Herzen bewirkt viel in der Evangelisation.

Bischof Helder Camara erzählt, daß er oft der Predigt eines alten italienischen Pfarrers, der in Brasilien arbeitet, zuhört. Die Worte dieses Mannes sind praktisch unverstehlich. Trotzdem kommen viele Menschen, um ihn zu hören, oder besser gesagt: Sie kommen, um ihn zu beobachten. „Denn“, sagt Camara, „wir lieben die Menschen, die mit ihrem ganzen Wesen gut sind.“

In unserer Zeit hat jedoch der Lebensstil der christlichen Gemeinschaft, die Einheit in der Liebe, Kraft zur Evangelisation. Wo „alle eins sind“, da ist es für die Welt leichter zu glauben. Da ist die Erfahrung der Basisgemeinden in Lateinamerika und der jungen Kirchen in Afrika. Ich denke an die Ereignisse während der Synode der Katholischen Kirche in Burundi. Auf allen Höhen, wo kleine Gruppen von Menschen leben, sammeln sich jede zweite Woche die Christen. Sie sprechen über das Evangelium und über ihr Leben. Sie beten und versuchen zusammen die Lebenssituation der Menschen zu verändern. Es fällt ins Auge, daß auch die Nichtchristen an diesen Gesprächen teilnehmen, weil es sie so anzieht, wie sie sagen: „wie ihr einander so liebt!“

Ein Missionar erzählt: „Zu Weihnachten kam ein Junge, der von seinen Kameraden geschickt war. Er war 70 Kilometer zu Fuß gegangen und sagte: „Ich möchte gern, daß die Patres in unser Dorf ziehen. Man hat einige Christen gesehen, und man will denselben Weg folgen.“

Herausgeber: Evangelisches Missionswerk im Bereich der Bundesrepublik Deutschland und Berlin West e. V.
Mittelweg 143
2000 Hamburg 13
Redaktion: Viola Schmid,
Hans-Albrecht Pfästerer

Mission — Ökumene — Dritte Welt

Angebote des Missionshilfe Verlags, Hamburg

Studienheft China — Texte und Fragen

Umfang 78 Seiten, Preis DM 1,—

Christentum und Islam

Jahrbuch Evangelische Mission 1978

Umfang 230 Seiten, Preis DM 4,80

Christentum und Volksreligion im Pazifik

Perspektiven der Weltmission, Band 4

Umfang 124 Seiten, Preis DM 12,80

Studienheft Uganda — Texte und Fragen

Umfang 80 Seiten, Preis DM 2,—

Aktion Unterricht — Jugendarbeitslosigkeit in Kenya
Klassensozial für Sekundarstufe 1, Preis DM 9,—

Planspiel Muko

Spiel zu Menschenrechtskonflikten auf einer fiktiven Insel, Preis DM 15,—

Zeitschrift „Das Wort in der Welt“

Sechsmal jährlich, Preis DM 9,— für Schüler und Studenten DM 6,— Alle Preise zuzüglich Porto.

Bestellungen an: Missionshilfe Verlag, Mittelweg 143, 2000 Hamburg 13

Gesprächsthesen:

1. Theologische Aussagen zum Thema Mission sind allein in der Art christlichen Glaubens verbindlich, also in der Weise einer von Jesus Christus bestimmten Praxis des Lebens.

I. Grundlegung der Mission

2. Die Mission hat ihren Ursprung in der Zuwendung Gottes zu seiner Schöpfung, die in der Sendung Jesu Christi ein für allemal geschehen ist. Mission ist grundlegend ein Handeln Gottes am Menschen zugunsten aller Menschen (missio dei).
3. Mission ist aber zugleich ein Handeln Gottes durch den Glaubenden. Gott sendet die Glaubenden, seine heilbringende Sendung in Jesus Christus zu bezeugen, damit die Adressaten der Botschaft das Heil im Glauben als Vertrauen, als Praxis der Liebe und Hoffnung ergreifen.
4. Wenn man so Mission als das Handeln Gottes am Glaubenden und durch den Glaubenden versteht, dann ist das Leben der Gemeinde (Kirche) und die Mission der gleiche Vorgang.
- 4.1. D.h.: Die Glaubenden sind Teil der zu Überwindenden Welt und zugleich Träger des Überwindenden Wortes von der Sendung Jesu Christi, das sich dauernd neu in ihr Leben hinein inkarniert. Kirche ist also dort, wo das Wort geschieht und wo es Menschen in seine Dynamik hineinzieht. Insofern ist die Kirche missionarisch, oder sie ist nicht Kirche Jesu Christi. Nur als Kirche Jesu Christi ist sie zugleich Träger der missio dei.
5. Mission ist also das fortlaufende, unabgeschlossene, weltüberwindende Geschehen des Wortes Gottes selbst, "bis daß er kommt" (cf. 1. Kor. 11, 26; 15, 27f.).
6. Wo immer das Wort einen Menschen in den tausend Einzelheiten und Bezügen seines täglichen Lebens angeht, trifft, stellt, überführt, befreit und in Dienst nimmt, geschieht der Grundvorgang der Mission. Ein solches Geschehen vollzieht sich spezifisch je nach der Art "Welt", die der Glaubende je selbst darstellt und von der er geprägt ist. (Daher ist der geographische Gesichtspunkt bzw. der Ortswechsel kein entscheidendes Kriterium der Mission mehr.)
7. Ohne die Berücksichtigung der missio dei als der entscheidenden Dimension ist unsere Mission leer, ohne unseren Gehorsam als der Intention der Sendung Jesu Christi ist unsere Mission tot. (Gensichen) *vielleicht ein kleiner Schritt - mit Weiterführung der kleinen Schritte*

II. Die Gemeinschaft der Glaubenden als Teilnehmer (Träger) an der Mission Gottes

8. Mission ist durch die Sendung Jesu Christi ermöglichte und bewirkte Dynamik der Kirche.
- 8.1. Als Gemeinde Jesu Christi ist sie bemüht, sich als das neue Gottesvolk zu orientieren, sich unter seinem Wort zu sammeln, Gemeinschaft als neue Gemeinschaft in dieser Welt zu leben und zu feiern, sich von ihm *stets neu beauftragt* und senden zu lassen.

lassen zur Verkündigung seiner Heilstat und ihr mit einer neuen Ethik in einem uneingeschränkten Bezug zur konkreten Situation zu entsprechen.

- 8.2. Durch ihre Praxis, d.h. durch ihre Verkündigung, ihre theologische Arbeit und nicht zuletzt durch ihren Lebensstil ist sie missionarisch (cf. 1. Petr. 3,1) und missionierend (cf. Röm. 10, 14f.) wirksam.

III. Das Ziel der Mission

9. Das Ziel einer so verstandenen Mission - und damit auch der Kirche! - ist die vollendete Gottesherrschaft (1. Kor. 11, 26; 15, 27f.) und damit die versöhnte, neu geschaffene Menschheit in Jesus Christus. (Also nicht die Mehrung oder Filialgründungen irgendwelcher Kirchentümer.)
- 9.1. D.h.: Es geht der Mission nicht um bloße Mehrung des eigenen Bestandes, sondern um die Zukunft der Welt (cf. u.a. Kol 1, 15-20; Eph. 2, 14-18). Jeder missionarische Dienst hat darauf zu achten, daß er sich weder mit einer bloßen Kirchwerdung der Welt noch mit einer bloßen Weltwerdung bzw. gesellschaftspolitischen Verbesserung der Welt begnügt. Während die eine Zielstellung die versöhnte neue Menschheit verfehlt, droht die andere die kommende Gottesherrschaft aus dem Blickfeld zu verlieren und die Welt ihrer Verhältnislosigkeit gegenüber ihrer ihrem Schöpfer und Erlöser zu überlassen.
- 9.2. Mission unter dieser Zielstellung kann mit Kargull "Hoffnung in Aktion" genannt werden, obgleich ich lieber von der "Praxis der Liebe" reden möchte, weil der Aspekt der Hoffnung aus der Sendung Jesu Christi als dem Ereignis der Liebe kommt und nicht umgekehrt. Die Liebe Jesu Christi ist der Maßstab christlicher Hoffnung und allgemein menschlicher Erwartungen.
10. Das Zeugnis von dem seinen Wesen nach unteilbaren Heil bezieht sich auf die Heillosigkeit der ganzen Welt: der Welt in sechs Kontinenten. Von daher ist dimensionale Weltmission und Volksmission eine Einheit. Eine Unterscheidung legt sich aus praktischen Gründen zuweilen nahe.
11. Unter dieser Zielstellung der Mission hat die Kirche gegenwärtig einen angemessenen Ort:
- 11.1. Als ein Stück Welt, die unter die Herrschaft des Gekreuzigten gekommen ist, versammelt sie sich unter seinem Wort und fiert das gegenwärtige Heil.
- 11.2. Darüber hinaus hat sie auch die Funktion, als Bruderschaft im Dienst der Liebe Jesu Christi zeichenhaft tätig zu werden (cf. Mt. 28, 18ff.; 5-7; 25, 31ff.; cf. Jesu Sendung: Mt. 11,5f.; auch Mt. 4,16; 5, 13-16).
- 11.3. Insofern hat die viel erörterte angebliche Alternative von Zeugnis und Dienst keine biblische Grundlage. Wenn die Grundlegung als Ermöglichung und nicht als irrelevante Motivation im Blick behalten wird, ist auch der Streit um die richtige Verteilung der Prioritäten hinfällig.
- 11.4. Unter dieser Zielstellung der Mission sollten gegenwärtig Zeugnis und Dienst, Mission und Solidaritätsaktion (Entwicklungshilfe etc. (wieder) zusammenfinden, ohne ihre unterschiedlichen Funktionen zu identifizieren.

IV. Einige Konsequenzen für die Arbeit in der Mission

12. Das integrale Missionsverständnis, das eine Trennung von Zeugnis und Dienst nicht mehr zulässt, muß durch den Gedanken der durch die Teilhabe aller Christen und Kirchen an der missio dei geschaffenen Gemeinschaft und Einheit ergänzt und vertieft werden. ("Es gibt keine echte Erfüllung des Missionsauftrags, die nicht nach der Darstellung der e i n e n Kirche fragt." - W. Freytag)
13. Die Arbeit in der Mission Gottes darf heute nur noch in ökumenischer Partnerschaft geschehen. Was das konkret bedeutet, fangen wir erst langsam an zu entdecken (z.B.: das füreinander-einstehen vor Gott und den Menschen, das Mitdenken in den missionarischen und theologischen Aufgaben einer uns relativ fremden Situation, das Mitentscheiden in Fragen des gemeinsamen missionarischen Auftrags, die Mitarbeit von Vertretern aus anderen Kirchen im kirchlich-missionarischen Dienst bei uns etc.).
 - 13.1. Partnerschaft darf nicht heißen Arbeitsteilung in dem Sinne, daß die eine Kirche für die evangelistische Arbeit verantwortlich ist, während die andere die Entwicklungshilfe besorgt!
 - 13.2. "Mission ist Weltmission, weil sie dort anfängt, wo ich stehe, und zu den Enden der Erde geht; Weltmission ist sie auch deshalb, weil sie zu mir kommt von den Christen von allen Enden der Erde und ein Segen für mein Land und mein Volk wird." (Emilio Castro/ Spandau 1974)

V. Gegenwärtige neuralgische Punkte missionarischer Praxis

14. Bei zunehmender partnerschaftlicher Missionspraxis wird die Spannung zwischen erfahrender und entdeckter Einheit und Kommunikation und der konfessionell-kulturellen Identität den einzelnen Partners wachsen. Was bedeutet aber die jeweilige Identität und Besonderheit der betreffenden Kirche in ihrem konkreten Context für den Aspekt der Universalität der Sendung und die geglaubte Einheit der Kirchen? (- Konziliarität - versöhnte Vielfalt etc. -) Was bedeutet die Teilhabe an der missio dei für eine Kirche in der Diaspora-Situation?
15. Wieweit können Christen bzw. Kirchen Partner in der einen Mission Gottes sein - zur Partnerschaft gehört ja auch der Versuch konkreter Bruderschaft im Dienst der Liebe Jesu Christi! - , wenn sie unterschiedlichen Gesellschaftssystemen angehören bzw. aus Ländern stammen, die in einem einseitigen wirtschaftlichen Abhängigkeitsverhältnis zueinanderstehen? Ähnliches gilt für den Rassismus?
16. Wie sind das interreligiöse Gespräch - gleiches gilt für Gespräche mit Vertretern der verschiedensten Weltanschauungen - und die interreligiöse Aktion für die Erhaltung von Gleichheit und Würde der Menschen, für Frieden und Entwicklung etc. mit dem Zeugnis von Gottes Sendung in Jesus Christus zu vereinen? (Dialog und Mission) (Theologie der Religionen)

VI. Beispiele gegenwärtiger Herausforderungen für unsere missionarische Praxis

17. Eine Gemeinde, die der Sendung Jesu Christi vertraut, sich ihrer freut und stets vorwissert, und an der Sendung Jesu Christi

teilnimmt, braucht um ihre Wirkung nicht besorgt zu sein. Sie wird Erfahrungen machen, die sie ermutigen.

- 17.1. Eine Gemeinde, die der Wirklichkeit offen begegnet und sich um das Verstehen anderer Menschen bemüht, wirbt in unserer Situation der Gottvergessenheit um das Verstehen Gottes in der Sendung Jesu Christi. "Sie wirbt um die Freiheit vom Zwang zur Abstraktion, indem sie selbst diese Freiheit existiert." (W. Krötke) Denn ihre Herausforderung liegt in dem fatalen Zug zum objektivierenden Denken und zum Existieren auf einer abstrakten Wirklichkeits-ebene (beides gilt es zu entmythologieren!).
- 17.2. Eine solche Gemeinde hat durch Inanspruchnahme der in Jesus Christus gewährten Freiheit und Gerechtigkeit die Chance, die Welt ein klein wenig freier und gerechter zu machen, ohne die Gegenwart für das Linsengericht einer fernen Zukunft zu verspielen: en détail - durch Bildung von offenen Gemeinschaften, durch das Engagement für das Wohl der Mitmenschen, ihre Rechte, Pflichten, ihre Zukunft, in der Bemühung um eine sachgemäße Erziehung zum Frieden; durch Ermutigung politischer Stellen, dem Humanum den Vorrang einzuräumen vor einseitigen sozialen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten; durch das Engagement für Arme, Elende und Unterdrückte etc
18. Eine solche Gemeinde wird ihre Schwäche nicht verleugnen, angewiesen zu bleiben auf den Selbsterweis Gottes in Jesus Christus. Auch aus diesem Grunde kann christliche Mission heute nur (noch) "aus einer Position der Schwäche heraus betrieben werden" (R.C. Padilla). Damit entspricht sie - entsprächen wir - aber der Sendung Jesu Christi: Gott hat für sich selbst auf die Durchsetzung aller Machtansprüche verzichtet und ist unser Diener geworden.

Berlin, den 13.12.1978

Günter Waßermann

Solidarität und Kooperation

Interview Günter Wirths mit Dr. Károly Tóth, Generalsekretär der Christlichen Friedenskonferenz

G. W.: Welche Bedeutung hat die AFA-Sitzung im September 1975 in Siófok für das Wirken der CFK in der weltweiten Friedensbewegung und in der Ökumene, für den geistigen und politischen Kampf?

Dr. T.: Die AFA-Sitzung in Siófok, Ungarn, im September 1975 war ein bedeutender Meilenstein in der internationalen Entwicklung der CFK. Im einzelnen heißt das:

Verbreitung und Vertiefung der Arbeit durch zahlreiche Teilnehmer aus der Dritten Welt, vor allem aus Asien und Afrika; Vertiefung der Beziehungen zu den ökumenischen Organisationen, sowohl auf weltweiter als auch auf regionaler Ebene (z. B. mit dem ÖRK, der KEK, dem Near East Council of Churches, der Allafrikanischen Kirchenkonferenz, dem Anglican Consultative Council, dem Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR usw.).

Weiter heißt das: effektive Zusammenarbeit mit den säkularen Weltfriedensbewegungen (z. B. dem Weltfriedensrat, den verschiedensten Gremien des Moskauer Weltkongresses der Friedenskräfte, der UNO usw.); ein noch besseres Verständnis der Zusammenhänge zwischen ökonomischer Entwicklung und Politik; Vertiefung und Intensivierung der theologischen Arbeit unserer Bewegung.

Zur zuletzt genannten Problematik: Hierbei ist von besonderer Bedeutung, daß die Diskussion, ob der praktische Zusammenschluß der Christen für die Friedensarbeit ausreiche, oder ob dazu eine theologische Grundlage notwendig sei, zum Abschluß gekommen ist und weithin zu der *opinio communis* geführt hat, wonach die theologische Reflexion ein unverzichtbarer Bestandteil der christlichen Friedensaktivität ist. Siófok hat bewiesen, wie wichtig diese Bemühungen sind. In unserer Friedensarbeit wollen wir die Millionen Christen, die Gemeinden, Kirchen und Kirchenleitungen ansprechen und sie für das Ringen um die Erhaltung des Friedens gewinnen. Wir wollen sie wirklich in ihrem Glauben und in ihrer theologischen Existenz ansprechen und die Friedensbotschaft des Evangeliums immer neu verkündigen. Dazu brauchen wir theologische Reflexion. Darin besteht die Relevanz der Theologie, und das ist ihre Aufgabe in der CFK. Es sollte Aufgabe der verschiedenen christlichen Kirchen innerhalb der CFK sein, je ihren eigenen Beitrag für die Friedensarbeit auf Grund der Friedensbotschaft des Evangeliums zu erarbeiten und in unsere gemeinsame Arbeit einzubringen. „Theologisches Gemeingut“ ist sicher der Gedanke innerhalb unserer Bewegung geworden, daß wir das spezifische Charisma der CFK innerhalb der Ökumene in der praktischen Unterscheidung und theologischen Begründung der Legitimität der Friedensarbeit im Bewußtsein der Kirchen und Christen sehen.

Schließlich sei – mit dem Blick auf Siófok – auf die

außerordentliche Offenheit in der Diskussionsführung hingewiesen. Das ist um so bedeutsamer, als in Siófok eine große ökumenische Gemeinschaft versammelt war. Die Teilnehmer waren bereit, trotz unterschiedlicher Meinungen aufeinander zu hören und gemeinsame Aktionen einzuleiten und Entscheidungen über wichtige Probleme in seltener Einmütigkeit zu fassen. Christen haben eine tiefe Verantwortung für die Erlangung und Erhaltung des Friedens. Diese Aufgabe aber läßt sich nur bei gemeinsamer Anstrengung und Zusammenarbeit erfüllen. Sie ist also eine eminent wichtige ökumenische Aufgabe, wobei wir ökumenisch im weitesten Sinne des Wortes verstehen.

Weiter meine ich, daß die Stellungnahmen der CFK, die in Siófok erarbeitet und verabschiedet wurden, als Konsequenz der oben geschilderten ökumenischen und internationalen Entwicklung der CFK für den heutigen Kampf um den Frieden in zweierlei Hinsicht von Bedeutung sind: Einmal sind sie die Manifestation eines Forums von Christen, die der Überzeugung sind, daß christlicher Glaube und gesellschaftlicher Fortschritt untrennbar miteinander verbunden sind und nicht im Widerspruch zueinander stehen. Zum anderen fordern sie ein besseres Leben für die Menschheit insgesamt, größere Gerechtigkeit und Freiheit für die abhängigen und unterdrückten Völker und völlige Ausschaltung der Möglichkeit, daß Kriege entstehen. Damit wird einsichtig, daß Frieden auf der Welt und Gerechtigkeit unabdingbar zueinander gehören. Man kann nicht auf der einen Seite für den Frieden eintreten wollen und auf der anderen Seite dulden bzw. stillschweigend zusehen, wie Millionen von Menschen unterdrückt, ausgebeutet, mißhandelt und unter ihrem Lebensminimum gehalten werden. Das trifft sowohl für den Weltfrieden insgesamt als auch für den Frieden innerhalb einzelner Länder zu.

Überall dort, wo Frieden nicht mit Gerechtigkeit einhergeht, kann nicht von echtem Frieden gesprochen werden. Früher oder später wird es dort zu kriegerischen Handlungen kommen, werden die Unterdrückten sich erheben und sich zu befreien suchen, werden sie für Gerechtigkeit und echten Frieden kämpfen. Die Geschichte des Kolonialismus hat viele Beispiele dafür; die Entstehung und der Kampf der Befreiungsbewegungen sind deutlicher Beweis. Nur die Völker können erfolgreich für den Frieden arbeiten, die selbst in ihrer Gesellschaft Gerechtigkeit errungen haben. Nur solche Völker werden erreichen, daß ihre Friedensforderungen und Friedensangebote ernst genommen werden.

G. W.: Wie beurteilen Sie, gerade von diesen Feststellungen ausgehend, die Ergebnisse der V. Vollversammlung des ÖRK – und zwar zunächst in theologischer Hinsicht –, und welche Bedeutung messen Sie der von M. M. Thomas so stark zur Geltung gebrachten Spiritualität des Kampfes (bzw. für den Kampf) bei?

Dr. T.: Mit den Ausführungen von M. M. Thomas auf der V. Vollversammlung des ÖRK in Nairobi scheint die jahrelange Diskussion, ob vertikalem oder horizontalem Denkschema in bezug auf das Verhältnis Gott-Mensch, Mensch-Mensch und Mensch-Gesellschaft der Vorrang einzuräumen sei, ein ganzes Stück vorangekommen zu sein. Im Vordergrund stehen nun Bemühungen um eine neue theologische Anthropologie, um ein „ganzheitliches Evangelium“. Die theologischen Reflexionen beziehen einerseits Psyche und Soma in gleicher Weise mit ein, andererseits alle Menschen, nicht nur bestimmte soziologische Gruppierungen. Der Christus der Armen und Unterdrückten ist wiederentdeckt worden. Dies und noch vieles andere machen einsichtig, daß wir eine Spiritualität für den Kampf brauchen, wie das M. M. Thomas auf der V. Vollversammlung des ÖRK in Nairobi betont hat. Leider haben die Gedanken von M. M. Thomas auf der V. Vollversammlung wenig Berücksichtigung gefunden.

Hier erwächst jedoch eine eminent wichtige theologische Aufgabe für die CFK, nämlich herauszustellen, daß das Heil des Menschen untrennbar mit dem Kampf um das Wohl des Menschen verbunden ist (Matth. 25). Geistliche Werte werden dadurch geschaffen und vermehrt, daß man sich um sie für seine Mitmenschen müht. Es geht aber um noch mehr. Es gibt keine spirituellen Werte, die unabhängig von irdischen Werten wären. Nur dann, wenn man das einem anvertraute Gut richtig handhabt, es „wuchern“ läßt, es vermehrt, nicht für sich, sondern für die anderen, erfüllt man das „Gesetz Christi“. Ein solcher spiritueller Wert ist die Gleichheit aller Menschen vor Gott. Ein Christ darf nicht einfach die Hände in den Schoß legen und zusehen, wie seine Brüder unterdrückt, geknechtet und geschunden werden. Er hat für das Wohl des anderen einzutreten, und er hat, wenn es sein muß, darum zu kämpfen, weil ohne das Wohl des Menschen sein Heil nicht gegeben ist.

G. W.: *Wenn wir noch einmal auf die in Siofok gewonnenen Erkenntnisse in gesellschaftspolitischer Hinsicht zurückblicken, wie würden Sie, von diesen ausgehend, die Ergebnisse der V. Vollversammlung bewerten, insbesondere hinsichtlich der friedlichen Koexistenz und der Abrüstung?*

Dr. T.: Es hat eine ganze Reihe positiver Ergebnisse gegeben. Doch die Frage der Notwendigkeit des friedlichen Miteinanders der Völker ist nur ungenügend behandelt worden. Dabei ist es doch so einsichtig, daß ein solches Zusammenleben ohne den Gedanken und die Verwirklichung der friedlichen Koexistenz unmöglich ist. Es gibt in unseren Tagen nur eine Alternative: Zusammenleben oder kein Leben. Friedliche Koexistenz bedeutet doch zuerst einmal Entspannung. Nun zielt die Schlußakte der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa, die in Helsinki von 35 Staatsmännern unterschrieben wurde, nicht etwa darauf hin, strukturelle Änderungen in den betreffenden Staaten herbeizuführen, sondern es geht um eine höhere Qualität der Beziehungen der Staaten untereinander, die auf die gesamte Welt Auswirkungen zeitigen sollen.

Die Gegner der Entspannung opponieren ständig dagegen, oft geschieht das sogar christlich verbrämt. Die Gründe dafür lassen sich leicht erkennen, wenn wir

die Konsequenzen des durch friedliche Koexistenz sich ergebenden Entspannungsprozesses in zweierlei Hinsicht beleuchten:

1. Entspannung und sozialer Fortschritt bedingen einander umfassend. Als eklatantes Beispiel nenne ich die Vorgänge in Portugal, wo die Gegner der Entspannung ständig den sozialen Fortschritt und die sozialistische Entwicklung der Gesellschaft zu torpedieren suchen.

2. Von großer Bedeutung ist die Entspannung in Europa für die Völker der „Dritten Welt“. Trotz vieler Zustimmung gibt es noch eine ganze Reihe von Menschen, auch in unserer Bewegung, die diesen Prozeß nicht richtig interpretieren. Das Ringen um Entspannung und Zusammenarbeit ist von dem Kampf um Gerechtigkeit nicht zu trennen. Die Erfolge auf europäischem Boden sind geprägt von der Tatsache, daß hier der Sozialismus entstand und sich zu einer Macht entwickelte, die dem alten kapitalistischen System siegreich die Stirn geboten hatte. Dieses Faktum wird zukunftsbestimmend für die gesamte Menschheit sein. Denn nur da, ich sagte es schon einmal, wo eine Gesellschaft Gerechtigkeit in ihrem Inneren errungen hat, wird sie in der Lage sein, mitbestimmend in den Kampf um den Frieden auf der ganzen Welt einzugreifen: um einen Frieden mit Gerechtigkeit!

Im Blick auf das Abrüstungsproblem vertreten alle christlichen Friedensorganisationen den gleichen Standpunkt – man kann sie also auf einen gemeinsamen Nenner bringen. So stand denn auch dieses Problem im Vordergrund der Erörterungen in Nairobi. Allerdings bedeutet der Gedanke eines Anti-Militarismus-Programms, so wichtig er auch ist, eine Gefahr insofern, als er leicht vom eigentlichen Problem ablenken kann. Abrüstung bedeutet konkret den Weg der sogenannten kleinen Schritte, so wie sie seit langem die SU immer wieder vorgeschlagen hat.

Im übrigen darf ich auf den entsprechenden Abschnitt in der Schlußresolution der AFA-Tagung in Siofok hinweisen, der wesentlich konkreter ist als das entsprechende Papier von Nairobi. Es wäre richtig und gut, wenn alle christlichen Kirchen eine Abrüstungskonferenz durchführen würden; Möglichkeiten dazu sind genügend vorhanden.

Darüber hinaus befürworten wir eine Weltabrüstungskonferenz, ihr würde ein ungeheurer Schockeffekt innewohnen: Die Menschheit würde erst einmal erkennen, in welchen entsetzlichen Gefahren sie schwebt.

G. W.: *Welche Bedeutung hatte für die CFK, die schon lange mit afrikanischen Schwestern und Brüdern zusammenarbeitet, die Tatsache, daß die V. Vollversammlung in Afrika zusammentrat?*

Dr. T.: Der Tagungsort der V. Vollversammlung des ÖRK in Afrika gab der CFK die Möglichkeit, schon lange bestehende freundschaftliche Beziehungen zu pflegen und eine ganze Reihe neuer Freundschaften mit afrikanischen Schwestern und Brüdern anzuknüpfen. Vor allem die Arbeit mit den ostafrikanischen Kirchen gestaltet sich immer enger. Aber auch die Kontakte mit den westafrikanischen Kirchen werden intensiver. Augenscheinlich wurde das auf der internationalen Konsultation im Februar 1976 in Sierra Leone, der höchste staatliche Stellen ihre Aufmerksamkeit widmeten.

In Nairobi erregte das herzliche freundschaftliche Verhältnis, das die leitenden Vertreter der Allafrikanischen Kirchenkonferenz den Repräsentanten der CFK entgegenbrachten, große Beachtung. Wir haben zwar schon lange gute Beziehungen zur AAKK, hier jedoch konnten die Bande noch enger geknüpft werden.

Weiterhin war es von großer Wichtigkeit für die Mitglieder der CFK, die aktuellen Probleme, die vor allem durch das Verhalten Südafrikas entstanden sind, an Ort und Stelle zu erleben und zu studieren. Ich erinnere nur an das Apartheid-Problem oder an die Namibia-Frage. Nur hier kann man ganz ermessen, wie wichtig der Kampf für die Gerechtigkeit ist; darauf kann nicht mehr verzichtet werden.

Von dieser Erkenntnis her sind die Bemühungen dieser Brüder besser zu verstehen, neue theologische Reflexionen anzustellen. Die Veröffentlichungen, die sich seit Anfang der siebziger Jahre mit der Theologie der Befreiung befassen, sind revolutionäre Veränderungen auf dem Gebiet christlicher Theologie auf Grund der revolutionären Veränderungen auf dieser Welt bzw. der Erkenntnis ihrer Notwendigkeit. Alle Reflexionen gehen davon aus, den Menschen der Gegenwart in seiner Situation neu vom Lichte des ewigen Evangeliums her zu verstehen. Der „weißen Theologie“ wird der Vorwurf gemacht, sie sei klassengebunden, und sie unterstütze eine Ordnung, die Unterdrückte und Unfreie unfrei bleiben lasse. Offenbarung und Inkarnation gewinnen neue Dimensionen, ebenso Befreiung und Versöhnung.

„Versöhnung über Befreiung zu stellen, bedeutet, in die Fährte einer theologischen Tradition zurückzufallen, die ausbeuterische und paternalistische Herrschaft des weißen Mannes verborgen hielt, der die schwarze Rasse dazu aufruft, die andere Wange im Interesse eines falschen Friedens hinzuhalten, während sie im stillen ausgeplündert werden. Versöhnung, darauf würden sie bestehen, kann nur der Befreiung folgen. Ostersonntag und Pfingsten kommen erst nach Karfreitag.“

Dieses Zitat aus einem Buche von Gayraud Wilmore gibt zwar nur einen kleinen Ausschnitt der Gedanken wieder, was Theologie der Befreiung meint, ist aber ausgesprochen signifikant.

Die CFK hat sich von Anfang an mit diesem Gedanken gut beschäftigt, 1974 habe ich selbst in einem Referat während der Tagung der Antirassismus-Kommission in Daressalam mich damit auseinandergesetzt. In Nairobi wurden wir geradezu ermuntert, unseren afrikanischen Brüdern theologische Hilfe zu leisten.

Zum Schluß vielleicht noch etwas zum Afrika-Sonntag, der eigenes Programm der CFK ist im Unterschied zum Antirassismus-Programm des ÖRK, das wir selbstverständlich auch weiterhin unterstützen. Der Afrika-Sonntag, den wir 1976 am 23. Mai begingen, ist unverbrüchliches Zeichen der Solidarität mit den unterdrückten afrikanischen Schwestern und Brüdern. Wir rufen damit alle Kirchen und Christen auf, ihrer Solidarität durch Geldspenden Ausdruck zu verleihen. Konnten wir im letzten Jahr den Kirchen Moçambiques eine beträchtliche Summe zur Verfügung stellen, so sollen in diesem Jahr die Gelder zur Unterstützung der Opfer des Krieges im befreiten Angola dienen.

G. W.: Was sind die Aufgaben der CFK in diesem Jahr?
Dr. T.: Zuerst darf ich unsere Hauptaufgabe formulieren. Sie lautet: Solidarität und Kooperation. Solidarität werden wir üben mit allen, die leiden. Kooperation werden wir betreiben mit allen, die für Frieden und Gerechtigkeit kämpfen. Damit werden wir die Worte und Taten des Evangeliums von Jesus Christus verkündigen.

Ein zweiter Schwerpunkt ist: friedliche Koexistenz und Gerechtigkeit, ein dritter die Vertiefung des Verständnisses der biblischen Botschaft, besonders über Frieden und Gerechtigkeit.

Zusammenfassend möchte ich die Arbeit der CFK mit dem Begriff Friedenssendung umschreiben – ein Auftrag, den wir aus dem Evangelium Jesu Christi empfangen haben und weitergeben wollen.

Im übrigen läuft unsere Arbeit 1976 in der bisher üblichen Art und Weise weiter. Der Arbeitsausschuß hat in der ersten Aprilwoche in New Windsor (USA) getagt; er wird in der ersten Oktoberwoche in Bad Saarow in der DDR zusammentreten. Die Sitzung in den USA war die erste dieser Art in den Vereinigten Staaten.

Der Sitzung des Arbeitsausschusses ging ein Treffen zwischen leitenden Persönlichkeiten der Kirchen der USA und der der sozialistischen Länder voraus, das der Verstärkung des Entspannungsprozesses und der Intensivierung der Verständigung zwischen Ost und West dienen sollte und auf dem neben einem Redner aus den USA Rolf-Dieter Günther aus der DDR gesprochen hat.

Das Internationale Sekretariat kommt im Juni in Wien zusammen, im Herbst in Polen. Auch die Arbeit der Studienkommissionen, von der unsere Arbeit immer wesentliche Impulse erhält, geht weiter. Im Februar tagte die Antirassismus-Kommission in Arnoldshain, BRD, im April die Jugend-Kommission in Bremen, ebenfalls BRD. Die Theologische Kommission hat ihre Beratung im September in Bangalore, Indien, die Internationale Kommission im Oktober in der UdSSR und die Kommission Ökonomie und Politik im Herbst in der ČSSR. Auch die Subkommissionen Europäische Sicherheit, Abrüstung, Vietnam und Naher Osten werden ihre Arbeit fortsetzen. Die Subkommission UNO kam bereits im November 1975 zusammen. Außerdem veranstalten wir im Juni in Sofia ein CFK-Seminar über „Die Ergebnisse der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) und ihre Bedeutung für die „Dritte Welt“.“

Schließlich müssen wir schon in diesem Jahr an die Vorbereitung der V. Allchristlichen Friedensversammlung denken, der Zusammenkunft des höchsten Gremiums der CFK, die im Herbst 1977 in Prag stattfinden soll.

G. W.: Wie beurteilen Sie den Grad der Mitarbeit der CFK in der Weltfriedensbewegung und wie die Zusammenarbeit mit anderen Friedenskräften, etwa der BERLINER KONFERENZ katholischer Christen aus europäischen Staaten?

Dr. T.: Die Zusammenarbeit mit dem Weltfriedensrat kann ich als sehr gut und sehr eng bezeichnen. Als Vertreter der CFK ist Bischof Dr. Bartha Mitglied des Präsidiums, der Präsident und der Generalsekretär und

viele andere Vertreter unserer Bewegung sind Mitglieder des Weltfriedensrates. Besonders intensiv gestaltet sich die Zusammenarbeit auf zwei Ebenen: 1. in der Frage der Abrüstung, 2. im Kampf gegen die Überreste des Kolonialismus.

Daneben gibt es eine ganze Reihe von weiteren Friedensorganisationen, mit denen wir ebenso intensiv zusammenarbeiten, so z. B. mit dem Moskauer Weltkongreß der Friedenskräfte, mit den verschiedensten Gremien der UNO und den NGO — wir gehören selbst dazu —, der AAPSO, dem Brüsseler Forum usw. In vielen dieser Gremien sind wir die einzige christliche Organisation, die ständig mitarbeitet. Aus diesem Grunde ist es unser besonderes Anliegen, die christliche Motivation unserer Arbeit stark in den Vordergrund treten zu lassen.

In besonderer Verbundenheit auf Grund des gemeinsamen Glaubens an den Einen Herrn arbeiten wir mit der BERLINER KONFERENZ katholischer Christen aus europäischen Staaten zusammen. Nachdem lockere Kontakte schon einige Jahre existiert hatten, trafen Repräsentanten beider Organisationen zu einer ersten offiziellen Begegnung im Frühjahr 1975 in Prag zusammen. Seither sind die Beziehungen noch enger geworden; das kommt z. B. durch wechselseitige Einladungen zu den Veranstaltungen der beiden Organisationen zum Ausdruck. Ein zweites ergebnisreiches Treffen fand am 31. Mai 1976 in Berlin statt.

G. W.: Wie ist Ihre Meinung zur Einberufung einer Konferenz der religiösen Friedenskräfte in die UdSSR?

Dr. T.: Den Vorschlag zur Einberufung einer Konferenz der religiösen Friedenskräfte unterbreiteten die Teilnehmer eines Treffens, das im Oktober 1973 während des Moskauer Weltfriedenskongresses stattfand und von Delegierten dieses Kongresses besucht war. Auf Einladung der Russischen Orthodoxen Kirche trafen sich im vergangenen Jahr Leiter und Repräsentanten der Kirchen und religiösen Gemeinschaften in der SU in Sagorsk, um die Maßnahmen zu beraten, die bei der Vorbereitung eines solchen Kongresses notwendig sind.

Wir unterstützen aus vollem Herzen diese Initiative, weil zum Wesen der Lehre aller Religionen das Eintreten für den Frieden unabdingbar gehört. Wir erwarten, daß der Kongreß die Kirchen und Religionen für den Frieden mobilisiert und die Zusammenarbeit für das Wohl der Menschheit fördert.

Daher werden wir auch aktiv an den weiteren Vorbereitungen teilnehmen. Das kommt z. B. dadurch zum Ausdruck, daß im März 1976 eine CFK-Delegation an dem wichtigen Vorbereitungstreffen in Sagorsk teilgenommen hat. Gleichzeitig rufen wir alle Kirchen, kirchliche und religiöse Organisationen zur Mitarbeit auf.

G. W.: Wie sehen Sie den Zusammenhang der Beratungen in Siófok mit der AA-Sitzung in den USA: Worin bestand Kontinuität, worin neue Qualität?

Dr. T.: Bereits bei der Beantwortung der ersten Frage habe ich betont, daß die AFA-Sitzung in Siófok gezeigt hat, daß sich unsere Bewegung in bezug auf ihr Wirkungsfeld sehr verbreitert hat, und daß sie sowohl theologisch als auch politisch so gereift und gestärkt ist, daß sie auch neue Elemente in sich aufnehmen und in neue Regionen dieser Erde Vorstöße unternehmen kann.

Deshalb haben wir mit großer Freude die Einladung angenommen, die erste Tagung des Arbeitsausschusses im Jahre 1976 in den USA durchzuführen, besonders nachdem verschiedene Persönlichkeiten aus den USA sich an der Arbeit der CFK sehr aktiv beteiligt haben. In dieser Hinsicht war also die Sitzung in den USA eine logische Konsequenz des organischen Gewachsenseins unserer Bewegung.

Das gleiche gilt auch für die Kontinuität unserer Arbeit, die sich bei dem Vergleich der beiden Sitzungen in Siófok und New Windsor deutlich abzeichnet. Nun gehört zum Leben aller Bewegungen, daß sie nur dann existieren können, wenn sie Neues in sich aufnehmen. Neues hatten wir in den USA in zweierlei Hinsicht zu verzeichnen:

1. Während der Arbeitsausschußsitzung und durch das vorangegangene Treffen zwischen leitenden Persönlichkeiten aus Kirchen sozialistischer Länder und amerikanischen Kirchen — kurz Karlovy Vary III genannt — fanden wichtige Persönlichkeiten der amerikanischen Kirchen Kontakte zur CFK. Auch nahmen an den Beratungen in New Windsor zahlreiche Vertreter der amerikanischen Christenheit teil. Außerdem nahmen alle Mitglieder des Arbeitsausschusses die Gelegenheit wahr, in Gottesdiensten zu predigen oder an ihnen teilzunehmen und machten Tausende amerikanischer Christen mit der CFK und der Wichtigkeit der Friedensarbeit christlicher Kirchen vertraut.

2. Selbstverständlich betrachtete es die CFK als ihre besondere Aufgabe, die große Bedeutung der friedlichen Koexistenz zu unterstreichen. Das geschah zu einem recht günstigen Zeitpunkt, weil sich ja in der amerikanischen Politik zwar langsame, aber tiefgehende Änderungen feststellen lassen. Die veralteten Vorstellungen, wie sie noch nach dem zweiten Weltkrieg in der Zeit des kalten Krieges dominierten, treten langsam zurück, der Gedanke der friedlichen Koexistenz gewinnt weiter an Raum, die Verständigung mit der Sowjetunion und den anderen sozialistischen Ländern nimmt festere Formen an, man kommt mehr und mehr zu der Einsicht, daß das Wettrüsten sinnlos ist. All dies sind Momente, die uns etwas hoffnungsvoller in die Zukunft schauen lassen und die dazu dienen, den Gedanken der friedlichen Koexistenz zu unterstützen. Dabei verkennen wir nicht, daß auf dem Wege zur friedlichen Koexistenz noch manche Hindernisse überwunden werden müssen und daß es noch manche Kräfte gibt, die diese Hindernisse ausbauen wollen. Außerdem war es uns wichtig, während der Tagung in den USA die Zusammenarbeit zwischen der CFK und der Weltfriedensbewegung einmal mehr zu unterstreichen.

Zusammenfassend kann ich sagen, daß die Sitzung des Arbeitsausschusses in den USA von der Kontinuität der Arbeit geprägt war. Gemäß dem Charakter der CFK nahm sie neue Elemente in sich auf und erreichte eine neue Qualität.

Ich möchte jedoch die Möglichkeit, die mir dieses Interview gibt, nicht vorübergehen lassen, ohne daß ich erwähne, mit welcher großen Freude der Arbeitsausschuß die Einladung angenommen hat, seine zweite Tagung im Jahre 1976 im Oktober in der Deutschen Demokratischen Republik abzuhalten.

Unsere Lebensweise in Parteinahme ...

Meditation von Peter Schmidt - vorgetragen in der Mitarbeiterkonferenz der Gossner-Mission in der DDR am 17. 6. 1978

Unsere Lebensweise ist unsere Privatsache.

Niemand hat das Recht, sich in unsere Lebensweise einzumischen.

- Ob wir in die Kirche gehen,
- ob wir uns ein Auto leisten,
- ob wir uns am Abend vor den Fernseher setzen
oder mit Freunden sprechen,
- ob wir uns unseren Kindern widmen
oder Funktionen wahrnehmen,
- ob wir das Wochenende im Grünen verbringen
oder zur Mitarbeiterkonferenz gehen,
- ob wir unsere Wohnung öffnen
oder uns in ihr verbarrikadieren,
- ob wir sparen
oder verbrauchen,
- ob wir lernen
oder schimpfen,
- ob wir unser Leben für uns
oder für andere verwenden,

das ist unsere Lebensweise, und die ist unsere Privatsache.

Niemand hat das Recht, sich in unsere Lebensweise einzumischen.

Niemand hat das Recht, aber viele tun es!

Die einen sagen: Du treibst Deine Familie ins gesellschaftliche Abseits, wenn du ihr die Errungenschaften der Fahrzeugtechnik und des Datschenwohlstandes unserer Gesellschaft vorenthältst.

Die anderen sagen: Du handelst unverantwortlich gegenüber deinen und unseren Kindern, wenn du sie 5 Minuten vor 12 noch auf einen Lebensgenuß orientierst, der nur durch Raubbau an der Zukunft ermöglicht werden kann.

Die einen sagen: Du ziehst dir nur Ärger auf den Hals,
wenn du dich für deine Arbeit wirklich verantwortlich fühlst.

Die anderen sagen: Du verschlechterst deine und unsere Lebensqualität, wenn du bürokratischen Schlendrian duldest.

Die einen sagen: Du verunsicherst unsere treuen Gemeindeglieder, wenn du gesellschaftliches Engagement forderst.

Die anderen sagen: Du versäumst deinen und unseren Auftrag, wenn du die Gemeinde in ihrer falschen Sicherheit schlafen läßt.

Die einen sagen: Warum gibst du deine Jahresendprämie für Vietnam? Denk doch auch mal an deine Familie!

Die anderen sagen: Wenn wir die Grenzen unserer Familie nicht überwinden, werden wir mit unserer Familie und allen Familien zugrunde gehen.

Die einen sagen....,

die anderen sagen...

Sagen sie es wirklich?

Sie sagen es.

Aber sie sagen es meistens nicht mir, sondern dritten.

Sie wollen sich doch nicht einmischen.

Unsere Lebensweise ist schließlich unsere Privatsache.

Wir reden nicht zueinander.

Wir reden übereinander.

Und so verwandeln sich Stimmen unserer Mitmenschen in Stimmen in uns.

Und diese Stimmen sagen:

Wenn alle so leben, warum willst du als einziger anders leben? Du änderst ja doch nichts!

Und:

Wenn alle so leben wollten, wo wäre dann noch Hoffnung für die Welt?

Unsere Lebensweise ist unsere Privatsache, gewiß!

Aber ist unsere Lebensweise überhaupt unsere Lebensweise?

Ist sie uns nicht oft im Grunde fremd? -

mit Anstrengung verbunden? -

mit einer Anstrengung, die wir uns aufdrängen lassen,

weil wir mithalten wollen,

mithalten mit dem Konsumtempo unserer Umwelt,

mithalten mit den Leistungen unserer Vorbilder?

Vorbilder sind gut,

aber nur solange sie uns helfen,

uns selbst zu finden,

unsere eigenen Kräfte schöpferisch zu entfalten,

fester auf dem eigenen Boden

und auf den eigenen Beinen zu stehen.

Wie wirken unsere Vorbilder auf uns ein?

Haben ihre Stimmen über uns Gewalt?

Oder haben ihre Stimmen unsere eigene Stimme entbunden?

Ist unsere Lebensweise nur unsere Reaktion auf die fremden Stimmen in uns, auf die unverantwortlichen und auf die verantwortlichen?

Oder entscheiden wir uns frei für eine Lebensweise,

die wirklich unsere ist,

deren Gründe unsere Gründe sind,

deren Verantwortung unsere Verantwortung ist,

deren Konsequenzen unsere Konsequenzen sind?

Nur dann ist unsere Lebensweise wirklich unsere Sache.

Nur dann hat niemand die Möglichkeit, sich in unsere Lebensweise einzumischen.

Dann aber ist unsere Lebensweise auch nicht mehr Privatsache, dann nimmt sie Partei!

Vielleicht gibt es Menschen, die mit ihrer privaten Lebensweise Partei zu nehmen meinen

für Privatsache,

für Privatwagen,

für Privatreise,

Privatwohnung,

Privatpraxis,

Privattheorie

und Privatleben.

Klarer und einfacher ist es, Partei zu nehmen
für Gemeinschaftserholung,
für Omnibusse (zu deutsch "für alle"),
für Delegationsreisen,
Wohngemeinschaften,
gesellschaftliche Praxis und Theorie,
Gemeinschaftsarbeit
und Gemeinschaftsleben,
für Völkergemeinschaft
und internationale Solidarität.

Parteinahme bedeutet nämlich Eingehen von Gemeinschaft.

Parteinahme bedeutet Identifizierung!

Identifizierung mit den wirklichen Interessen und Bedürfnissen anderer!

Parteinahme bedeutet Annahme!

Annahme Gottes,

Annahme des Nächsten,

und sei er noch so fern!

Und: Parteinahme bedeutet Unterscheidung!

Unterscheidung

zwischen dem Nächsten, der unterdrückt wird,

und seinem Unterdrücker,

zwischen dem Nächsten, der ausgebeutet wird,

und seinem Ausbeuter,

zwischen dem Nächsten, der böse ist, weil er aufbegehrt
gegen das Unrecht,

und dem, der sich für gut hält, weil er das ererbte Recht
seiner Selbstgerechtigkeit auf seiner Seite weiß,

zwischen dem Nächsten, den die Strukturen seiner Gesellschaft zum Verwalter des Unrechts gemacht haben,

und dem Unrecht, von dem es ihn wie seine Opfer zu befreien gilt.

Parteinahme bedeutet Liebe,

bedeutet Engagement,

bedeutet Einmischung!

Parteinahme bedeutet Solidarität!

Und deshalb bedeutet Parteinahme Lebensweise!

Parteinahme ohne parteiliche Lebensweise ist unglaublich.
Parteinahme ohne persönliche Konsequenzen,
ohne Entscheidung für Gemeinschaft
ist keine Parteienahme!

Aber auch gemeinschaftliche Lebensweise ohne bewußte Parteienahme
bleibt an der Oberfläche,
ist Form ohne zureichenden Inhalt.

Gemeinschaftserholung und Friedenskampf gehören zusammen!
Konsumverzicht und Solidarität brauchen einander!
Gemeinschaftsarbeit und Menschheitsfortschritt bedingen sich
gegenseitig!
Gemeinschaftsleben und Sozialismus sind nicht zu trennen!
Unser Leben in Parteienahme ist nicht Privatsache,
sondern ist öffentliches Eintreten für den Willen Gottes,
für das Leben der Welt.

Aber macht Parteilichkeit nicht blind?

Sie ist keine Parteilichkeit, wenn sie nicht sehender macht!

Macht sie nicht ungerecht?

Sie ist keine Parteilichkeit, wenn sie nicht gerechter macht!

Macht sie nicht kritiklos?

Sie ist keine Parteilichkeit, wenn sie nicht zu wirksamer,
konstruktiver Kritik befähigt!

Macht sie nicht unglaublich?

Sie ist keine Parteilichkeit, wenn sie nicht glaubwürdiger
macht!

Macht sie unser Leben nicht schwieriger?

Ja, sie ist keine Parteilichkeit, wenn sie uns nicht verant-
wortlicher macht,
wenn sie uns nicht zwingt, die Fehler und Sünden
der Armen und Unterdrückten,
der um ihre Befreiung Kämpfenden,
der Funktionäre unseres Staates und unserer Organisationen,
die Fehler und Sünden unserer Gemeinschaft
als unsere eigenen Fehler und Sünden zu sehen
und Überwindung und Buße als unsere Sache anzuerkennen.

Und so kann unsere Lebensweise in Parteinahme nicht bedeuten,
daß sich nur unser Selbstverständnis wandelt,
daß unser Leben nur einen theoretischen Hintergrund bekommt.

Echte Parteinahme macht die Theorie zur Praxis.

Sie erlaubt uns keine weltfremden,
sachfremden,
lebensfremden Sehnsüchte, Wünsche und
Überzeugungen,

sondern sie gibt uns wirkliches Leben,

Leben nicht in einem kleinen Ausschnitt der Welt,
sondern Leben im Kontext der ganzen Welt,

Leben nicht nur im Wissen um die Lage der anderen,
sondern Leben in solidarischer Verantwortung für die
Lage der anderen.

Diese Verantwortung aber kann nicht von einzelnen wahrgenommen
werden.

Deshalb bedeutet Leben in Parteinahme,

daß wir Gemeinschaft suchen m ü s s e n ,
daß wir uns nicht isolieren d ü r f e n ,
daß wir uns zu organisieren,
uns als Glieder einem Organismus einzuverleiben haben,
der unsere Verantwortung zur Tat machen kann.

Das aber ist nicht möglich ohne Disziplin,
ohne bewußte Beschränkung,
ohne die Bereitschaft zum Zurück-
treten.

Lebensweise in Parteilichkeit ist Dienst und Ausstrahlung zu-
gleich, sie wirkt im Verborgenen u n d macht uns zum Licht
der Welt, sie drängt sich nicht hervor u n d macht uns
zum Salz der Erde.

Wo unsere Parteinahme unsere Lebensweise
und unsere Lebensweise unsere Parteilichkeit geworden sind,
wo unsere Lebensweise wirklich u n s e r e Lebensweise
geworden ist

durch bewußte,
begründete,
disziplinierte Parteinahme,
in Verantwortung vor Jesus Christus,

d o r t brauchen wir solche theoretischen Meditationen
nicht mehr, oder sie werden mehr sein als t h e o r e t i s c h e
Meditationen !

Zweiter Brief an das Volk Gottes

den frère Roger Schutz, Prior der ökumenischen Bruderschaft in Taizé, und eine interkontinentale Gruppe Jugendlicher in Kalkutta verfaßt haben. Er wurde zum ersten Mal am 5. Dezember in Notre-Dame von Paris vorgelesen.

Kalkutta - Chittagong, 1. Dezember 1976

In Asien sind wir in der Gewißheit bestärkt worden, daß die Wunden, die die Menschheit zerreißen, geheilt werden können. Diese Überzeugung möchten wir unmittelbar allen mitteilen, die der Meinung sind, daß sie innerhalb ihres Engagements, die Welt menschlicher zu gestalten, alle ihre Möglichkeiten vergeblich zum Einsatz gebracht haben.

Wir sind mit dem Bewußtsein hierhergekommen, daß viele Menschen die Erfahrung der Ohnmacht und der Erschöpfung mit sich tragen: die einen geben auf und resignieren, die anderen fallen in die Gewalttätigkeit derer, die ohne Hoffnung sind.

Mit einer Entdeckung reisen wir von hier wieder ab: die überraschende Lebenskraft eines Volkes inmitten tiefsten Elends. Wir haben Zeugen einer anderen Zukunft für uns alle getroffen.

Um einen Beitrag für diese Zukunft zu leisten, hat das Volk Gottes eine Möglichkeit, die nur ihm offensteht: über die ganze Erde verstreut, kann es in der Menschheitsfamilie ein Gleichnis des Miteinanderteilens setzen. Dieses Gleichnis wird genügend Kraft enthalten, sich so auszubreiten, daß es Strukturen, seien sie noch so festgefahren, erschüttern und Gemeinschaft in der Menschheitsfamilie schaffen kann.

Um das Volk Gottes in diese Radikalität des Evangeliums mithineinzunehmen, zögere nicht, wenn du, jung oder alt, diesen Brief liest, aus deinem eigenen Leben durch konkretes Handeln ein Gleichnis des Miteinanderteilens zu machen, was auch immer es dich kosten mag.

Auf diesem Weg gehen dir in Asien viele voraus, besonders unter den Armen.

Mit anderen zusammen das Gleichnis des Miteinanderteilens zu verwirklichen, betrifft zunächst die materiellen Güter. Der Beginn dazu liegt in der Umgestaltung deiner Lebensgewohnheiten.

Bischof Ambrosius von Mailand (4. Jahrhundert) war schon zu seiner Zeit tief beunruhigt, als er sah, wie manche Christen Besitz anhäuferten. Er schrieb ihnen: "Die Erde ist für alle geschaffen worden ohne Unterschied. Die Natur kennt keine Reichen, sie bringt nur Arme hervor. Was du den Armen gibst, ist nicht dein Gut, du gibst ihnen vielmehr einen Teil von dem zurück, was ihnen gehört. Denn das Gut, das du an dich reißt, ist ein gemeinsames Gut, das allen zum Gebrauch gegeben wurde."

Um dein Leben zu verändern, verlangt niemand von dir, daß du in puritanische Strenge verfällst und Schönheit und Freude verachtest.

Toile alles, was du hast, du wirst darin Freiheit finden.

Widerstehe dem Konsumzwang: je mehr du kaufst, desto abhängiger wirst du. In der Anhäufung von Rücklagen für dich oder für deine Kinder liegt der Beginn von Ungerechtigkeit.

Gerechtes Aufteilen setzt voraus, daß man sich gleichwertig gegenübersteht und keine Abhängigkeit schafft. Das gilt für einzelne Menschen wie auch für Staaten.

Es ist nicht möglich, seinen Lebensstandard innerhalb eines Tages zu ändern. Deshalb richten wir an die Familien, Kirchengemeinden, Gemeinschaften und an die Verantwortlichen der Kirchen die dringende Bitte, innerhalb von sieben Jahren schrittweise alles, was nicht unbedingt erforderlich ist, aufzugeben, angefangen bei Ausgaben für Repräsentations- und Prestigebedürfnis. Und wie könnten wir in diesem Zusammenhang den Skandal der Prestigeaufwendungen der Staaten stillschweigend übergehen!

Eine der Zielsetzungen des Konzils der Jugend wird von nun an darin bestehen, bei der Aufstellung solcher Pläne für einen Zeitraum von sieben Jahren mitzuarbeiten, verschieden je nach Umständen und Ländern. Es werden also von jetzt an Jugendliche zu zweit Familien und Gemeinschaften besuchen, um sich im Dialog an der Ausarbeitung solcher Pläne zu beteiligen. Andere Jugendliche werden die Aufgabe haben, Verantwortliche der Kirchen aufzusuchen. Sie bereiten sich zunächst eine Zeitlang darauf vor und erhalten dann von Taizé oder von Kalkutta aus eine festumrissene Aufgabe.

Das Miteinanderteilen wird dich auch dazu führen, deine eigenen Wohnverhältnisse zu ändern.

Mache deine Wohnräume zu einem Ort, an dem andere immer willkommen sind, zu einem Haus des Friedens und des gegenseitigen Verzeihens.

Vereinfache deine Wohnung, aber fordere deshalb das Gleich nicht auch von alten Leuten, deren Zimmer voller Erinnerungsstücke sind... Im hohen Alter eröffnen sich Einsichten über Gott, die Jüngeren weiterhelfen.

Du hast Nachbarn im Treppenhaus, im Wohnviertel. Nimm dir Zeit, immer wieder auf sie zuzugehen und mit ihnen Verbindungen zu knüpfen. Du wirst dabei oft auf große Einsamkeit stoßen und feststellen, daß die Grenze der Ungerechtigkeit nicht nur zwischen Kontinenten, sondern nur einige hundert Meter von deiner Wohnung entfernt verläuft.

Lade andere zum Essen ein. Das Fest wird eher bei einem einfachen als bei einem übertriebenen Mahl entstehen.

Als konkretes Zeichen der Solidarität wechseln einige ihre Wohnung oder ihr Wohnviertel, um unter den von der Gesellschaft Zurückgestoßenen zu leben: den Alten, den ausländischen Arbeitern... In jeder Großstadt grenzen die Armenviertel mehr oder weniger offensichtlich an die Wohngebiete der Reichen.

Das Gleichnis des Miteinanderteilens bezieht sich auch auf deine Arbeit.

Setze deine Kräfte dafür ein, daß für alle eine Angleichung der Löhne und menschenwürdige Arbeitsbedingungen erreicht werden.

Wenn es dir bei deiner Arbeit nur auf Karriere, Konkurrenz, hohes Gehalt und die Erfüllung deiner Konsumerwartungen ankommt, bist du nahe daran, andere auszubeuten oder selbst ausgebeutet zu werden.

Arbeite, um das Lebensnotwendige zu verdienen, niemals um Geld anzuhäufen.

Das Miteinanderteilen schließt die ganze Menschheitsfamilie mit ein. Es ist unerläßlich, gemeinsam zu kämpfen, um die Güter der Erde neu aufzuteilen. Eine Neuverteilung des Reichtums erfordert nicht nur, daß die Industrieländer ihren Überfluß abgeben. Strukturen, die die internationale Ungerechtigkeit aufrechterhalten, müssen um jeden Preis geändert werden. Maßstab sind die tatsächlichen Bedürfnisse aller Menschen bis hin zu den Allergeringsten, und nicht die Befriedigung der Bedürfnisse der westlich orientierten Menschen.

Es gibt nur eine Menschheitsfamilie. Kein Volk, kein einziger Mensch ist von ihr ausgeschlossen. Können wir uns jemals damit abfinden, daß Glieder dieser Menschheitsfamilie Opfer des Rassismus sind, aus politischen Gründen im Gefängnis sitzen und allen Formen der Gewalt ausgesetzt sind? In mehr als neunzig Ländern wird heute auf gemeinsame Weise gefoltert. Augenblicklich werden die Grundrechte der Menschen eingeschränkt oder völlig aufgehoben.

Angeichts so vieler Wunden in der Menschheitsfamilie stehen wir ständig vor der Aufgabe, auf mehreren Ebenen gleichzeitig zu arbeiten. Akzeptiere, daß andere einen anderen Weg wählen, um dasselbe Ziel zu verfolgen. Die einen arbeiten mit Beharrlichkeit und Ausdauer an einer Änderung der Gesellschaftsstrukturen und führen einen politischen Kampf auf lange Sicht. Andere engagieren sich in spontanen und direkten Solidaritätsaktionen mit den Opfern der Gesellschaft.

Woraus die Energien der Liebe schöpfen, um so viele Wagnisse einzugehen bis zum letzten Atemzug?

Kann einer, der menschliche Liebe nicht kennt oder sie anderen nicht entgegenbringt, den Kampf für den Menschen und ein Leben in Gemeinschaft mit Gott verstehen?

Das Gebet ist für dich eine Quelle der Liebe. Das Bildnis Gottes im Menschen ist Brennen einer Liebe. In unendlicher Absichtslosigkeit überlaß dich selbst, deinen Geist und deinen Körper. Nimm täglich einige Worte aus der Schrift in dich auf, um dich einem anderen als dir selbst, dem Auferstandenen, gegenüberzustellen. Laß im Schweigen ein lebendiges Wort von Christus in dir aufsteigen, um es sogleich in die Tat umzusetzen.

Mache für das Gebet mit dem Volk Gottes aus der Kirche an deinem Wohnort einen Platz, wo jeder willkommen ist, ebenso wohnlich wie die orthodoxen Kirchen, wo es nie die Steifheit von Bänken und Stühlen gab. Anderswo hat seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts das Wort nach und nach in den Kirchen die Oberhand gewonnen, so daß das Gebet des Volkes Gottes in Gefahr geraten ist, mehr zu einer intellektuellen Angelegenheit zu werden, statt spürbare Gemeinschaft zu sein.

Jetzt, wo wir Kalkutta und Chittagong verlassen, möchten wir mit Buchstaben aus Feuer schreiben, was wir in den letzten Jahren auf der ganzen Erde entdeckt haben: in das Klagelied so vieler leidender Menschen mischt sich schon eine andere Melodie, ein Lied der Hoffnung. Dieses Lied haben wir in Asien deutlich vernommen. Diese Melodie, noch unterdrückt und verborgen, ist das Lied einer Gemeinschaft, die der ganzen Menschheit versprochen ist. Und genau dort wird das Volk Gottes seinen unersetzbaren Platz haben.

Wenn das Volk Gottes seinen Platz mitten unter den Menschen, so wie sie heute leben, finden will, ist es nicht verwunderlich, daß es auch selbst von Krisen erfaßt und erschüttert wird. Und doch sind im Leib Christi, seiner Kirche, Neuanfänge und Aufbrüche an vielen Orten spürbar. Und auch du trägst einen Teil der Verantwortung für ihre Zukunft.

Wenn die Kirche sich von allem trennt, was sie nicht unbedingt braucht, wenn sie nur der Gemeinschaft und dem Teilen aller Menschen untereinander dienen möchte, beteiligt sie sich am Heilungsprozeß der verwundeten Menschheitsfamilie. Sie wird die Strukturen der Ungerechtigkeit ins Wanken bringen, die Wellen des Pessimismus brechen und uns aus der gegenwärtigen Vertrauenskrise in den Menschen herausführen.

Durch das Gleichnis des Miteinanderteilens wird die Kirche in der auseinandergerissenen Menschheitsfamilie zu einer Saat, die einen ganz anderen gesellschaftlichen Entwicklungsprozeß hervorbringen wird. Sie wird zur Trägerin einer Hoffnung, die kein Ende kennt.

VOM NOTWENDIGEN GESELLSCHAFTLICHEN
ENGAGEMENT

Phage
Zehn Congress

---eine persönliche Bestandsaufnahme---

Referat von Klaus K ö r n e r , Berlin, gehalten in der Jahres-
Tagung der Mitarbeiterkonferenz der Gossner-Mission in der DDR
von 24. - 26. Juni 1977:

Es ist allgemein bekannt, daß für den Schriftsteller in der spät-
kapitalistischen Gesellschaft das Engagement, wie Martin Walser
es nennt, zum Pflichtfach geworden ist. "Der Engagierte liefert den
Reizlärm, durch ihn wird deutlich die Kluft zwischen der offiziell
behaupteten Fassade und dem wirklichen Bewußtsein der Zeitgenossen.
... Keine Sorge", so setzt Walser hinzu, "der Engagierte wird wei-
terhin liefern, was von ihm erwartet werden kann. Man kann sich da
ganz auf uns verlassen. Das Komische: Uns ist sogar Ernst bei die-
sem Spiel."

So also die uns vertraute Rolle des Schriftstellers in einer bürger-
lichen Gesellschaft.

In den sechziger Jahren, in einem sozialistischen Staat, in den die
antagonistischen Widersprüche zwischen den gesellschaftlichen Ver-
hältnissen der Produzierenden und den Produktivkräften beseitigt
sind, stellt Johannes Bobrowski die Frage: "Wie muß die Welt für
ein moralisches Wesen beschaffen sein?" Diese Frage scheint gerade
in unserer Gesellschaft von Bedeutung, in der die Ausbeutung des
Menschen beseitigt ist und, um einmal eines unserer mündigen Schlag-
worte zu gebrauchen, seine Schöpferkraft ihn selbst zur Entwicklung
eines Humanum zur Verfügung steht. Diese bohrende Frage des Dichters:
Johannes Bobrowski könnte uns helfen, wie Christa Wolf sagt, "die
Welt einer menschenwürdigen Moral und nicht die Moral der Menschen
einer noch wenig menschenwürdigen Welt anzupassen. Das wäre der phy-
sische Tod der Menschheit... Ja, auch unsere Irrtümer können mora-
lisch sein, fährt Christa Wolf fort, "wenn sie uns inner wieder und
immer neu auf die produktive Seite unserer Widersprüche bringen. Un-
moralisch ist dagegen alles, was uns, was die Massen hindert, vom
Objekt zum Subjekt der Geschichte zu werden. Und, davon ausgehend -
warum sollte sich nicht auch der sozialistische Autor als Moralist
begreifen."

Ich werde also, und das müssen Sie mir schon verzeihen, von gesell-
schaftlichen Engagement ganz persönlich als Autor reden, der sich,
wie Anna Seghers es formulierte, als eine "eigenartige Unschlagstelle
vom Objekt zum Subjekt und wieder zum Objekt" versteht, der täglich
den Versuch für sich und andere unternimmt, "schreibend über die
Dinge zu kommen". (Ch. Wolf)

Mein Autor, lassen Sie mich einmal aus dieser schizophrenen Position
über einen Teil von mir sprechen, lebt nicht in einem sozialisti-
schen Elfenbeinturm - ich glaube, so etwas gibt es und einige meiner
Kollegen schreiben auch von dieser ungemein sicheren Warte aus -,
er strahlt keine Reinheit aus, um ringsherum Schmutz zu entdecken
und nun im Glanze seiner Reinheit diesen Schmutz zu beschimpfen.
Mein Autor lebt auf der Erde, und wenn man dies politisch versteht,
sogar auf deren besseren Teil, doch seine Bitterkeiten sind Bitter-
keiten gerade dieser Erde, aus der er gemacht ist. Er ist Brotesser,
Rotweintrinker, Fernsehzuschauer, Steuerzahler, sozialistischer
Staatsbürger christlichen Glaubens und CDU-Mitglied. Was ihn von

von seinen Nachbarn und Freunden ein wenig abzuheben vermag, ist vielleicht die Fähigkeit, sich auszudrücken, auch die Besessenheit, öffentlich aussprechen zu müssen, was bei vielen für unaussprechbar gilt.

Für meinen Autor ist Schreiben ein lebensnotwendiger Vorgang, er ist nicht Herr und Richter, "er ist Bruder seines gesamten literarischen Personals, er ist in allem, was er, in allem, die er da aus Sprache macht, mit drin." (H. Böll)

Diese Brüderlichkeit, lassen Sie noch dies hinzufügen, wird meinem Autor in einer parteiischen, rein von Klassenstandpunkt argumentierenden Gesellschaft noch vorgeworfen werden. Noch einmal, wenn ich 'mein Autor' sage und nicht ich, dann hat das auch mit dem ständigen Streit zu tun, in dem mein Autor und ich miteinander leben. Der eine glaubt nicht so recht an das, was der andere tut; der eine möchte Gedichte schreiben, die ihn seine Verzweiflung und Resignation über das so und nicht anders diktiert, während der andere Reden hält, um sich Mut zu machen; einer ist inner müde, geradezu niedergeschlagen, der andere inner wach. Der eine ist anwesend, der andere abwesend. Das aber ist eine Spannung, in der wir alle mehr oder weniger leben. "Karl Marx sah sich und den Geist des Menschen im 19. Jahrhundert an cheuten in der Figur des Prometheus verkörpert... Einige der neuesten Autoren sind der Ansicht, es sei gerade dieser Prometheus-komplex, der uns in dieses ganze Übel gestürzt hat, und sie rufen nach der Wiedergeburt des "epimetheischen Menschen", des stillen Empfängers, des unentschlossenen Catten der Erde, des resignierten und ironischen Verweigerers der Macht." (H. Cox) Beide Rollen stecken wie gesagt in uns. Wir sehen die Möglichkeiten in unseren Leben ebenso wie die Machtlosigkeit, und sei sie auch nur relativ. Manchmal möchten wir planen, bauen, verändern, etc.. Dann wieder möchten wir uns von allem zurückziehen, alles einfach sein lassen. Das ist unsere Krankheit, die nicht allein auf den Kapitalismus beschränkt ist, wie uns einige Freunde weismachen möchten. Ob es sie gibt, die sogenannte Identitätskrise des Menschen: fragen wir uns doch nur selbst, ob wir sie nicht täglich an uns beobachten, diese Art manisch-depressiven Syndroms.

Spätestens hier muß ich eine Voraussetzung unterstreichen, die mir selbstverständlich erscheint, aber doch vielleicht genannt werden sollte: Bei aller notwendig werdenden Polemik meine ich mich selbst immer mit.

Und was diese Konferenz angeht und die Gossner-Mission, die zu ihr geladen hat, so bin ich einer ihrer - zwar nicht angestellten, aber doch Mitarbeiter seit innerhin 5 Jahren und ich bitte Sie, dies bei den Folgenden nicht zu vergessen. Ich bin also, wenn auch nur mittelbar, mitverantwortlich für die bisherige Art zu reden, von der ich hier öffentlich, nicht heimlich, Abschied nehmen will. Es ist kein Abschied von der Sache, die für mich immer neu heißt: Christsein in einer sozialistischen Gesellschaft, kein Abschied von Personen, nur ein Abschied von der m. E. unerträglich gewordenen Art öffentlich zu reden, nämlich: fast ausschließlich von Kreuz außerhalb unserer Gesellschaft - in den Entwicklungsländern, in faschistischen Regimen u.s.w. - zu sprechen und zu wenig von den Widersprüchen und menschlichen Konflikten in unserer Gesellschaft und dann nur unter 4 Augen oder hinter vorgehaltener Hand; und dann fast ausschließlich über Mitverantworten und Mitregieren in Sozialismus und nicht auch von der Aufgabe des Mitteilens auf Seiten der Regierten; ich nehme Abschied von dem undifferenzierten, undialektischen Nachgeplapper eines blanken historischen Determinismus, der in Individuen,

Schichten und Klassen nur die Objekte einer sich unumstößlich durchsetzenden historischen Gesetzmäßigkeiten sieht, oder aber eines ölen Pragmatismus, der in der Moral von Klassen und Individuen nichts sieht als ein Mittel zum Zweck, beliebig manipulierbar, beliebig ignorierbar, mal nützlich, mal unnützes Vehikel; (Ch. Wolf) schließlich nehme ich Abschied von einer unverantwortlichen Toleranz gegenüber Freunden, die unreflektiert, naiv, aus Bequemlichkeit oder gar Opportunismus die offiziellen Sprachmuster, ideologischen Versatzstücke, gesellschaftswissenschaftlichen Denkschablonen übernehmen, man muß schon sagen, zu ihrer Reliweise machen und somit auch in christlichen Raum, ich sage bewußt nicht kirchlicher Raum, zur Kanalisierung unserer Sprache und damit auch unseres Denkens beitragen. Aber über die daraus resultierende wachsende Sprachlosigkeit will ich später gemeinsam mit Ihnen noch einmal nachdenken. Kehren wir zurück zu den bislang nur unvollkommen gefüllten Begriff der Identitätskrise.

Die alte Marxsche Hoffnung, daß in der Arbeit durch die gemeinsam zu verwirklichende Herrschaft über die Natur auch Selbstverwirklichung und Selbstvergewisserung für den Einzelnen zu erreichen seien, wird n. E. immer fragwürdiger. Die marxistische Konzeption sieht die Entfremdung des Menschen vor allem in seiner Rolle als Ausbeutungsobjekt. Ich glaube zusammen mit einer Reihe auch von Kommunisten, daß in Wirklichkeit diese Entfremdung weit über den ökonomischen Bereich hinausgeht.

Friedrich Heer spricht von "den großen seelischen Leerraum, in dem Menschen auf Dauer nicht leben können, ohne sich neue Götter zu suchen."

Heute, so wird allenthalben festgestellt, stehen die Menschen unter Repressionen von gesellschaftlichen Strukturen, gesellschaftlichen Verhaltensklischen und gesellschaftlichen Wertvorstellungen, die sie leicht zum bloßen Ausführungsorgan degradieren könnten oder, lassen sie sich das ruhig aussprechen, es schon bereits getan haben. In unseren "Zeitalter des ewigen Säuglings", wie Erich Fromm es nennt, scheint die schöpferische Kapazität des Menschen abzunehmen. Er baut und baut an einer Welt, die ihn unbringt. "Es ist", wie Karl Marx prophezeite, "die eigene Tat des Menschen, die ihn zu einer ihm fremd gegenüberstehenden Macht wird."

Naturbeherrschung schlägt um in Naturverdrängung; der Mensch produziert Überfluß und verarmt zugleich selbst; während er rational plant, kann er in gleichen Augenblick affektiv zerstören, mit überentwickelten Instrumenten steht er selbst unterentwickelt da. Der Mensch scheint mit allem nur nicht mit sich selbst fertig zu werden.

Könnte, und dies ist die entscheidende Frage nach der unangänglichen Bestandsaufnahme, das Christsein zu einem alternativen Zukunftsbild vom Menschen beitragen, uns herausführen aus Resignation, aus Opportunismus, Aktivismus und den anderen Süchten unserer Gesellschaft, die da heißen: Sucht nach ständiger Unterhaltung, nach Surrogaten der Kultur, Sucht nach Eigentum, nach Konsum, nach Alkohol, nach Tabletten.

Das würde gleichzeitig bedeuten, vergangene Schuld des Christentums offenzulegen. Harvey Cox meint dazu: "Die christliche Theologie hat, statt die menschliche Kreativität und Geschöpflichkeit zusammenzuhalten, in falscher Weise den Kontrast zwischen des Menschen Macht ausübung auf der einen Seite und seiner Annahme des Willens Gottes auf der anderen Seite betont. Das führte dazu, daß die Kirche oft die Rebellion gegen jede Form von Herrschaft, einschließlich der

Tyrannie, auch als Rebellion gegen Gott betrachtet hat. Oder aber die Theologie hat einen drängenden Aktivismus verkündet, den Menschen gesagt, er müsse sich die Natur unterwerfen und eine neue Welt bauen, ohne daß ihm ein Ort angewiesen war, ... die Erde als Schwester zu lieben und alle Fäden im zerbrechlichen Gewebe der Natur festzuhalten!" So gäben die Theologen die Antworten der Theologie, ohne daß sie auf die Fragen und Sehnsüchte der Menschen gehört hätten. Diese Sehnsüchte, diese Wünsche anders zu leben, sind kaum ausgesprochen und durchlacht worden. Natürlich ist es ein unbestimmtes und unbestimmbares Gefühl, das Menschen auch von der Realität ablenken kann. Ernst Bloch hat diese Dialektik einmal formuliert, indem er den Höllerlinschen Satz "Wo die Gefahr ist, wächst das Rettende auch" umkehrte: "Wo das Rettende ist, wächst die Gefahr auch". Aber die Unbestimmtheit und Emotionalität ist kein Grund die Menschen jener unausgesprochenen Irrationalität zu überlassen. Gerade die Kirchen tragen Schuld daran, daß Menschen sich nicht religiös formulieren können. Wir haben die Unfähigkeit zur Selbstformulierung durch Vorformulierungen, die wir ja alle ständig parat haben, gefördert.

Wonach sehen sich eigentlich die Menschen? Das alte Wort der religiösen Sprache nennt es "Heil". Ist es nicht verständlich, daß sich die kaputten Typen - und wer rechnete sich nicht dazu - den Wunsch haben, unzerstückt zu sein? Ist es nicht der uns so vertraute Wunsch, nach einem Leben ohne Berechnung, ohne Angst, ohne äußere oder bereits verinnerlichte Erfolgskontrolle, ohne Absicherung, ohne Mißtrauen, der alle Menschen bewußt oder unbewußt bewegt? Ernst Bloch nennt das, was ich meine, "etwas, das allen in der Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat." "Die Sehnsucht nach Heimat", schreibt Dorothee Sölle, "ist die nicht-private Formulierung desselben Wunsches, ganz zu sein." Blochs Formulierung macht gleichzeitig deutlich, wie nah die Religion der Sentimentalität steht. Aber die Angst vor Sentimentalität ist kein Grund, die Sehnsucht nach Heimat zu verdrängen. Die Angst, nicht aufgeklärt zu erscheinen, ist kein Grund, sich selber in seinen Wünschen zu verstimeln... Es gibt keine Existenz ohne Suche nach Sinn. Gerade weil ich den Sinn und das Ganz-Sein nicht finde, sondern mich immer wieder am Sinnlosen, Absurden, an Nicht-Deutbaren verletze," setzt Dorothee Sölle hinzu, "daran kann es mir nicht genügen, mich als ein Objekt zu verstehen, das in deterministische Ketten gelockt ist." Nur nützen uns die ständigen Wiederholungen von Sinn, der sich an Bestehenden orientiert, nichts. Ohne alternative Sinnentwürfe müßte auch die Kategorie der Zukunft verschwinden, weil Zukunft, die "Möglichkeit und das Versprechen einschließt, Sinn zu erlangen, Sinn zu reali-sieren." (D. Sölle) Der Mensch ohne alle Religion, und das ist unsere konkrete Hoffnung, ist zwar "vernünftiger", weil er ein so großes Ziel wie das nicht zerstückte Leben erst gar nicht ersieht, aber sein Denken kann, wenn es konsequent ist, eben nur als vernünftig das Zweckhafte rechtfertigen. Das jedoch, liebe Freunde, ist ja wohl nicht das Menschliche allein. Die Fähigkeit zu träumen, zu lieben, sich auszudrücken und sich zu verwirklichen ist es doch gerade, ^{was} den Menschen von Roboter unterscheidet.

Die Suche nach diesem Menschlichen in uns und in den anderen, das gilt es zu erkennen, ist der Versuch, die "Grenzen des Absurden, das heißt auch, der sinnlos repetierten Zweckrationalität weiter wegzuschieben, um ein bewohnbares Universum herzustellen. Wenn wir uns dieses Bedürfnis ausreden oder ausreden lassen, und uns mit den uns frontal Gegenüberstehenden, Feindlichen, Schicksalhaften oder Determinierten in der Welt abfinden, die eigenen Grenzen als natür-

lich annehmen und unsere Tranzendenzfähigkeit zerstören, dann verneinen wir zwar den Schmerz am So-Sein, am Fehlen von Vergewisserung und an diesen realen Sozialismus, nur wir werden damit auch immer mehr das Recht verlieren, uns Christen zu nennen, die den Menschen wieder Hoffnung bringen könnten, die trotz des Eingespanntseins in die alltägliche Mühle unserer Verzwieckung die Sinnfrage wieder radikal stellen, aber sich nicht motiviert fühlen, nicht wissen, was sich noch lohnt.

Dieser Schmerz am Fehlen von Vergewisserung, am Unerfüllt-Sein ist ein politischer Schmerz.

Denn die Brüderlichkeit ist die christliche Antwort auf den Wunsch des Menschen, nicht zerstört, maschinisiert, nicht in bloßen Ioterminierten Zwängen zu leben. Aber die Solilarität wäre zu klein verstanden, wo man versucht, sie wissenschaftlich - etwa aus der Geschichte allein - abzuleiten und sie somit jenen zu versagen, die nicht auf der Siegersseite dieser Geschichte stehen.

Engagiertes Handeln eines Christen hieße dann, eine immer menschenwürdigere Gesellschaft mitaufzubauen.

Aber, neben allen Aktivitäten in unserer Gesellschaft - Kampf um Frieden, Befriedigung der materiellen und geistigen Bedürfnisse u. s. w. - gibt es einen Unterschied zwischen den sozialistischen Freunden, die sich allein aus den Marxismus-Leninismus heraus verstehen, und den Sozialisten, die sich zu Jesus von Nazareth bekennen, einen Unterschied, den es lohnt, einmal wenigstens annähernd zu beschreiben.

Lassen Sie mich aber vorher noch vorsichtshalber Erasmus von Rotterdam zitieren: "Alles, was ich sage, sei Gespräch. Nicht davon sei ein Rat. Ich spräche nicht so kühn, wenn man mir folgen müßte." Noch etwas: Alles, was ich über die Auffassungen unserer marxistischen Brüder sagen werde, wird ohne Wertung gesagt, es soll nur helfen, unsere Aufgabe als Christen in dieser Gesellschaft zu verdeutlichen.

1. Die Geschichte ist für uns, die Geschichte der DDR eingeschlossen, auch eine Geschichte, in der sich die Frage nach persönlicher Schuld stellt. Wir kennen nicht und wir anerkennen nicht die Lösung von Verbot der Fehlerdiskussion und der Nutzlosigkeit des "nach rückwärts Diskutierens", wie es so schön heißt. Nicht, um arrogant die Nase zu rümpfen oder uns das Maul über andere zuzerreißen, sondern um unsere eigene Schuld zu erkennen und unsere Brüder um Verzeihen zu bitten, um menschlichem Leid auch menschlich mit Liebe zu begegnen. Bei dieser Liebe, das muß man auch sagen, haben wir bislang versagt.

Geschichtslosigkeit und die Verdrängung von Erinnerung schafft neue Schuld.

2. Wir müssen eine Sprache zurückgewinnen, die das Gebet und die Religion früher kannte. Wir müssen den Teufelskreis zerbrechen, der nur Alltagssprache und Wissenschaftssprache kennt und die Sehnsüchte der Menschen nicht mehr zur Sprache bringt. Er zerstört jede Form von lebendiger Gemeinde, weil der theologische und politökonomische Wissensvorsprung derer, die in Sinne der bestehenden Kultur besser gebildet sind, die herrschaftsfreie Kommunikation, die von den Wünschen und Problemen der Menschen ausgehen muß, und nicht von einem mehr oder weniger unstrittenen Wissen, nicht zuläßt.

Wir werden nicht den Weg Jesu näher kommen, wenn wir nicht auf die Machtausübung des Wissens verzichten und erkennen, daß die größte menschliche Macht bei denen liegt, die am stärksten hoffen und lieben, die handeln und leiden, die von Erfahrungen ausgehen und nicht von Theorien.

3. Emotional ist in unserer Sprache zum Schimpfwort geworden. Trauer und Glück treten zurück, statt dessen breitet sich Aktivismus und defuse Depression aus, die Emotionen werden nicht ausgedrückt und sprachlich vermittelt. Nun werden einige von Ihnen sagen, das ist doch sein Brot, ist er nicht Schriftsteller. Aber ich möchte Sie bitten, dies nicht allein der Poesie zu überlassen, obwohl die Literatur der DDR gerade da ihre Qualitäten offenbart, sondern unternehmen Sie in Gemeinden und Gruppen das Abenteuer, die Möglichkeiten der Selbstformulierung für Menschen zu schaffen. Warten Sie geduldig auf den ersten Satz, hören Sie zu und hin und Sie werden Jesus begegnen.

4. Richten Sie mit Ihren Freunden zusammen einen Ort der Kreativität ein, indem nicht jedes und sei es ein noch so bedeutendes humanistisches Anliegen zu Tode organisiert wird. Brüderlichkeit ist eben nicht mit dem Selbsteinsatz zu erledigen. Nachbarschaftshilfe ist nicht das Melden von Verpflichtungen sondern Nächstenliebe, die sich nicht auf Stunden aufteilen läßt.

5. Warum lügen wir täglich in der Öffentlichkeit und beklagen uns dann über das propagandistische Spiel mit Zahlen und Erfolgsmeldungen? Das Leben im blühenden Garten der Deutschen Demokratischen Republik, wie Harry Tisch auf dem FDGB-Kongress in affirmativem Pathos unsere Existenz hier nannte, ist gewiß etwas anders, das wissen wir alle, nur reden wir in der Öffentlichkeit kaum differenzierter darüber.

6. Partnerschaft und Ehe sind in einer Gesellschaft, die mit Recht den Frauen ihren Arbeitsplatz zur Verfügung stellt, in Gefahr, nicht wegen der schon lange anstehenden Selbstverwirklichung der Frau, sondern u. a. weil die Frau in der Familie noch 80 % der Arbeit neben ihrem Beruf tun muß. Die Besinnung auf und die Gewinnung von einer neuen Partnerschaft zwischen Mann und Frau schließt eben auch den Kampf gegen alte, überkommene, egoistische und darum unchristliche Rollenauffassungen der Männer mit ein. Da kann es doch nur als ungewollter, aber dennoch blanker Zynismus zu verstehen sein, wenn wir in einer Mai-Losung den Dank an unsere werktätigen Frauen abstatten, für ihre großen Leistungen in Beruf, Haushalt und Familie. So einfach läßt sich das Problem der Gleichberechtigung von Mann und Frau nicht lösen. Nachdenk unsere Gesellschaft Männer und Frauen die gleichen gesellschaftlichen Startbedingungen gegeben hat, um so akuter wird das Problem werden, beiden Geschlechtern die Möglichkeit zur Differenzierung zu geben; "anzuerkennen, daß sie unterschiedliche Bedürfnisse haben und daß nicht der Mann das Modell für den Menschen ist, sondern Mann und Frau. Auf diese Idee kommen die meisten Männer überhaupt nicht," schreibt Christa Wolf, "aber auch nur die wenigsten Frauen versuchen, ihren permanent schlechten Gewissen (weil sie einfach nicht schaffen können, was ihnen abverlangt wird) einmal auf den Grund zu gehen: Der Grund wäre ihre eigene Identifikation mit dem auch in sich überholten Männlichkeitsideal."

Wer hat denn, so müssen wir uns doch fragen lassen, dieses Bild von Mann als Mensch überhaupt propagiert, wenn nicht das Christentum! Fühlen wir uns doch endlich mitverantwortlich für die vielen Scheitlungen und versuchen nicht tote Beziehungen mit einer pseudochristlichen Ethik zu kitten, anstatt die Todesursachen dieser Beziehungen für die Betroffenen und für uns alle zu analysieren. Lernen wir gegenseitig wieder Zärtlichkeit, sitzen wir gemeinsam zu Tisch, warnen wir uns, lassen uns beschenken, hören den anderen zu. Wenn wir das alles tun, werden wir Jesu tiefe Beziehung zu den ihm

umgebenen Frauen erst richtig begreifen lernen und unserer Gesellschaft ein Stück ihrer Härte nehmen können.

7. Versuchen wir, wo es möglich ist, neue Wohnformen der Brüderlichkeit, um der Einsamkeit und Isolierung in unseren Ställen etwas entgegen zu setzen. Unsere Wohnung, und sei sie noch so klein, stehe offen für die Sorgen des Nächsten. Lassen wir unsere Kritik an den unnenschlich kleinen Wohnungen und den Fehlen von Gemeinschaftsräumen in diesen Neubaublocks nicht von den Argumenten der Ökonomie erschlagen!

Forlorn wir mit vielen marxistischen Freunden zusammen einen menschenwürdigeren, auf Gemeinschaft ausgerichteten Wohnungsbau. Denn wenn es uns nicht gelingt, die Kommunikation in unseren Schlafstätten, wie Fachleute zu Recht Neubaugebiete bezeichnen, in Gang zu bringen, sei es durch die Gemeinde, durch die Volkssolidarität, durch die Nationale Front oder/ und durch unsere persönliche Bereitschaft auf Menschen zuzugehen, so wird die Einsamkeit und Isolierung noch mehr Suizide produzieren als bisher schon. Gerade die Selbstmorde, das sage ich voller Traurigkeit, sind der tödliche Beweis für den Mangel an Selbstvergewisserung und Selbstformulierung, an mangelnder Brüderlichkeit allenthalben.

8. Auch in unserer sozialistischen Gesellschaft ist der Platz des Christen bei den noch immer bestehenden Randgruppen, den Alten, den Behinderten, den Straffällig-Gewordenen.

Ich höre Christen zu wenig über die Verbesserung der sozialen Bedingungen in den Altersheimen diskutieren, geschweige denn, daß sie mit Hand anlegen. Ich selbst habe bisher zu wenig über einen sozialistischen Strafvollzug in unseren Haftanstalten nachgelacht. Halten Sie eigentlich den Empfang eines Briefes im Monat von einer Person nach Wahl für vereinbar mit dem Liebesgebot Jesu gerade gegenüber den Gestrauchten und Gefallenen?

9. Haben wir nicht an der Welle von unverantwortbaren und objektiv unbegründeten Anträgen auf Ausreise aus der DDR mit Schull, einerseits, weil wir nicht energisch genug gegen den kapitalistischen Konsumententerror und westliche materialistische Lebensweise aufgetreten sind und oft genug war es doch der gleiche Pfarrer, der heute gegen die schallliche Supermarktleologie und das Geltungsbedürfnis der Menschen mittels Konsum und Besitz Stellung nimmt, der aus seiner Tasche eine Schachtel HB zieht, sich die Zigarette mit einem Gasfeuerzeug aus dem Intershop anzündet und möglicherweise noch in persönlichen Gespräch erzählt, daß ja ein richtiger Kognak erst ab Martell aufwärts beginnt. Andererseits sind wir nicht Ohr und Mund für die täglichen kleinen Mißerfolge der Menschen geworden, so daß sie in Manchen, der schon alleingelassen mit der ungelösten Sinnfrage blieb, zu wuchern begannen und es so zu der objektiv zwar falschen, aber oft subjektiv ehrlichen Verzweiflungstat der Antragstellung kam. Die Illusion, man könne überhaupt und in der kapitalistischen BRD freier und besser ganz von vorn anfangen, muß, und das meine Freunde ist unsere Aufgabe, in beharrlichen Gesprächen als wirklich illusionär, als westlich propagandistischer Dunnenfang entlarvt werden, um dann die eigentlich dahinter stehenden Konflikte lösen zu helfen. Dieses Tun verpflichtet uns jedoch geradezu, auf der anderen Seite für eine schnelle und unbürokratische Familienzusammenführung und unkomplizierte Besucherkontakte zwischen den beiden deutschen Staaten einzutreten, denn die Trennung geht mitten^x viele Familien^x durch und Freundschaften.

10. Gegen die fast unumschränkte Sucht nach Höchstleistungen in der Schule, in der Produktion, in Sport und in der Sexualität müssen

aus einer Theologie heraus, die von der Gleichberechtigung aller Fähigkeiten, oder wie Paulus es nennt, Charismen, and^{er}, in gleichen Maße gesellschaftlich anerkannte Werte für ein sozialistisches Menschenbild entwickelt werden.

11. Auch die von den Marxisten größtenteils tabuisierten Themen, Leil, Tod, Krankheit und Verkrüppelung an Leib und Seele sind von uns zu bearbeiten, praktisch dienend und in die Zukunft hinein lenkend.

Der Aufzählerei genug. Doch möchte ich noch einmal daran erinnern, daß diese von den Christen mitzulösenden Aufgaben eine persönliche Auswahl darstellen, die fast identisch ist mit den Fragen, die meine literarischen Figuren für sich, und ich hoffe auch für andere, formulieren.

Wir Christen dürfen die Suche des Menschen nach dem verlorenen Sinn des Lebens nicht allein der Literatur und Kunst überlassen. Es kann nicht nur durch Poesie, es kann auch im brüderlichen Gespräch "aus dem Dunkel der Ahnung über den eigenen Zustand etwas ins rechte und allgemeine Licht gerückt werden. Vermutlich... ist eine solche Einsicht in die eigene innere Verkrüppelung genauso schmerzlich wie ein Blick des auch äußerlich Verunstalteten in den Spiegel. Aber "nur durch den Blick auf die eigene Person", meint Günter Kunert, "werden die Umstände unserer Lebensbedingungen wirklich sichtbar; alles andere sind ideologische Versatzstücke, Kulissen, welche - heute hierhin, morgen dorthin gerückt - die Realität eher verdunkeln als zeigen."

Übrigens haben Literaten und Christen etwas gemeinsam, sie müssen ständig und immer wieder neu das Bestehende an der besseren Utopie messen, um den unendlichen Weg zu ihr ebenen zu helfen.

Aber das Glück eines wirklich menschlichen Lebens steht noch aus. Doch "Christus nimmt unsere Träume ernst. Er verspottet sie nicht, er will sie wirklich machen und sichtbar für alle. Alle Sehnsucht ist ein Wegweiser in sein Reich... Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden die Erde besitzen. Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen... So lese ich in der Bergpredigt.

Nichts an den Behauptungen ist überzeugend, nichts zwingt dazu, sie anzunehmen. Nichts hält uns fest an Reich der unglaublichen Hoffnung, der widerlegten, der unnöglichen Liebe. Da wird von wirklichem Leben gesprochen, und Er verspricht es den Leuten, nicht für irgendwann einmal, in einer anderen Welt, später, sondern jetzt: Selig seid ihr. Nicht unter irgendwelchen Bedingungen, die wir erst erfüllen müßten! (auch das unterscheidet uns von den marxistischen Freunten) Denn nicht an den was einer tut oder leidet oder besitzt oder opfert, wird seine Seligkeit bemessen, sondern an den was er nötig hat. Wenn wir mit den Augen Christi sehen lernten, so würden wir entdecken, was wir brauchen... Christus ist von den Bedürfnissen ausgegangen, die wir haben; er befreit sie, er gräbt sie aus, er entlockt sie unter den Gerede und unter den vielen überflüssigen Sachen, die wir nur haben, um die wirklichen Bedürfnisse zu verbergen. Wir benutzen die Dinge dazu, um die Enttäuschung darüber zu beschwichtigen, daß wir das eigentlich Gewollte nicht bekommen haben. Aber die Stimme Christi spricht von dem, was Menschen wirklich brauchen. - Nichts nötigt dazu, ihr Recht zu geben - außer der Sehnsucht selbst, die jeder kennt." (D. Sölle)

II. Die messian-ische Gemeinde - Hoffnung und Heimat der Engagierten

Wo ist die wahre Gemeinde, die wahre Kirche? Für uns hier gilt die Frage nach der wahren Gemeinschaft der Engagierten. Ist sie in der manifesten Gemeinschaft an Wort und Sakrament oder in der latenten Brüderschaft des in den Armen verborgenen Christus zu suchen? Oder muß nicht beides zusammenkommen? Nimmt man die Verheißungen auf die Gegenwart Christi ernst, dann muß man von einer Brüderschaft der Glaubenden und einer Brüderschaft der Geringsten mit Christus sprechen. "Wer euch hört, der hört mich" - "Ich war hungrig und ihr habt mich nicht an euren Tisch geladen" - ! Es ist in der Kirchengeschichte nur selten gelungen, beides zu vereinen. Die offizielle Kirche hat sich immer auf die Vollmachtsverheißungen des erhöhten Christus berufen und sich als Leib des erhöhten Herrn verstanden. Der arme, hungrige und verlassene Christus blieb meistens draußen vor der Tür der Kirche und von der Gesellschaft.

"Wenn die frühe Christenheit den Herrscher und Herrntitel verwendet, um den Liehenden, sich selbst hingebenden, wegen seiner Ohnmacht verspotteten und durch die Waltherrscher ermordeten Jesus als den wahren Herrn und Waltherrscher zu bezeichnen, dann liegt darin eine Umkehr des Herrschaftsdenkens, wie sie radikaler kaum gedacht werden kann:

Der Herr - ein Knecht aller; der Waltherrscher - ein Freund der Sünder und Zöllner; der Weltrichter - ein armer, ausgestoßener Mensch.

Wie die Evangelien zeigen, ist die Geschichte Jesu die Geschichte des Dienens zur Freiheit. Der Herr der Welt wäscht seinen Jüngern die Füße wie ein Haussklave. Der Menschensohn regiert nicht durch Gewalttat und Unterwerfung, sondern durch Hingabe und Befreiung. "Ihr wißt, daß die, die als Fürsten der Völker gelten, sie knechten und ihre Großen Gewalt ausüben. Unter euch aber ist es nicht so, sondern wer unter euch der erste sein will, sei der Sklave aller, denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, damit ihm gedient werde, sondern damit er diene und sein Leben gebe als Lösegeld für viele." (Mark. 10, 42-45) Die wahre Herrschaft besteht also nicht in der Knechtung anderer, sondern in Knechtwerden für andere, nicht in der Ausübung von Gewalt, sondern von Liebe." (J. Moltmann)

Jesu Hingabe als Lösegeld für viele meint ein Opfer für die Freiheit, die Würde und das Glück anderer, ohne sie abhängig oder dankbar machen zu wollen.

Wenn also die Gemeinde aus dem Kreuz Christi hervorgegangen ist, wird sie auch durch ihre Existenz und Lebensweise ein Ferment der Zersetzung des politischen Götzendienstes werden. Sie wird die Entsakralisierung der politischen Macht und auf die Brüderlichkeit politischer Herrschaftsstrukturen drängen. Als kritisches Ferment der Zersetzung des ökonomischen Fetischismus - und da greifen wir wieder einen Punkt aus der Bestandsaufnahme auf - wird sie Freiheit in Brüderlichkeit verbreiten.

Sie weiß sich mit Jesus und durch ihn an der Seite der verfolgten und gefolterten Menschheit. Die öffentliche Szene auf Golgatha ist dafür Beweis. Jesus tritt durch seine öffentliche Verspottung, Folterung, Ausstoßung und Kreuzigung "draußen vor dem Tor" (Hebr. 13, 12) in die Gemeinschaft der Verachteten, Gefolterten, Ausgestoßenen und Ermordeten ein.

"Wer den Verlorenen hilft, ist selbst verloren", heißt es bei Brecht. Für Jesus und seine Gemeinde gilt demgegenüber: Wer sich so verloren gibt, hilft den Verlorenen. Das müßte sich an der öffentlichen Gestalt der Gemeinde, wie Paulus sie sieht, zeigen: "Was schwach ist

vor der Welt, das hat Gott erwählt, daß es zu schanden mache, was stark ist, und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählt, ... auf das, wer sich rühmt, der rühme sich des Herrn" (1. Korinther 1, 27 - 31). Wie der Verherrlichung des am Kreuz Entehrten, so hat die Erwählung der Verachteten die Verwerfung der Sich-Rühmenden zur Folge.

In dieser Hinsicht hat die Berufung und Versammlung der Törichten, Ohnmächtigen, Verachteten und Nichtswürdigen vor der Welt in der Gemeinde eine heilsgeschichtliche Bedeutung, der sich die Gemeinde stellen muß, die sich auf Christus beruft. So verstanden ist die Gemeinde "Plebs Gottes". Die aristokratische Attitüde "Kirche für das Volk" sein zu wollen; ist ihr gottlob verwehrt.

In gemeinsamen Widerstand gegen Götzendienst und Unmenschlichkeit, im gemeinsamen Leiden an Unterdrückung und Verfolgung wird die Gemeinschaft mit dem Gekreuzigten erfahren.

Sie wird praktiziert, wo Christen solidarisch in die Bruderschaft der Menschen eintreten, die in ihrer Gesellschaft sichtbar im Schatten des Kreuzes leben. Die Gemeinschaft mit dem Gekreuzigten ist nicht an ders zu leben als in der Gemeinschaft mit den geringsten Brüdern des Menschensohnes (Matth. 25).

In einer solchen Gemeinde sind auch die religiösen, ökonomischen und geschlechtlichen Privilegien außer Kraft gesetzt, die in ihrer Gesellschaft gelten. "Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau, denn ihr seid eins in Christus Jesus (1. Gal. 2, 28). Wenn diese Privilegien außer Kraft gesetzt sind, und nicht mehr gelten, dann herrscht hier eine andere Kraft, die Kraft des Geistes. Dann gelten andere Worte, nämlich die der Annahme des anderen als Bruder.

Jedoch reichen die Herrschaftsverhältnisse und Trennungen der Gesellschaft auch in die Gemeinde hinein.

Es hat wenig Sinn, diese Realitäten durch Idealvorstellungen von der Persönlichkeit, Partnerschaft oder dem herrschaftsfreien Raum zu verdrängen. Sollen diese Vorstellungen des Glaubens, diese Hoffnungen der Liebe realisiert werden, dann muß man unten anfangen und in kleinen Schritten, man muß anfangen mit der Erhebung der Bedrückten und dem Stimmrecht für die Verstummten.

Nicht die Umkehrung von irdischer Herrschaft als solche ist das Ziel der Emanzipation in der Gemeinde, so wichtig die beglückende Erfahrung der partnerschaftlichen Gemeinschaft von Personen in einem relativ herrschaftsfreien Raum auch sein mag, so wichtig für die Machtlosen die Inanspruchnahme ihrer Rechte und ihrer Macht auch ist, sondern der "neue Mensch", der nicht mehr nach Systemen der Herrschaft oder Knechtschaft handelt, und darum keines Herren Sklave und keines Sklaven Herr sein kann.

Im Konflikt zwischen den Ansprüchen Jesu und den Ansprüchen der Gesellschaft wird die Gemeinde ihre geschichtlichen Chancen entlocken müssen.

Das Leben der Gemeinde, wie das persönliche Leben, als Teil ohne Ende begreifen, wie Jürgen Moltmann es fördert, heißt: Einsatz für die Befreiung der Bedrückten, Traurigen und Apathisch-Gewordenen, oben den Kampf für eine erfreulichere Welt. "Im Blick auf die Transfiguration Christi und die in ihr antizipierte Transfiguration der Welt gilt das merkwürdige Wort Dostojewskis: Die Schönheit wird die Welt erretten! Er meinte mit dieser erlösenden Schönheit die leibliche Gestalt der Gnade. Und erschillerte diese Anmut der gelebten Freiheit an der Hure Sonja, die sich des unglücklichen Mörders Raskolnikow erbarmt! Die Herrlichkeit Gottes auf dem Ange-

sicht des verworfenen Menschensohns befreit zu dieser Freude.
(J. Moltmann)

Die Gemeinschaft, die Jesus den Menschen gestiftet, in die er uns ruft, wäre einseitig beschrieben, käme nicht das Wort vom Freund hinzu.

"Je mehr Menschen anfangen als Freunde miteinander zu leben, desto mehr werden Herrschaftsansprüche und Privilegien überflüssig. Je mehr Menschen einander vertrauen, desto weniger brauchen sie einander zu kontrollieren. Der Sinn einer klassenlosen, herrschaftsfreien Gesellschaft ohne Repression und ohne Privilegien liegt in der Freundschaft. Ohne die Kraft der Freundschaft und ohne das Ziel einer freundlichen Welt bleiben die Klassen- und Herrschaftskämpfe ohne menschliche Hoffnung." (J. Moltmann)

"Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde." (Joh. 15,13)

Die Gemeinde, und das ist ihr Zentrum, versammelt sich am Tisch um Brot und Wein, bricht einander im Namen Jesu und mit seinen Worten das Brot und reicht mit seinen Worten den Becher Wein. Sie erzählt dabei von der messianischen Leidensgeschichte, verkündet den stellvertretenden Tod Jesu und formuliert ihre Hoffnung auf die Vollendung der Gottesherrschaft in der Welt. Sie betet während des Mahls für die ganze Menschheit und bittet um das Kommen des Gottesreiches. Die am Tisch Versammelten besprechen beim vorausgehenden oder anschließenden Mit-Einander-Essen die konkreten Nöte der Gesellschaft, der Gemeinde und des Einzelnen. Sie formulieren ihre Aufgaben in und als Gemeinde und als Christen in der Welt.

Da kann Gottesdienst nicht nur Feier, i. h. eine mit festen Rollen und Spielregeln ausgestattete Veranstaltung sein, sondern muß zum öffentlichen, ja offenen Fest werden. Dann kann es auch nicht allein vorformuliertes Repetieren von religiösem Brauchtum geben, sondern es muß Platz sein für die spontane Klage aus unserer Lebenssituation heraus; unsere Angst, unsere Freude muß in ihm zur Sprache kommen. In einer solchen Gemeinschaft kann das Wort der Schrift nicht als abstraktes Wort zwischen uns stehen, denn die Schrift muß, um Wort Gottes zu werden, also erhellendes, wirksames und weltveränderndes Ereignis, reflektiert werden in der eigenen Situation. Die Hermeneutik eines abstrakten Wesens der Schrift bleibt solange ungeschichtlich - trotz und gerade wegen historisch-kritischer Methoden -, wie sie nicht eine Hermeneutik der Folgen mit einschließt und die Wirkungsgeschichte der Schrift reflektiert. "Es hat keinen Sinn, das Neue Testament zu entmythologisieren und es dann im gereinigten Zustand einer in nachchristlichen Ideologien befangenen Gesellschaft zu präsentieren. - Die Ohnmacht der vielen exegetisch sauberen und theologisch richtigen Predigten hat hier ihren Ursprung-, vielmehr muß die Entmythologisierung, am Neuen Testament entwickelt, als Ideologiekritik ihren praktischen Ort in der gesellschaftlichen Gegenwart selber finden. (D. Sölle)

Zusammenfassend können wir über die Eucharistie sagen: In unserem Verständnis wird die Feier des Abendmahls ein sinnfälliges ZEICHEN DER ERINNERUNG. Das Mahl ist dann ein Gedächtnismahl. Es ruft die am Kreuz für uns geschehene Geschichte der Erlösung ins Gedächtnis und überbrückt so die Zeit zwischen der Geschichte dort und dem Geschehen hier.

In unserem Verständnis wird das Abendmahl auch irdisches ZEICHEN DER GEGENWART des Menschensohns. Brot und Wein sind dann einerseits notwendige Nahrung auf dem Wege und andererseits nach der Verheißung Jesu sein Leib und Blut, als Zeichen dafür, daß er täglich neu gekreuzigt wird und uns erlöst.

Das Abendmahl wird endlich so verstanden auch ein ZEICHEN DER ZUKUNFT sein. Dann bedeuten Brot und Wein das große Schalom-Mahl der Völker Israels und werden zum Zeichen für das universale Festmahl des Gottesreiches. Das Mahl der hoffenden Gemeinde ist eine "Vorspeise" des messianischen Festes der Menschheit. Praktiziert wird es, und das ist leider noch ein unumgänglicher Zusatz, in der Offenheit, die die Gemeinde selbst hat.

Denn nicht die Offenheit der Einladung, sondern die restriktiven Maßnahmen der Kirchen müssen sich vor den Auftrag des Gekreuzigten rechtfertigen. Die Offenheit der Einladung des Gekreuzigten zu seinem Mahl und seiner Gemeinschaft reicht über Konfessionsgrenzen hinaus. Sie reicht auch über die Grenzen der Christen hinaus, denn sie richtet sich an alle Völker und an die Sünder und Zöllner einer jeden Gesellschaft zuerst.

Unsere Lebensweise, wie die unserer Gemeinde, und so komme ich wieder zum Hauptanliegen unserer kritischen Bestandsaufnahme, darf nicht durch Gesetzmäßigkeitsdenken bestimmt werden. Sie machen eine christliche Lebensweise und den Lebensstil einer Gemeinde auf penetrante Weise ängstlich, engherzig und steril. Gesetzmäßigkeitsdenken verlangt eine disziplinierte Lebensführung. Selbstdisziplin und Selbstkontrolle der Gefühle sind ihre Lebensart. Von einer Selbstbejahung und einer Annahme der eigenen Individualität, von der befreiten Leiblichkeit und Natürlichkeit des Menschen spricht sie nicht.

Aber nur weil wir keinen Mut zur Spontanität haben, fragen wir beständig danach, was erlaubt sei und ob man das tun dürfe, was man möchte bis hin zur Verschüttung des eigenen Ich, daß man gar nicht mehr weiß, was man überhaupt will.

"Das Leben in Evangelium aber ist ein Leben in der anerkannten und angenommenen eigenen Individualität, einer Individualität, die charismatisch lebendig wird, einer Persönlichkeit, die in und für die Gemeinschaft gelebt wird, und einer Selbstständigkeit, die Originalität nicht unterdrückt sondern freisetzt, und in Verhältnis von Verfahren und Zeitgenossen ausprägt." (J. Moltmann)

Mag das Zeitalter der Persönlichkeiten, wie es überall behauptet wird, vorbei sein. Wenn sein Ende aber nicht der Tod des Menschen sein soll, dann brauchen wir Mut zum eigenen Leben in seinen engen Grenzen und zur eigenen Lebensgeschichte in ihren Banalitäten. Ohne diesen Mut wird der Mensch sein Ich verlieren und in bloßen Reagieren weiterhin nur Objekt der Geschichte sein. Er wird zum Apparat, zur Lebensmaschine. Ohne den Mut wird der Mensch sich in seine private Lebensgeschichte verkriechen und gerade dadurch verlieren, was er bewahren wollte.

Christliche Lebensweise und Gemeindepraxis muß die Spannung zwischen Kontemplation und politischer Arbeit fruchtbar machen. "An das Reich Gottes glauben kann nur, wer die Erde und Gott in einen liebt", schreibt Dietrich Bonhoeffer. Die dialektische Einheit von Kontemplation und politischer Arbeit ist auch das Geheimnis des Lebensstils von Taizé. Auch hier ist Gebet keine innere Selbstberuhigung und keine religiöse Weltflucht. Es wird messianisch verstanden. Gebet ist Erwartung. Es bedeutet Tag für Tag in sich das "Komm Herr" der Apokalypse aufsteigen zu lassen. "Komm für alle Menschen, komm für mich".

Das nicht zu vergessende Bild, wie Martin Luther King mit seinen Brüdern auf dem Marsch nach Selma auf der Straße vor den Gewehren der Mächtigen niederkniete und betete, ist für viele Fromme ebenso

befremdlich, wie für viele politisch Engagierte, aber es ist unser Weg, der einzige, unseren Glauben zu tun. Deshalb sagen wir nicht das befremdende Wort von der Kirche, von Christen in Sozialismus, als ginge uns unsere Gesellschaft gar nichts an, sondern wir bekennen uns als Christen zum Sozialismus, dessen konkretes Antlitz in der dialektischen Einheit von Kontemplation und politischer Arbeit brüderlich niterstritten werden und er-
lacht werden muß.

Yoder

Yoder

In diesem Aufsatz möchte ich versuchen, die Rahmen einer evangelikalten, politisch progressiven Theologie abzustecken. Ich beabsichtige dieses Schreiben als Weiterführung meines Artikels über den polnischen Besuch Billy Grahams, der am 7.1.79 in der Berliner "Kirche" erschienen war. Ich möchte diesen Aufsatz vor allem an DDR-Christen richten, die sich zu den Evangelikalen zählen.

Ich bekenne mich zu den historischen Grundsätzen (Jungfrauengeburt, leibliche Auferstehung, usw.) eines evangelikalen, bibelgebundenen Glaubens. Stattdessen, daß ich in irgendein anderes "Lager" übersiedle, hoffe ich vor allem auf die Entstehung einer sozial- und gesellschaftlich-bewußten, evangelikalen Theologie. Ich möchte den Begriff "Evangelikal" so verstanden haben, daß er auch neugeborene Katholiken mit einschließen kann. Im Kampf um bessere soziale Verhältnisse auf den amerikanischen Kontinenten rücken sich evangelikal-protestantische und katholische Radikale immer näher. Wie auch in der charismatischen Bewegung, führt der gemeinsame Kampf Christen verschiedener Konfessionen zueinander.

Ungern versehe ich Christen mit Etiketten wie "liberal", "konservativ" oder "pietistisch". Ich habe es an dieser Stelle getan, da ich Etiketten im verständlichen Gespräch über theologische Strömungen für unabdingbar halte.

Warum evangelikal?

Wahrer christlicher Glaube fordert eine biblische Begründung, er muß sich den biblischen Maßstäben unterstellen. Ich meine, daß eine reine Versinnbildlichung der neutestamentlichen Wunder, eine Verwerfung des biblischen Sittenkodexes, und eine nach literarhistorischen Methoden verübte Textkritik und "Entmythologisierung" dazu führen, das spezifisch Christliche aus unserer Theologie zu vertreiben. Hier wird von "Liberalen" das Kind mit dem Badewasser verschüttet. U.a. können auf Grund ihres Schriftverständnisses Evangelikale über das neue Glaubensbuch "Aufschlüsse" (z.B. S. 80) nicht froh werden.

Natürlich ist es dennoch vorstellbar, daß der radikalste, Bultmannsche Theologe manchmal "christlicher" ist als sein evangelikales Gegenüber; denn, gemäß Matt. 25,31-46 ist eine mangelnde Praxis die größte Ketzerei. Es bleibt trotzdem ein Faktum, daß eine nicht biblisch begründete Theologie der Zersetzung verfällt. Die Ängste der Evangelikalen sind berechtigt.

In der gesellschaftlichen Arbeit des Genfer Weltkirchenrats, dessen Gedankengut in der DDR von verschiedenen Interessengruppen (z.B. Ökumenischer Jugenddienst) verbreitet wird, sehe ich hinsichtlich der "Dritten Welt" ein gesundes, politisches Programm, aber wohlgerne, "nur" ein politisches

Programm. Es ist zwar eins, wofür der sensible Mensch sich begeistern lassen kann, aber es ist kein spezifisch christliches Programm. Es ist kein anti-christliches, sondern eben ein in metaphysischen Fragen neutrales Programm. Es richtet sich nicht speziell an eine christliche Audienz. Die Besorgnis, die vertretenen Ansichten von der Bibel durchleuchten zu lassen, d.h. der Bezug zur biblischen Lehre, ist mangelhaft. Überhaupt reden unsere theologisch liberalen Glaubensfreunde wenig von Bibel und Bekehrung.

Die Christliche Friedenskonferenz und sogar die Evangelische Studentengemeinde verstehen sich mit Politisch-gesinnten bestens, mit dem konservativen Glaubensbruder hingegen nicht. Das Verständigungsvermögen seitens der Evangelikalen ist auch nicht größer. Radikale Evangelikale sind aber bemüht, das Gespräch über Bibel und Glauben mit einem gesellschaftlichen, politischen Engagement zu verknüpfen.

Kurzum: das bibelverpflichtende, ewigkeitsglaubende, mit Jesus versöhnende Evangelium muß bleiben. Wenn das verlorenggeht, dann werden die radikalen Evangelikalen von heute die Liberalen von morgen, und das ist keine neue Position.

Warum revolutionär?

Die Nordamerikanerin, Edith Black, eine ehemalige Marxistin, zitierte einen Satz aus dem berühmten Brief von Ché an die uruguayische Zeitschrift, "Marcha": "Vielleicht gerate ich dabei in die Gefahr der Lächerlichkeit, doch möchte ich behaupten, daß der wahre Revolutionär von der Liebe geleitet werden muß." "Ein herrlicher Satz", meinte Frau Black, "aber warum mußte er sich dafür entschuldigen?"¹

Evangelikale behaupten, die Marxisten hätten ein mangelndes Liebesverständnis, was nach Ernesto Cardenal von kubanischen Marxisten auch eingesehen wird.² Der Christ kann sich aber auch recht lächerlich verkommen. Ich pflege meinen Glaubensgenossen zu sagen, mir gehe es in meinem Glauben vor allem um "die Revolution". Meistens fällt dann der Mund auf, die Augen starren mich an, es entsteht eine peinliche Stille. Vielleicht fehlt es den lateinamerikanischen Marxisten an einem ausreichenden Liebesverständnis; uns fehlt sicherlich die Revolution.

In unseren evangelikalen Kreisen in der DDR herrscht eine geistige und intellektuelle Leere, ein Vakuum an edlen, lebensverändernden Gedanken. Es tut sich auf den intellektuellen und gesellschaftlichen Gebieten wenig. Im publizistischen Bereich ist erbauliches Schrifttum zwar wichtig, aber die Mitgestaltung einer Gesellschaft setzt eine wesentlich breitere Themenbasis voraus. (Zugegeben, in theologisch liberalen Kreisen kann es auch öde aussehen, doch gewöhnlich auf ganz anderen Gebieten.)

Auffallend sind die recht bescheidenen Zielvorstellungen unserer Pastoren und Gemeindevorgesetzten. Von der Kanzel wird vorwiegend nur innerer Freude,

innere Freude und Hilfe bekundet. Ist nicht gerade innerhalb der Kirchenmauer eine erweiterte Thematik gefragt?

Eine christliche Denomination, die meint ihre Zeit damit verbringen zu müssen, sich selbst über Wasser zu halten (statt sich um die Welt zu kümmern), ist nicht imstande, jenen Kirchen, die sich in neu-revolutionären Situationen befinden, sinnvoll beizustehen. Hiermit meine ich u.a. die Kirchen in Vietnam, Lateinamerika und im südlichen Afrika. Eine Kirche, die für ein solches Miteinandergehen nicht gerüstet ist, kann meistens nur noch mit westlichen Mutterkirchen hofieren, und das ist nicht schwer.

Trotz meiner Kritik komme ich nicht über die Überzeugung hinweg, daß gerade die DDR-Protestanten am ehesten die evangelikalen Kirchen neu-sozialistischer Länder mit tragen können. Liegt vielleicht nicht an dieser Stelle eine Ihrer wichtigsten Aufgaben?

NEUE ZIELVORSTELLUNGEN ZUR SCHAFFUNG EINER REVOLUTIONÄREN, EVANGELIKALEN THEOLOGIE

1. Dienen statt Konsumieren.

Das Konsumdenken hat sich auf unser Evangelisieren überschlagen. Wir verkünden: "Nimm Jesus an, es lohnt sich." Etwa wie ein geschenkter Lottoschein kann sich der Glaubensschritt nur positiv auswirken; man riskiert dabei nichts. "Jesus versagt nie" beteuern wir, hingegen versagt der Wartburg manchmal, also: "Versuche es lieber mit Jesus." "Nimm Jesus an, man hat mehr davon (als mit Alkohol)!" (Er hat keine Nebenwirkungen und ist kostenlos.) "Nimm Jesus an, du wirst es nie bereuen!" Aber Jeremia und Hieb haben es bitterlich bereut; siehe Jeremia 20,24-28 oder Hieb 3,1-13.

So empfinde ich ein Großteil unseres Evangelisierens. Wir bekunden einen rein pragmatischen, selbstsüchtigen Jesus. Nimm Jesus an, nicht unbedingt, weil er die ewige Wahrheit ist, sondern, weil er den höchsten Zinssatz bietet. "Bei Jesus bekommt man mehr!"

Ver allem wird den Interessierten viel Friede und Freude versprochen. Ich bezweifle jedoch, ob diese Freudenverheißungen biblisch begründet werden können. Stellt das Neue Testament die Freude irgendwann in den Vordergrund? Ich hege den Verdacht, Freudentheologien gibt es erst seit der Entstehung der Konsumgesellschaft. Hat Gott seine Propheten froh gemacht? Francis Schaeffer behauptet am Beispiel Jeremias, daß der Glaube den Menschen verzerrt. Wer sich irgendeiner Revolution zur Verfügung stellt, kann erwarten, daß sie ihn verbrauchen wird.

Das Kreuztragen (am Rücken) muß wieder Mode werden. Fragende sollten zur Nachfolge und zum Dienen aufgerufen werden. Bei Revolutionen wird die Freude nie in den Vordergrund gestellt, denn sie ist ein natürliches Resultat des Sich Hingebens; sie ist also nicht selbst das Ziel. Ich habe übrigens den

Verdacht, daß es nur Übersättigte waren, die sich dabei wohl fühlten, ein "Freudenevangelium" zu entwickeln. Das sind jedenfalls keine Revolutionäre gewesen.

2. Das Kollektive sowohl wie das Private wird betont.

Wir Evangelikale sind Schrittmacher eines individualistischen, privatisierten Glaubens. Für uns ist das Verhältnis der Einzelnen gegenüber ihrem Gott das auf allen Lebensgebieten Entscheidende. Wahrscheinlich geht jeder Großevangelist der Welt davon aus, daß geistlich veränderte Menschen eine Gesellschaft neuen Typus herbeiführen werden, darum brauchen wir nur immer mehr Menschen zu bekehren. Leider bleibt es unbewiesen, ob Bekehrte an die Beseitigung gesellschaftlicher Mängel herangehen. Es kann im Gegenteil sogar statistisch nachgewiesen werden, daß Bekehrte stark zum Beibehalten des Status quo hinneigen. Nach James Dittes haben sämtliche wissenschaftlich-durchgeführten Meinungsumfragen der vergangenen vierzig Jahren erwiesen, daß Konfessionslose verurteilsfreier sind als Kirchenmitglieder. Sie bestätigten weiterhin: Je konservativer die eigene Theologie, desto mehr Vorurteile sind festzustellen.³

Nicht zuletzt hängt diese schmerzliche Bilanz damit zusammen, daß die Wertführer der Evangelikalen keine klare Vorstellung von einem positiven, gesellschaftlichen Wirken haben. Die Frage, wozu hat Gott uns errettet, bleibt offen.

Denken wir noch an unsere Onkeln und Väter, die den Faschismus am eigenen Leibe miterlebt haben. Gewiß waren viele von ihnen in ihrem Dienst (sei es in Duisburg oder an der Ostfront) gewissenhaft, freundlich und erbaulich. Aber Freundlichkeit hat nicht viele Juden oder Polen der Gaskammer entrissen. Mehr muß von Evangelikalen erwartet werden als nur ein persönlich geregeltes, anständiges Leben. Ob das rein privatistische Evangelium nicht an den Erfahrungen des II. Weltkrieges gescheitert ist?

Selbstsicher gehen wir mit Heranführung gewisser Bibelstellen (z.B. Markus 8,36) davon aus, daß Gottes Wort, sowohl wie Plato und Thomas von Aquino, die Welt in geistliche und irdische (sprich nebensächliche), sakrale und säkuläre Sphären aufteilt. Die evangelikale Linke ist der Auffassung, daß der Begriff "Seele" einen breiteren, umfassenderen Sinn hat als die Auslegung mancher Griechischkommentare.

Gewiß enthüllen wir den Einfluß eines übertriebenen, bürgerlichen Individualismus, wenn wir stets davon ausgehen, daß jeder Einzelne allein und für sich, an seinem eigenen Ort, als Salz (siehe Matt. 5,13) zu dienen habe. Die evangelikale Linke meint, daß ebenfalls über "kollektives Salz" nachgedacht werden muß, welches aus Gruppen besteht und sich an weitere Gruppen und Institutionen

wendet. Im Alten Testament wenden sich die Juden als Kollektiv an Gott, und er spricht sie auch als Kollektiv an.

Der einzelne Christ kann sich hinsichtlich persönlicher Veränderung alles nur denkbare einbilden. Darum ist kollektive Veränderung wesentlich glaubwürdiger, denn sie ist entschieden schwieriger zu vollbringen. Kollektive Veränderung ist radikaler als die übliche Formel: "Mein Jesus und ich". Es ist wunderbar zu begreifen, daß Jesus nicht nur Seelen (traditionell verstanden) rettet, sondern auch unsere kollektiven Beziehungen zueinander, unsere Kunstwerke, unser Verhältnis zur Gesellschaft, die Tiere und Berge. Jesus möchte alles retten, alles zu sich führen (siehe u.a. Lukas 4,18). Er ist der große Befreier, der große von allem bindenden Befreiende. Ein Linksevangelikaler, Jim Wallis, schrieb: "Das Heil, die Wiedergeburt, ist nicht nur ein privates Ereignis, sondern viel eher ein Weltereignis, an dem der Einzelne teilnimmt."⁴ Jesus im Neuen Testament und die evangelikale Linke sprechen viel von der Teilnahme an einem irdischen sowohl wie überirdischen Reich (Kollektiv), das er gegründet hat.

Welche Rolle sollte eigentlich die Evangelisation in einer bibelfundierten Gemeinde einnehmen? Das traditionelle Evangelisationsverständnis kann am Beispiel der Elektrizität im Haushalt erläutert werden. Der Strom (das Evangelisieren) aktiviert alle technischen Geräte, die sich in einem Haushalt befinden. Er ist der Motor von allem, und ohne ihn ist nichts in einem modernen Haushalt zu vollbringen.

Es kann wohl mit derselben biblischen Berechtigung argumentiert werden, daß das Evangelisieren etwa wie der Kopf als Zentrum eines Körpers zu fungieren hat. Natürlich ist der Kopf ein äußerst wichtiger Bestandteil des Körpers. Wenn man aber versucht, sich auf das "Allerwichtigste" zu beschränken, d.h. den Kopf vom restlichen Leibe zu trennen, dann wird das Haupt sowohl wie der übrige Körper umkommen. Das Haupt funktioniert nur in Verbindung mit dem ganzen Leibe Christi (I Kor. 12), sie machen das Fortexistieren des einen wie anderen möglich.

Selbstverständlich ist meine private, innere Revolution von hoher Bedeutung; aber das ist nicht das einzige Wesentliche. Persönliche Bekehrung ist wichtig, genauso wie alle anderen Fragen, die die Menschen etwas angehen. Evangelikale können sich von der heutigen vietnamesischen Gesellschaft wesentliches absehen: die private Wandlung wird unmittelbar mit der gesellschaftlichen verknüpft. Z.B. für den einzelnen Kader besteht ein Zusammenhang zwischen der eigenen Bereitschaft zum Straßenfegen und dem Fortschreiten der Weltrevolution.

Die evangelikale Linke möchte das Diesseitige mit dem Jenseitigen, das Innere und das Äußere, verknüpfen. Es ist ja üblich, daß das Handeln der Christen entweder das eine oder andere stark verdrängt.

Der Evangelikale wird gewiß entgegen, daß die Zeit kurz ist da Christus bald wiederkehren wird. Schnell muß alles (d.h. Seelen) gerettet werden, was es noch zu retten gibt. Natürlich rechne ich auch mit der Wiederkunft Christi. Ist aber nicht die voreilige Einschränkung des Gesamtauftrages Christi ein Abspeisen mit der Ewigkeit, das schon vor 100 Jahren im Marxschen Einwand gegenüber dem Glauben ins Schwarze traf? Ist ein solcher Glaube dem Verständnis des Nichtchristen nach noch von einem "irdischen" Wert? Wird der empfindsame Nichtchrist nicht erst durch unser Hineinsteigen ins Weltgeschehen für den Glauben gewonnen werden können? Wie können wir vor den Menschen glaubwürdig für unser Programm werben, wenn wir noch keines haben?

Die Betonung des Kollektiven wirkt sich ebenfalls auf unsere Besitzverhältnisse aus. Ernesto Cardenal schrieb: "Je gemeinsamer der Besitz, desto heiliger ist er."⁵ Die Christen entwickelter kapitalistischer und sozialistischer Gesellschaften müssen nun darauf hingewiesen werden, daß Rasenmäher, Autos, Gemeindesäle und Erkenntnisse heiliger sind, wenn sie mit anderen geteilt werden. Es kann politisch-ökonomisch argumentiert werden, daß der sozialistische Wohlstand nicht auf das Konto der Armen der Welt geht. Fest steht aber, daß die Ungleichheiten zwischen Menschen (relativer Luxus gegenüber Hunger) vor Gott ein Greuel sind (siehe Amos 5). Diese Tatsache darf mich nicht in Ruhe lassen.

Die Evangelisten reden von 4-5 Schritten, die zum erfolgreichen christlichen Leben führen: Bekehrung, tägliches Bibellesen und Gebet, Gemeinschaft, das Weitersagen. Da diese wohlbekannten Schritte lebenszerstörende "Gläubige" nicht ausschließen, möchte ich gerne einen weiteren Schritt hinzufügen: Jeder Bekehrte sollte sich verpflichten, sich für die geringsten Kinder Gottes einzusetzen. Das würde u.a. südafrikanische Militärs vom Kreis der Gläubigen ausschließen.

Wiederholt wird in diesem Artikel von einem politischen Engagement gesprochen; damit ist aber nicht irgendein politisches Engagement gemeint, sondern nur eine Politik, die sich eindeutig auf die Seite der Unterdrückten und Hungernden der Welt stellt.

3. Teure statt billige Gnade.

Billige Gnade rechtfertigt die Sünde statt den Sünder. Sie ist Vergebung ohne Buße. Ohne sich eines Umdenkens zu unterziehen (z.B. Buße gegenüber Vietnam), erstrebt Jimmy Carter die Schaffung einer heilen Welt. Billige Gnade behauptet, wahrer Friede setze die Schaffung einer gerechten Grundlage nicht voraus.

Ein christliches Versöhnlerium--im Gegensatz zur Friedensstiftung--handelt, als ob es mit der Entstehung einer großen, einheitlichen Weltfamilie rechne, wo jeder (auf Grund einer Bekehrung oder Geitestaufe) jedem hilft und sämtliche Klassenunterschiede verschwinden. Man vergißt aber dabei, daß Menschen

im allgemeinen nicht über den Schatten des Eigeninteresses springen können. Eine bessere Welt wird nicht ohne Verarbeit entstehen. Da Klassen noch eine Weile auf der Welt bestehen werden, müssen Christen eine wählen. Hier meinen linke Evangelikale, das Evangelium stelle sich eindeutig auf die Seite der Armen und Niedrigsten (z.B. in den Seligpreisungen).

Manche unserer Brüder und Schwestern, auch wenn es um wichtige inhaltliche Auseinandersetzungen geht, entgegen: "Aber jeder sündigt, keiner ist vollkommen," oder: "Sie haben es doch gut gemeint." Solche gut gemeinten Beschwichtigungen bestehender Sünde erschweren es sehr, unsere Fehler klar ans Tagelicht zu bringen, damit wir daraus lernen können.

Vielleicht ist es die billige Gnade (sprich Kritikverzicht), die die Räder unseres Gemeindebetriebes in Bewegung halten. Wir wagen es nicht, die schwierigen, belasteten Probleme unseres Gemeindelebens anzuschneiden, da dies den "christlichen Frieden" stören würde. Wir wagen es nicht, aus der Vergebung Christi zu leben. Das schließt die Möglichkeit theologischen und geistlichen Wachstums aus.

Teure Gnade heißt, daß ich mindestens für meinen armen Freund Gerechtigkeit fordere. Ich als relativ Bequemer kann es mir leisten, die zweite Meile zu gehen. Dieses sollte ich meinem unterdrückten Mitmenschen aber nicht abverlangen. Unterdrücker haben es immer gern gehört, wenn Diener der Kirche ihre Schützlinge zum Vollzug der zweiten Meile aufgefordert haben.

Die Gerechtigkeit ist eine Vorstufe zur Gnadengewährung (Röm. 13,7) im politischen Handeln. Ich fordere, daß der Unterdrückte die Last nur dann eine zweite Meile schleppt, wenn der Unterdrücker sie dann die nächsten zwei schleppt. Der Unterdrückte ist dem Unterdrücker gleichwertig. Die teure Gnade fordert, daß ich dem Unterdrücker mit seiner Schuld und Ausbeutung konfrontiere.

Wertführer zum Thema Gerechtigkeit reden viel von der Notwendigkeit der Selbstwürde, der gegenseitigen Achtung der Menschen. Hier können Christen wesentliches von "zornigen, jungen Männern" wie Franz Fanon, Guevara, W.E.B. Dubois und Malcolm X lernen. Es ist wichtig, daß den Machtlosen Selbstbewußtsein beigebracht wird. Es hat den Afro-amerikaner Malcolm X aus seinem geistigen und politischen Schlaf gerissen. Gewiß, teure Gnade verzerrt Menschen.

4. Parteilnahme statt Neutralität.

Evangelikale stellen den Anspruch, ein unbeflecktes, zeitloses, apolitisches Evangelium zu verkünden. Weil ihr Evangeliumsverständnis "unmittelbar" der Schrift entnommen wird bzw. vom Himmel herabsinkt, meinen die radikalsten Verfechter dieser Ansicht auf Theologie (Bibelauslegung) sowie die Auseinandersetzung mit Christen anderer Überzeugung verzichten zu können.

Das sich aus dem politischen Spiel Heraushalten sehen wir als besonders christlich an. Unsere Geistlichkeit möchten wir mit derartigen Angelegenheiten verschonen. Z.Zt. ist kaum jemand mehr von der eigenen politischen Neutralität überzeugt, als die mächtigen, politisch-konservativen, evangelikalen "Establishments" der USA. Westeuropäische "Ostmissionen" und Forschungszentren (die rechtsradikalen Organisationen Richard Wurmbrands sind eine mögliche Ausnahme) halten sich ebenfalls für politisch neutral. Politisch bewußte Linke durchschauen längst die vermeintliche Neutralität der Evangelikalen.

Wie gehen wir auf all jene Weltbürger ein, die dem Glauben offen gegenüberstehen, jedoch mit Entschiedenheit eine bürgerliche politische Linie ablehnen? Räumen wir auch ihnen einen Platz in unseren Gemeinden ein? Auf welche Weise können nach dem jetzigen Stand der Dinge die evangelikalen Christen beispielsweise in Angola oder Kuba mitgetragen werden? In Europa gibt es wohl keine evangelikale Strömung, die sich nicht auf dem westlichen Partner stützt. An dieser Stelle könnten wir von Befreiungstheologen wichtige Anregungen bekommen.

Die harte Wahrheit heißt, daß es kein Evangelium jenseits der politischen Farben gibt. Das "neutrale" Evangelium ist eben nicht neutral. Wer sich dünkt, dies außer Acht lassen zu können, begibt sich unwiderstehlich auf die konservative, reaktionäre Seite. Ein Verweigern, sich politisch zu äußern, ist für sich auch ein klares, politisches Bekenntnis. Nach Heinemann fördert der Enthaltene das, was schon im Gange ist.

Klassen gibt es. Daß es keine geben darf ist nicht die Feststellung der unterdrückten Klasse. Das Evangelium unterstützt die Kleinen und prangert den Machtmißbrauch der Mächtigen an (Lukas 1,51-53). Matt. 25,40 kann auch heißen: "Was Ihr dem Geringsten politisch und gesellschaftlich angetan habt" Die evangelikale Linke wünscht sich einen proletarischen Einschlag.

Der lateinamerikanische Befreiungstheologe, José Bonino, schrieb: "Christen sind durchaus bereit, den "kalten Krieg" mit marxistischen Parteien zu beenden und in den Dialog mit ihnen zu treten. Selten sind sie aber bereit, den Dialog abzuschließen und zur Teilnahme an einer revolutionären Bewegung überzugehen."⁶ Vielleicht sind wir tatsächlich zu "tolerant und neutral", daß wir für die Sache der positiven Weltveränderung unbrauchbar wirken.

Wiedertäuferische Friedenstheologen sowie manche DDR-Christen gehen davon aus, der Christ müsse immer in der Opposition stehen, d.h. er solle eine "rein prophetische" Stellung einnehmen. Dieses Verständnis forderte am Beispiel Kuba, daß sich der Christ gemeinsam mit den Revolutionären gegen Batista stellte, dann aber unmittelbar nach deren Machtergreifung die Seiten wechselte und gegenüber der revolutionären Regierung in die Opposition trat.

Die Besorgnis um die Benachteiligten ist ein Hauptgegenstand unserer Theologie, jedoch umfaßt sie noch weitere Elemente. Fordert nicht der Aufbau

'einer besseren Welt (vor allem im Sozialismus) eine noch verbindlichere Mitwirkung der Christen? Muß uns das Recht, Kritik zu äußern, eine prophetische Haltung einzunehmen, doch nicht erst von unseren Mitbürgern geschenkt werden, muß dies nicht erst von uns verdient werden? Bin ich berechtigt, auch im übertragenen Sinne, das Aussehen meines Wohnbezirkes zu kritisieren, wenn ich mich vor dem freiwilligen Arbeitseinsatz gedrückt habe?

Es besteht eine gewisse Dialektik, denn Einsatz für den Untersten sowohl wie politische Parteinahme ist gefragt.

5. Verbeugung sowohl wie Karitas.

Im karitativen Dienen stehen evangelikale Christen anderen Gesellschaftsgruppen nicht nach. Wie der Gute Samariter sind wir am ehesten darin geübt, den beraubten Reisenden in die nächste Herberge zu bringen. Wichtig ist aber nicht nur, daß man die Wunden verbindet, sondern auch, daß die Räuber aus der Wüste gejagt werden. (Ideal ist natürlich, wenn sich die Räuber in Samariter bekehren; manchmal muß aber gejagt werden.)

Dienen im Sinne einer Verbeugung setzt eine verzehrende, verbrauchende Beschäftigung mit unserer heutigen Welt voraus. Christliche Verbeugungsstrategien werden nicht über Nacht erträumt. Ihre Entstehung setzt voraus, daß sich Evangelikale ausführlich auf Gespräche mit gesellschaftlich progressiven Kreisen eingehen.

In der Frage nach vorbeugenden Handlungen (z.B. Bonhoeffer 1944) taucht die schwierige Frage der Gewaltanwendung auf. Meines Erachtens besteht die wichtigste Frage nicht darin, ob ich jemals gezwungen werden darf, persönlich in irgendeiner Armee zu dienen. Wichtiger ist es, daß ich konsequent für den Frieden arbeite, damit die, welche in Sachen Kriegsführung wenig Gewissensbisse haben, keine Chance zum Zuschlagen erhalten.

6. Einfachheit statt Komplexität.

Während wir noch versuchen den Berg der Konsumfreuden zu erklimmen, ist u.a. die evangelikale Linke Nord- und Südamerikas schon sehr nüchtern geworden. Sie rechnet nicht mehr damit, daß eine Sättigung der Technisierung der "entwickelten Welt" für die Menschheit das irdische Heil bescheren wird. Am Beispiel von Japan oder Westeuropa kann bestätigt werden, daß, nachdem eine gewisse Schwelle überschritten wurde, technologische Raffinessen den Bürgern mehr schaden als helfen.

Die Ernüchterten suchen nun nach Lebenssin im Einfachen, statt im Komplizierten. Die Wahrung der Natur steht wieder hoch im Kurs. Statt glücksversprechende Gegenstände weiterhin anzusammeln, versucht man zu entrümpeln. Statt die exquisiten Platten der Profimusikanten aufzukaufen, holt man die verstaubte Gitarre aus dem Schrank und lädt einen Freund hinzu. Man teilt

den Eigenbesitz und ist bemüht, in der Gemeinschaft mit anderen zu leben. In der Kommunalpolitik setzt man sich für die Verbesserung des öffentlichen Verkehrsnetzes zu Lasten des Privatautos ein.

Die praktischen Vorschläge zur vereinfachten und sinnvolleren Lebensgestaltung sind endlos. Dabei sollte aber beachtet werden, daß man keinem Rousseau-artigen Romantizismus (Verherrlichung des Primitiven) verfällt. Diese Gefahr ist übrigens bei wiedererwachten, nordamerikanischen Indianern durchaus vorhanden. Die Uhr soll nicht in jeder Hinsicht zurückgestellt werden. Jedenfalls ist hierbei eine konkrete Identifizierung mit den Besitzlosen wichtig. Man ist um das Überleben der Menschheit besorgt.

PROBLEMATIK DER EVANGELIKALEN LINKE

Eine Hauptproblematik besteht darin, daß die Armen der Welt (in materieller oder geistiger Hinsicht), in deren Interesse wir zu handeln gedenken, nicht gleich mit unserer Theologie übereinstimmen werden. Werfen wir einen Blick auf solche Christen in der ganzen Welt: sie lieben das fundamentalistische, auf Frieden und Freude gerichtete Evangelium großbürgerlichen Ursprungs.

Dick Gregory, afro-amerikanischer Unterhaltungskünstler und Prophet, sagte in einer Rede vor Indianern in Washington: "Alles, was Weiße mögen, mögen Schwarze. Alles, was Weiße hassen, hassen auch Schwarze. Darum ist 98% der im Jahre 1977 umgebrachten Schwarzen von Schwarzen ermordert worden. Wir Schwarze hassen diesselben, die die Weißen hassen: Neger!"⁷ Die große Mehrheit der Afro-amerikaner eifert mittels Anschaffung von Straßenkreuzern und Bungalows danach, wie ihre weißen Unterdrücker zu werden.

Eine Mexikanerin sagte mir, die Bewohner der Slums von Mexiko-Stadt mögen vor allem nordamerikanische Fernsehsendungen und Coca-Cola. Stattdessen, daß der Besitzlose den Kuchen seines Ausbeuters verwirft, erhofft er sich ein größeres Stück desselben.

Hier kann ich nur entgegnen, daß die Theologie der evangelikalen Linke wohl im Interesse der Armen liegt. Das bedeutet aber nicht, daß sie gleich von Armen akzeptiert wird. Revolutionäre Gedanken, was auch jeder latein-amerikanische Marxist (z.B. Guevara in Bolivien) bestätigen kann, entspringen nicht automatisch den Gehirnen der unterdrückten Klassen. Eine revolutionäre Gesinnung muß eben gesät und gepflegt werden.

Das sind keine neuen Erkenntnisse. Aber keine revolutionäre Bewegung ist jemals von den Armen selbst eingeleitet worden. Der Fabrikbesitzer Engels und Journalist Marx, Großgrundbesitzersohn Castro und Pfarrersohn M.L. King, keiner von ihnen war Proletarier. Jedoch haben diese Menschen die Interessen der Unterdrückten vertreten. Entscheidend ist also nicht meine Herkunft, sondern wessen Interesse ich vertrete.

Ähnliches erhoffe ich mir von der radikal-evangelikalen Bewegung. Sie wird nicht zuerst von den Armen angenommen, muß dennoch die Interessen dieser

Menschen vertreten. Die Gefahr einer Bevormundung ist aber gegeben.

Eine weitere Problematik ist der Einwand der Quellen. Man hört stets aus unseren Kreisen, daß das kirchliche Programm von der Bibel und nicht von der Gesellschaft bestimmt werden muß. Mir wird sicherlich der Vorwurf zukommen, ich versuche ein weltliches Programm in eine christliche Schablone zu pressen.

Ich halte diese Argumentationsweise für falsch. Denn, ganz gleich des Herkunftsortes einer großartigen Idee; wenn sie richtig ist, dann ist sie auch christlich. Der evangelikale Radikaler Tom Skinner behauptet: "Alle Wahrheiten sind Gottes Wahrheiten, egal wer sie ausspricht."⁸ Im Alten Testament hat sich Gott mehrmals durch den Mund Nichtgläubiger an sein Volk gewandt (I Könige 13).

Dem Ideal gemäß habe man schon immer geglaubt, der Christ lebe zwar in der Welt (ein nicht voll zutreffendes Wort für Besheit), sei aber nicht von ihrer Substanz. Jedoch im real existierenden Evangelikalentum leben wir meistens getrennt von der Welt, sind aber von ihrer Substanz.

Überhaupt wünsche ich meinen DDR-Freunden mehr Verständnis für die Verantwortlichkeit gegenüber allen anderen Weltbürgern. Das heißt, um eine DDR-Freundin zu zitieren, daß DDR-Bürger den deutschen Nachbarstaat zurückstellen sollten um sich besser auf die Welt konzentrieren zu können.

Wir Christen haben diese Welt dringend nötig, denn nur durch sie werden wir erfahren können, wie das göttliche Heil in der heutigen Situation auszulegen ist. Das kann ja nicht ausschließlich in der Stille erfahren werden. Auf Grund der jetzigen Sachlage sollten wir zugeben, daß unsere bibelfundierten Kreise nicht imstande sind, anderen Gesellschaftsgruppen ein Programm vorzuschreiben. Uns fehlt das Gehör und der Austausch mit den verschiedensten gesellschaftlichen Kreisen im In- und Ausland. Z.Zt. gebraucht Gott meist andere Kreise, um seine Gedanken ins Leben zu rufen. Es kann bloß gehofft werden, daß wir imstande sind, diese wichtigen Impulse zu Herzen zu nehmen. Z.B. beschäftigen sich gewisse nicht spezifisch evangelikale, kirchliche Kreise mit Themen wie Rassismus und Kolonialismus. Es kann wohl mit einiger Sicherheit behauptet werden, solche Anliegen seien keinen kirchlichen Gruppierungen entsprungen!

Wir Christen müssen uns davor hüten, mit zu großer Selbstsicherheit davon auszugehen, daß wir die Stellvertreter Gottes auf Erden sind. Das sind wir häufig leider nur theoretisch. Gott spricht auch durch andere, und die Meinungen Andersdenkender sind sehr ernstzunehmen.

Übrigens werde ich mich über jeglichen sachlichen Kommentar zum Inhalt dieses Schreibens freuen. Es ist wichtig, daß die "evangelikalen Linken" miteinander ins Gespräch kommen.

QUELLENNACHWEIS

- ¹Edith Black, "A Rediscovery of the Christian Faith" zitiert in Richard Quebedeaux, "The Wordly Evangelicals", Harper & Row, New York, 1978, S.171
- ²Ernesto Cardenal, "In Kuba", Peter Hammer Verlag, Wuppertal, 1972, S. 138
- ³James Dittes, "Bious and the Pious", Augsburg, Minneapolis/USA, 1973, S. 52-53
- ⁴Zeitschrift "Kehrseite", Westberlin, Ausgabe Nr. 3, 1977, S. 10
- ⁵Cardenal, a.a.O., S. 291
- ⁶José Bonino, "Christians and Marxists", Eerdmans, Grand Rapids/USA, 1976, S. 121
- ⁷Zeitschrift "Akwasasne Notes", Mohawk Nation/USA, Ausgabe Sommer 1978, S. 11
- ⁸Tom Skinner, u.a. Ansprache in Harrisonburg/USA, April 1971

W.E. Yoder
Łódź/VR Polen
10.4.79

E n t w u r f

Sozialistische Lebensweise und der Beitrag der Christen

Gesellschaftliche Entwicklung in der DDR - ein Prozeß

Wir erleben die gesellschaftliche Entwicklung in der DDR als einen spannungsreichen Prozeß, der mit der weltweiten Entwicklung im Zusammenhang steht. Dieser Prozeß hat seine Geschichte. Mit ihm verknüpfen sich Hoffnungen. Er ist unsere Chance.

"Gemeinschaftsbildung" und "schöpferische Lebensweise" sind für uns wichtige Worte für sozialistische Lebensgestaltung. Mit ihnen wird ausgedrückt, was bereits erreicht ist und was erreicht werden soll. Diese beiden Worte sollen Anhaltspunkte und Leitfaden sein, wenn wir über unser Leben in unserem Land nachdenken.

Den Entwicklungsprozeß der sozialistischen Lebensweise können wir hemmen oder beschleunigen. Deshalb fragen wir nach unserem Beitrag, dem Beitrag der Christen.

I. Sozialistische Gemeinschaft durch gegenseitige "Annäherung" von Klassen, von Arbeits- und Lebensformen

- Beobachtungen bei der Lektüre des SED-Programms

Im SED-Programm wird besonders unter drei Gesichtspunkten dargestellt, wie sich das gesellschaftliche Miteinander in der sozialistischen Gesellschaft der DDR entwickeln soll:

1. durch Annäherung von körperlicher und geistiger Arbeit
2. durch Annäherung aller Klassen und Schichten
3. durch Annäherung von Stadt und Land.

Zu 1:

Die SED geht davon aus, daß die **A r b e i t** die wichtigste Sphäre des gesellschaftlichen Lebens ist. Deshalb muß alles gemeinschaftliche Leben hier zuerst seinen Ausdruck finden. In diesem Zusammenhang soll der ehemals diskriminierende Gegensatz zwischen körperlicher und geistiger Arbeit beseitigt werden. Als Instrumente hierzu werden die Mittel der Wirtschafts- und Sozialpolitik gesehen.

- Mit dem wachsenden Reifegrad der sozialistischen Produktionsverhältnisse werden immer kompliziertere Arbeitsprozesse notwendig. Die Werktätigen stellen sich durch ständige Qualifizierung darauf ein. Sämtliche Arbeitsprozesse sind somit "geistig" profiliert. Darüberhinaus soll die Verwirklichung des Lebensprinzips mit der Minderung sozialer Unterschiede verbunden sein.
- Die Werktätigen beteiligen sich immer mehr an der Leitung und Planung des Produktions- und gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses. Dies geschieht u.a. durch Mitsprache bei der Planungsdiskussion, durch Teilnahme an der Aufstellung und Veränderung von Normen, Grundsätzen und Zielgrößen.

Heinrich von Zudov. u. Ges. Gesamtwillen

- Begleitende Maßnahmen werden in der Verbesserung von Gesundheits- und Arbeitsschutz gesehen, in der Einschränkung körperlich schwerer und gesundheitsschädigender Arbeit, sowie in verbesserten Arbeits- und Lebensbedingungen für alle Werktätigen, besonders für Schichtarbeiter.

Zu 2:

Fortschreitende Gemeinschaftsbildung auf gesamtgesellschaftlicher Ebene wird weiterhin erstrebt durch Annäherung aller Klassen und Schichten und vollzieht sich als dialektischer Prozeß.

- Einerseits bleibt das Arbeitseinkommen die wichtigste Einnahmequelle (Leistungsorientierte Lohnpolitik fördert Initiative zur Steigerung der Arbeitsproduktivität und zur Qualifizierung. Dabei sollen die unteren Einkommen im Zusammenhang mit der wachsenden Qualifikation und Leistung schrittweise erhöht werden.).
- ~~a n d e r e r s e i t s~~ erhalten die gesellschaftlichen Fondszunehmende Bedeutung und wachsen schneller als Lohn- und Prämienfonds.
- ~~E i n e r s e i t s~~ wird der schöpferische Beitrag der Intelligenz wichtiger und ihr Anteil an der werktätigen Bevölkerung steigt.

~~A n d e r e r s e i t s~~ geht die Intelligenz immer wieder aus den Reihen der Arbeiter hervor.

- ~~E i n e r s e i t s~~ ist der ^{Hand}Beitrag der Handwerker und Gewerbetreibenden von großer Bedeutung für die Sicherung und Erweiterung der Dienstleistungen für die Bevölkerung bei entsprechender Vergütung.

~~A n d e r e r s e i t s~~ ist damit die Vervollkommenung der sozialistischen Produktionsverhältnisse verbunden.

In diesem ganzen Prozeß fällt auf, daß unterschiedliche, fast entgegengesetzte Tendenzen miteinander verbunden sind. Er ist historisch erklär- und verstehbar. Dabei müssen sowohl Ausgangspunkt als auch Zielvorstellung für die Gestaltung des Sozialismus in der DDR gesehen werden.

Zu 3:

Durch die industriemäßige Produktion in der Landwirtschaft und durch die Zusammenarbeit von Landwirtschaftsbetrieben und Verarbeitungsbetrieben nähern sich Bildungsniveau und Lebensbedingungen von Stadt und Land an. Von besonderer Bedeutung ist dabei die ständige Verbesserung der Wohnverhältnisse auf dem Lande.

Neben diesen drei umfassenden Gesichtspunkten wird im SED-Programm auf enge Gemeinschaftsbeziehungen in allen Wohngebieten großer Wert gelegt. Diese sollen durch **a k t i v e** Teilnahme an der Entwicklung eines vielseitigen, interessanten gesellschaftlichen Lebens hergestellt werden: Gemeinschaftsbeziehungen durch Mitgestalten. Dabei wird die entstehende Gemeinschaft ethisch qualifiziert:

- Durch Schöpferium, Initiative, Kollektivgeist, Drang nach Bildung, gesellschaftliche Verantwortungsbewußtsein, gegenseitige Hilfe und kulturvolle Lebensweise.

- "Die Ausprägung der sozialistischen Lebensweise bestimmt auch die Gestaltung von Ehe- und Familienbeziehungen, die sich auf Liebe und gegenseitige Achtung, Verständnis und gegenseitige Hilfe im Alltag und die gemeinsame Verantwortung für die Kinder gründen."

- Die SED wendet sich gegen Egoismus und Raffgier, Spießertum und gegen das Streben, sich auf Kosten der Gesellschaft zu bereichern; gegen Herzlosigkeit und Rücksichtslosigkeit in den menschlichen Beziehungen, gegen Heuchelei und Zynismus, gegen unwürdiges Verhalten gegenüber dem anderen Geschlecht.

Es fällt auf, wie sehr diese Bewertungen der traditionellen christlichen Ethik entsprechen.

II. Die Freiheit der Christen zum Mitgestalten der sozialistischen Gesellschaft

1. Gemeinschaft und Persönlichkeit

- Gemeinschaftsbildung als Versuch, in unserer sozialistischen Gesellschaft Miteinanderleben zu gestalten, ist ein Lernprozeß, in dem es Erfolge gibt, aber auch Probleme, Konflikte, Widersprüche und Blockierungen, individuelle Bremsen und Flucht in den privaten Bereich.

Für die Gemeinschaft sind die Einzelnen wichtig. Denn die Gemeinschaft entwickelt sich nur weiter, wenn Einzelne schöpferische Ideen haben und sie verwirklichen.

Der Einzelne ist nur etwas aufgrund der Gemeinschaft, und das heißt in unserem Lande: durch die Gesellschaft.

- Das Gelingen einer Gemeinschaftsbildung in unserem Land hängt zusammen mit dem Gelingen oder Mislingen von persönlicher Mitgestaltung und Mitarbeit überhaupt. Wir beobachten, daß Menschen, denen es gelingt, im gesellschaftlichen Bereich engagiert mitzuarbeiten und mitzugestalten, Gemeinschaft erleben und Freiheit erfahren. Wer nicht mitgestaltet, fühlt sich ohnmächtig. Er tritt dann die "Flucht" ins Privatleben an.

Wir sehen aber, welche Konsequenzen die Flucht in den Privatbereich für den Einzelnen hat: Die Kleinfamilie ist überfordert, wenn alle Probleme und Konflikte auf ihrem schmalen "Rücken" gelöst werden sollen, wenn ihre Glieder nicht sinnvoll in größere Gemeinschaftsbeziehungen eingebunden sind.

Die Einzelnen im privaten Bereich sind also zutiefst gefährdet, wenn sie sich von umfassenderen Gemeinschaftsbindungen isolieren. Aber auch die Gesamtgesellschaft ist gefährdet, denn sie braucht die Fantasie und die Aktivitäten der Einzelnen.

- Wenn ein Mensch sozialistische Gemeinschaft mitgestalten will, muß er sich mit ihr identifizieren, er muß sie sich "aneignen", er muß sie verstehen, einen Sinn in ihr sehen, sie in seine Fragen nach dem Sinn des Lebens einbeziehen können. Dies ist vor allem ein persönlicher Prozeß und bedeutet auch Zweifel, Leiden, Ertragen und Lernen. Hier bilden sich Persönlichkeit und Gemeinschaft. Wenn ein Mensch sich so mit der sozialistischen Gesellschaft auseinandergesetzt hat, kann er

Teil.
→
gegenw. vom Individ.
gepr.

leitet von der Bildung der Welt, die die Initiative und Erfahrungen der Entwicklung der Gesellschaft vorantreibt. Dabei ist der Prozess der Persönlichkeitsentwicklung wesentlich beteiligt.

sie mitgestalten. *der Entwicklung neuer Einblicke und die Persönlichkeitsentwicklung wesentlich beteiligt.*
Wir lernen, daß dieser persönliche Prozeß der Auseinandersetzung und Aneignung nicht administrativ "abgeblockt" werden darf. Fragen, Kritik und Zweifel an der Gesellschaft sind keine Bedrohung des Sozialismus, sondern notwendige Voraussetzungen für engagiertes sozialistisches Handeln.

Wissenschaftliche Wahrheit ist lehrbar - und somit auch sozialistische Gesellschaftstheorie -, Bewußtseinsänderung und Engagement des Einzelnen aber ergeben sich erst, wenn er die wissenschaftliche Wahrheit in sein eigenes Leben "eingebaut" hat. Das muß er s e l b e r tun.

Menschen, die diesen Prozeß bei sich selbst als unerwünscht und abgebremst finden, schreiben ihre Vorurteile im Vorfeld der persönlichen Auseinandersetzung fest und empfinden jeden Überzeugungsversuch als Angriff auf ihre persönliche Freiheit.

In dem Prozeß der Persönlichkeitsentwicklung lernt der Mensch seine Möglichkeitsfelder und die Möglichkeiten der Gesellschaft erkennen, aber auch die Bedingungen der Möglichkeiten und deren Grenzen. Er muß seinen Platz suchen und die für ihn vorhandenen Möglichkeiten verwirklichen.

Wer die ihm gegebenen Möglichkeiten nutzt, entdeckt persönliche Freiheit. Das Möglichkeitsfeld für den Einzelnen in der sozialistischen Gesellschaft ist, daß er nicht nur "mitmacht", sondern die Normen bewußt mitschafft und verändert.

- Im Prozeß sozialistischer Gemeinschaftsbildung sind Organisationen und Kollektive die Drehscheibe zwischen Gesellschaft und Persönlichkeit, als die Ebene, auf der die Übereinstimmung beider Interessen deutlich werden und auf der sich auch die Konflikte abspielen.

Kollektive (z.B. Arbeits-, Lern-, Familienkollektive) und Organisationen sind der entscheidende Ort für die Persönlichkeitsbildung. Innerhalb der Organisation muß der Einzelne mit seinen Fragen und Fähigkeiten zum Zuge kommen können.

Er muß aber auch bereit sein, sich auf die geprägten Formen der Organisation einzulassen, ohne zum "Konsumenten" zu werden.

Konsument wäre er, wenn er seine gesellschaftliche Verantwortung an die Organisation delegiert, lediglich Mitglied ist und dann von der Organisation für sein persönliches Leben noch eine Reihe von Dienstleistungen erwartet.

Wir müssen es deshalb in der sozialistischen Gesellschaft lernen, die Spannung zwischen persönlichem Denken, Fühlen, Wollen und dem organisierten Handeln durchzuhalten und unsere ganze Person in Organisationsformen einzubringen. So wird ein entscheidender Schritt im Prozeß sozialistischer Gemeinschaftsbildung getan. Die Haupttriebkraft zur Gemeinschaftsbildung ist die Arbeit.

2. Gemeinschaftliches Leben

- Große Leistungen, abrechenbare Fakten und erfolgreiche Statistiken allein machen sozialistische Gemeinschaft noch nicht aus, sondern erst das gelungene Wechselspiel von Planung und Spontaneität, von zentralen Vorgaben und dezentralen Initiativen. Wenn in den Rahmen von Planung und Organisation die Buntheit, Verschiedenheit und Originalität der Charaktere, Temperamente und Traditionen eingebracht werden, wenn Witz, Esprit und Humor zur Formulierung auch des Ernsthaften und Schwerwiegenden dienen. Wenn Fehler nicht gleich toderast genommen werden, dann wird sozialistische Gemeinschaft hilfreich. In einer solchen Gemeinschaft können sich Menschen "zu Hause" fühlen.

Zur Formulierung gesellschaftlich-politischer Tatbestände dient überwiegend die Sprachgestalt aus der marxistischen Tradition der Arbeiterklasse. Wir Christen haben aus unserer Tradition aber noch andere Sprachgestalten geerbt (z.B. erzählende Sprachformen). Schon wenn wir es lernen, mit unserer Sprachgebung unsere gemeinsame Situation zu formulieren, können wir ganz entscheidend zur Ansichtungskraft sozialistischer Gemeinschaft beitragen.

über
10 min
liest

3. Freiheit in der Gemeinde

- Wir versuchen "Freiheit" beim schöpferischen Mitgestalten der Menschen in unserem Land, insbesondere der Christen, zu beschreiben.
Als Grundlage haben wir die Verfassung der DDR (Artikel 19,3): "Frei von Ausbeutung, Unterdrückung und wirtschaftlicher Abhängigkeit hat jeder Bürger gleiche Rechte und vielfältige Möglichkeiten, seine Fähigkeiten im vollen Umfang zu entwickeln und seine Kräfte aus freiem Entschluß zum Wohle der Gesellschaft und zu seinem eigenen Nutzen in der sozialistischen Gemeinschaft ungehindert zu entfalten. So verwirklicht er Freiheit und Würde seiner Persönlichkeit. Die Beziehungen der Bürger werden durch gegenseitige Achtung und Hilfe, durch die Grundsätze sozialistischer Moral geprägt".
"Es gilt der Grundsatz 'arbeite mit, plane mit, regiere mit!'" (Artikel 21,1).
- In einer Gesellschaft, die mit diesem Freiheitsverständnis gebaut wird, sind wir Christen verflochten. Wir sind Menschen dieser Gesellschaft, in der Freiheit Einsicht in die Notwendigkeit ist. Freies Entscheiden und Handeln sind abhängig von den ökonomischen, politischen und ideologischen Bedingungen. Die Notwendigkeiten erkennen und sie zweckvoll anwenden, das bestimmt das sozialistische Handeln. So ist die individuelle Freiheit immer in die "gesellschaftliche Freiheit" eingeschlossen. Freiheit in diesem Verständnis ist ein Prozeß.
- In einer sozialistischen Gesellschaft die Freiheit des christlichen Glaubens zu leben, ist für uns bleibende Aufgabe. Die bürgerliche Freiheitsauffassung, wie sie immer noch weit verbreitet, auch unter Christen, da ist, hilft nicht, sondern isoliert den Menschen von der Gemeinschaft und damit auch vom Mitmenschen. Das bürgerliche Verständnis von Freiheit basiert auf dem Privateigentum. Das Recht des Eigentums in solchem Verständnis ist es, das dem Bürger die Freiheit gibt, "die Früchte seiner Arbeit und seiner Industrie zu genießen und willkürlich über sie zu verfügen."
Diesem Freiheitsverständnis steht die Bibel, aber auch der Sozialismus, entgegen.
- Wir sehen Zusammenhänge zwischen der Befreiung Jesu zum Dienst an der Welt und dem Aufbruch der ehemals Unterdrückten, die die egoistische Bürger-Freiheit überwinden und neues Zusammenleben bauen wollen.
In der V. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen im November 1975 in Nairobi hieß es in der Sektion IV: "Die christliche Gemeinschaft ist in die Gemeinschaft der Menschen gepflanzt, um die Botschaft Christi in ihrer ganzen Fülle zu verbreiten und ein Zeichen für die befreiende Macht Gottes zu sein."

- Die Freiheit in Jesus Christus ist für uns keine Freiheit gegen den Sozialismus. Wir wissen, daß die Freiheit in Jesus Christus nicht privatisiert und vom Zusammenleben der Menschen isoliert sein kann.

Der Abendmahlstisch in der Gemeinde ist uns Zeichen für die Gegenwart Jesu Christi. Von ihm her werden wir ermutigt, in der Gesellschaft zu dienen.

4. Gemeinschaft auf dem Weg zur gemeinschaftlichen Welt.

- Die sozialistische Gesellschaft in der DDR lebt nicht beziehungslos zur Geschichte und zu dem Geflecht weltweiter Ereignisfelder.

Der Versuch, sozialistische Gemeinschaft zu bauen, hat in seinen Motivationen, aber auch in seinen Formen, seinen typischen Konflikten und in seinen Problemstellungen **g e s c h i c h t - l i c h e** Voraussetzungen. Bei der Auseinandersetzung mit der Geschichte trifft der Christ auf die schuldhaftige Vergangenheit seiner Kirche, aber auch auf komplexe geschichtliche Phänomene, die ihm das Verhalten seiner marxistischen Mitbürger und deren politisches Handeln verständlich machen. Er entdeckt gemeinsame Geschichte.

- Die sozialistische Gemeinschaft ist nicht nur durch die Beziehungen menschlichen Miteinanders im Innern bestimmt, sondern auch durch ihre Außenbeziehungen. Freundschaftliche Beziehungen zu anderen Ländern und Kooperation mit ihnen, fordern von uns auch die Bereitschaft, an der gerechten Verteilung der Güter teilzunehmen. Für den einzelnen kann das auch Verzicht auf materielle Güter bedeuten.

Der weltweite Kampf unterdrückter und ausgebeuteter Völker um Befreiung und Überleben, erfordert **S o l i d a r i t ä t**, wirksame Hilfe. Hier bewährt sich sozialistische Gemeinschaft als "Gemeinschaft für andere".

Als Christen in unserem Land sind wir mit Christen anderer Länder verbunden. Wir kennen aus ökumenischen Begegnungen die Wichtigkeit solidarischer, brüderlicher Hilfe gegen Not und Ausbeutung. Diese Erfahrungen können von uns in unsere Gesellschaft mit eingebracht werden.

Gleichzeitig sehen wir, wie Christen in anderen Ländern - oft unter trostlosen Bedingungen, motiviert vom Glauben an Jesus Christus - sich für eine gerechtere Gesellschaft einsetzen. Das verstärkt unseren Mut, in unserem Land am Prozeß sozialistischer Gemeinschaftsbildung mitzuwirken. Denn erst im weltweiten Erfahrungshorizont wird uns der Sinn sozialistischer Gemeinschaft voll verständlich.

+ 3 Dorfmuster (Priet, Muesholt, Thune - DDR)

Entwurf

Sozialistische Lebensweise und der Beitrag der Christen

Gesellschaftliche Entwicklung in der DDR - ein Prozeß

Wir erleben die gesellschaftliche Entwicklung in der DDR als einen Prozeß. Dieser Prozeß ist spannungsreich und steht mit der weltweiten Entwicklung im Zusammenhang. Er hat seine Geschichte und seine Zukunft. Mit ihm verknüpfen sich Hoffnungen. Er wurde gestaltet, ist gestaltbar und muß gestaltet werden. Das ist unsere Chance, sowohl unsere Chance als Staatsbürger, als auch unsere Chance als Christen. *(trant beide Aspekte) - Existenz geht voraus - nicht nur durch Chance klammern*

Die S E D hat für die Gestaltung der gesellschaftlichen Entwicklung in der DDR ein Programm. Sie tut alles, um dieses Programm zu verwirklichen.

Wir Von den Christen in der DDR ~~ist in diesem Programm~~ zu prüfen. Es ist von ihnen zu fragen, ob und inwieweit die ~~Ziele~~ für die ganze Gesellschaft enthaltenen Zielstellungen auch von den Christen guten Gewissens bejaht und unterstützt werden können und ob die Ziele ausreichen, um auch von den Christen zur Maxime ihres Handelns gemacht zu werden.

Das Programm der S E D stellt fest, daß die sozialistische Lebensweise weiter auszuprägen sei, denn sie sei in der entwickelten sozialistischen Gesellschaft, die charakteristische Art und Weise des gesellschaftlichen Lebens und des individuellen Verhaltens in allen Lebensbereichen: in Arbeit und Freizeit, im Arbeitskollektiv und in der Familie, in der Lebensgewohnheiten.

Die S E D fordert in ihrem Programm, daß die sozialistische Lebensweise als eine menschenwürdige Lebensweise zu gestalten sei, die

frei von Ausbeutung, Unterdrückung und sozialer Unsicherheit.

frei für die allseitige Entwicklung der Persönlichkeit,

frei für die Entfaltung der schöpferischen Kräfte der Persönlichkeit und

frei für ein sinnvolles Leben, welches auf hohem materiellem und kulturellem Niveau steht.

das soziale und humanistische Grundanliegen der Arbeiterklasse widerspiegele.

Wir Christen erfahren einerseits den Entwicklungsprozeß der sozialistischen Lebensweise als beeinflussbar. Das Hemmen oder Beschleunigen ist uns möglich und wird sich nicht zuletzt daran entscheiden, ob wir die genannten Freiheiten ebenfalls für erstrebenswert erachten oder ob wir "bessere" Freiheiten zu proklamieren haben, vielleicht weil eine christliche Lebensweise als Alternative zur sozialistischen menschenwürdiger wäre. *2. ev. Gemein- schaft einbringen*

Wir Christen erfahren aber andererseits auch die Grenzen der Beeinflussbarkeit des Entwicklungsprozesses. Wir erfahren die Diffe-

renz zwischen Zielstellung des Parteiprogramms und der Alltagswirklichkeit im gesellschaftlichen Leben ebenso wie die Differenz zwischen den Aussagen des Neuen Testaments und dem von uns praktizierten Glauben als dem Tun der Kirche.

Das Programm der S E D nennt als Herzstück der sozialistischen Lebensweise die gewissenhafte, ehrliche, gesellschaftlich nützliche Arbeit. Die Arbeit sei demnach die wichtigste Sphäre des gesellschaftlichen Lebens. Zugleich aber werde die sozialistische Lebensweise charakterisiert durch Beziehungen ~~der~~ kameradschaftlicher Zusammenarbeit und gegenseitiger Hilfe, der Gleichberechtigung, der Freiheit und sozialen Sicherheit sowie der aktiven Teilnahme der Bürger an Leitung, Planung und Realisierung gesellschaftlicher Aufgaben in allen Lebensbereichen.

Wir Christen anerkennen ~~einerseits~~ die Arbeit als ^{notwendig für} ~~Notwendigkeit~~ und als Mittel menschlicher und gesellschaftlicher Existenz. Wir ^{erfahren} ~~anerkennen~~ auch den persönlichkeitsfördernden und gemeinschaftsbildenden Aspekt der Arbeit.

^{auch im Vollzug der Arbeit}
Aber wir erfahren ~~andererseits~~ ^{im Alltag} das Vorhandensein von persönlichen und betrieblichem Egoismus, von Problemen der Ungleichheit, von Beschränkungen mancher Freiheiten und von Einschränkungen sowohl der Gewährung als auch der Praktizierung von Demokratie. Wir sehen dies als Hemmnisse für die sozialistische Gemeinschaftsbildung.

Wir sehen die Entwicklung der sozialistischen Gesellschaft als einen zu beeinflussenden Prozeß. Wir wissen, daß dieser Prozeß gestaltet wird. Er würde auch ohne uns Christen gestaltet. Wir aber wollen diesen Prozeß ^{betreuen} ~~wissenschaftlich~~ und willentlich mitgestalten, und wir fragen deshalb nach unserem Beitrag, dem Beitrag der Christen.

I. Prozeß der sozialistischen Gemeinschaftsbildung - Prozeß der Annäherung von Klassen, von Arbeits- und Lebensformen

Im Programm der S E D wird besonders dargestellt, wie sich das gemeinschaftliche Miteinander in der sozialistischen Gesellschaft der DDR entwickeln soll:

1. durch Annäherung von körperlicher und geistiger Arbeit,
2. durch Annäherung aller Klassen und Schichten,
3. durch Annäherung von Stadt und Land.

1. Gestaltung des Prozesses der Annäherung von körperlicher und geistiger Arbeit

Die weitere Ausprägung der sozialistischen Lebensweise erfordert, so auf den Arbeitsinhalt der Werktätigen Einfluß zu nehmen, daß ~~er~~ im Arbeitsprozeß die Möglichkeit hat, seine sämtlichen Fähigkeiten, körperliche wie geistige, nach allen Richtungen auszubilden und zu betätigen.

Diese zu beeinflussende Veränderung des Arbeitsinhaltes wird im gesellschaftlichen durch zwei eng miteinander verflochtene Prozesse ^{Entwicklung} ~~ge-~~

- Erleichterung der Arbeit (Minderung und Beseitigung von Belastungen und Gefährdungen des Menschen);
- Anreicherung der Arbeit (höhere und vielseitige Anforderungen an Qualifikation, Reife der Persönlichkeit, Kreativität, Verantwortung, Verhaltensweisen).

Jede Veränderung auf technischem, technologischem und arbeitsorganisatorischem Gebiet verändert den Arbeitsinhalt, die Struktur und den Umfang der Arbeitsfunktionen und beeinflusst das Verhältnis von körperlichen und geistigen Tätigkeiten, die Kompliziertheit und Vielseitigkeit der Arbeit sowie das Entscheidungsfeld und die Möglichkeit zu schöpferischer Arbeit.

Nun ist es aber infolge des differenzierten technischen Niveaus der Volkswirtschaft, des gegenwärtigen Standes des wissenschaftlich-technischen Fortschritts und der gegebenen ökonomischen Möglichkeiten nicht möglich, bei allen Tätigkeiten einseitige physische und psychische Beanspruchungen völlig auszuschließen oder alle Arbeitsfunktionen mit geringen geistig-schöpferischen Anforderungen auf die Technik zu übertragen. Aber der Prozeß der Gestaltung progressiver Arbeitsinhalte ist beeinflussbar. ~~Er ist demnach auch von christlichen Werktätigen zu beeinflussen.~~

Nicht anders ~~dazu~~ verhält es sich beim Prozeß des Abbaus der sozialen Unterschiede, bei der Teilnahme an Leitung und Planung des Produktions- und Reproduktionsprozesses und den Maßnahmen zur Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen, des Gesundheits-, Arbeits- und Bandschutzes, der Einschränkung körperlich schwerer und gesundheitsschädigender Arbeit.

2. Gestaltung des Prozesses der Annäherung aller Klassen und Schichten

Die sozialistische Lebensweise ist hinsichtlich ihrer Grundlagen, ihres Wesens und ihrer Ziele eine einheitliche Lebensweise. Die Einheitlichkeit der Lebensweise der Klassen, Schichten und sozialen Gruppen beruht auf der im wesentlichen gleichen Stellung zum sozialistischen Eigentum (an den Produktionsmitteln), den gleichen sozialen Grundrechten, dem neuen Typ der gesellschaftlichen Beziehungen (Beziehungen der kameradschaftlichen Zusammenarbeit und gegenseitigen Hilfe) und dem gleichen Ziel (Aufbau der kommunistischen Gesellschaftsordnung). Die Klassen und Schichten sind als Gruppen von Werktätigen durch wesentliche sozialökonomische, politische und ideologische Gemeinsamkeiten miteinander verbunden. Bei diesen Gemeinsamkeiten handelt es sich um einen Prozeß, dem Grundprozeß der Ausprägung der sozialistischen Lebensweise, einem Prozeß der Annäherung, welche von den Interessen der Arbeiterklasse ausgeht auf der Grundlage ihrer Ideologie. Es ist ein dynamischer Prozeß der sozialen Annäherung und des Wachstums der sozialen Gemeinsamkeiten in der Lebensweise befreundeter Klassen und Schichten, der einerseits integriert und andererseits differenziert.

Einerseits ist die sozialistische Gesellschaft keine Klassengesellschaft im herkömmlichen Sinne mehr, andererseits ist sie noch keine klassenlose Gesellschaft.

Einerseits konnte der Klassenantagonismus überwunden werden auf der Basis der Entwicklung des sozialistischen Eigentums und konnte die historische Tendenz der wachsenden Gemeinsamkeit der Klassen und Schichten durchgesetzt werden, andererseits können wesentliche Unterschiede zwischen Stadt und Land, zwischen körperlicher und geistiger Arbeit noch nicht ~~völlig~~ überwunden werden.

Einerseits wachsen die Gemeinsamkeiten der Klassen und Schichten, andererseits äußert sich der soziale Charakter der Unterschiede in wichtigen Besonderheiten der Lebensweise: in wesentlichen Unterschieden der Arbeits- und Lebensbedingungen, des Inhalts der Arbeit, des Lebensniveaus, der Interessen, der Denk- und Verhaltensweisen.

Einerseits ist die allmähliche Reduzierung und schließliche Überwindung vorhandener Unterschiede in der sozialistischen Lebensweise eine wesentliche Bedingung und ein bedeutsamer Bestandteil der Annäherung der Klassen und Schichten und damit auch des weiteren Aufbaus der Grundlagen und der Durchsetzung der einheitlichen Grundmerkmale der sozialistischen Lebensweise. Andererseits ist die wachsende Vielfalt im gesellschaftlichen und persönlichen Leben ein entscheidender Grundzug der sozialistischen Lebensweise.

Die Annäherung aller Klassen und Schichten in der DDR muß als dynamischer und ^{sozialistischer} dialektischer Prozeß verstanden werden. Diesen Prozeß gilt es zu gestalten, ~~nach durch engagierte Christen.~~

ev. Widerspruch
lik

3. Gestaltung des Prozesses der Annäherung von Stadt und Land

Die 102. Hungerkammer

Die Kollektivierung führte in der Landwirtschaft, und der Übergang zur industriemäßigen Produktion führt in der Landwirtschaft zur weiteren Verringerung wesentlicher Unterschiede zwischen Stadt und Land und fördert damit die Herausbildung der sozialistischen Lebensweise auf dem Lande. Die landwirtschaftliche Arbeit wird zu einer Art industrieller Arbeit. Das früher typische Bildungsgelücke zwischen Stadt und Land hat sich spürbar verringert. Im landwirtschaftlichen Arbeitsprozeß wandeln sich grundlegend die materiell-technischen und zeitlichen Arbeitsbedingungen. Das zeigt sich in der Verringerung der einfachen manuellen und der Zunahme der komplizierten Arbeit, in der Erhöhung der geistig-nervalen Arbeitsbeanspruchung und im Übergang zu zusammenhängender Arbeitszeit und einem festen Arbeitszeitregime. ^{ev. Regelung}

Von besonderer Bedeutung ist außerdem die ständige Verbesserung der Wohnverhältnisse auf dem Lande.

Ein bestimmter Anteil in der Pflanzenproduktion ist noch immer einfache manuelle Arbeit mit einfachen Geräten oder an Maschinen und noch nicht industrielle Arbeit. Auch wird die Saisonabhängigkeit des Arbeitsanfalls nicht ~~ganz~~ beseitigt werden können. Dennoch wird der Prozeßcharakter der Annäherung von Stadt und Land deutlich sichtbar. Es ist ein Prozeß, dessen Gestaltung ebenfalls Aufgabe der Christen sein kann oder sein muß. *

Abbrüche

Neben diesen drei Gesichtspunkten des Annäherungsprozesses wird im SED-Programm auf enge Gemeinschaftsbeziehungen in allen Wohngebieten großer Wert gelegt. Diese sollen durch a k t i v e Teilnahme an der Entwicklung eines vielseitigen, interessanten

* Kommunikation zwischen Stadt und Land

gesellschaftlichen Lebens hergestellt werden: Gemeinschaftsbeziehungen durch Mitgestalten. Dabei wird die entstehende Gemeinschaft ethisch qualifiziert:

- Durch Schöpfertum, Initiative, Kollektivgeist, Drang nach Bildung, gesellschaftliches Verantwortungsbewußtsein, gegenseitige Hilfe und kulturvolle Lebensweise.
- "Die Ausprägung der sozialistischen Lebensweise bestimmt auch die Gestaltung von Ehe- und Familienbeziehungen, die sich auf Liebe und gegenseitige Achtung, Verständnis und gegenseitige Hilfe im Alltag und die gemeinsame Verantwortung für die Kinder gründen."
- Die SED wendet sich gegen Egoismus und Raffgier, Spießertum und gegen das Streben, sich auf Kosten der Gesellschaft zu bereichern; gegen Herzlosigkeit und Rücksichtslosigkeit in den menschlichen Beziehungen, gegen Heuchelei und Zynismus, gegen unwürdiges Verhalten gegenüber dem anderen Geschlecht.

Es fällt auf, wie sehr diese Bewertungen den ethischen Konsequenzen christlichen Glaubens entsprechen.

II. Die Freiheit der Christen zum Mitgestalten der sozialistischen Gesellschaft, der Gemeinschaft im Sozialismus, zur sozialistischen Gemeinschaftsbildung

1. Gemeinschaft und Persönlichkeit

- Gemeinschaftsbildung beinhaltet einen kollektiven Lernprozeß, Gemeinschaft ist Gemeinschaft von Einzelnen, von verschiedenen geprägten Persönlichkeiten. Bei dem Versuch, in unserer sozialistischen Gesellschaft Miteinanderleben zu gestalten, müssen die Widersprüche zwischen diesen Einzelnen produktiv aufgehoben werden. Dabei gibt es Erfolge, aber es treten auch Probleme und Konflikte auf, die zu Blockierungen, Resignation und Abkapselung im privaten Bereich führen können.
- Das Gelingen einer Gemeinschaftsbildung in unserem Land hängt zusammen mit dem Gelingen oder Mißlingen von persönlicher Mitgestaltung und Mitarbeit überhaupt. Die Einzelnen brauchen die Gemeinschaft, um sich in ihr schöpferisch zu verwirklichen. Die Gemeinschaft braucht die schöpferische Initiative der Einzelnen. Die sozialistische Gesellschaft lebt davon, daß ihre Mitglieder ihre Persönlichkeit entfalten. Wir beobachten, daß Menschen, die den Schritt getan haben, im gesellschaftlichen Bereich engagiert mitzuarbeiten und mitzugestalten, Gemeinschaft erleben und Freiheit erfahren. Wo wir nicht mitgestalten, sind wir in Gefahr, uns allein und ohnmächtig zu fühlen. Wer nirgends mitgestaltet, dem bleibt nur sein Privatleben. Wir sehen aber, welche Konsequenzen der Rückzug in den privaten Bereich für den einzelnen hat: Die Kleinfamilie ist überfordert, wenn alle Probleme und Konflikte auf ihrem schmalen "Rücken" gelöst werden sollen, wenn ihre Glieder nicht in größere Gemeinschaftsbeziehungen integriert sind.

Auch Christen, die sich in die private Sphäre zurückziehen, sind zu-tiefst gefährdet, wenn sie sich von umfassenderen Gemein-

schaftsbindungen isolieren. Auch sie schädigen die Gesamtgesellschaft, wenn sie ihr ihre Phantasie und ihre Aktivitäten entziehen.

- Wenn wir sozialistische Gemeinschaft mitgestalten wollen, müssen wir uns mit ihr identifizieren, müssen wir sie uns "aneignen", müssen wir sie verstehen, einen Sinn in ihr sehen, sie in unsere Fragen nach dem Sinn des Lebens einbeziehen könne. Dies ist vor allem ein persönlicher Prozeß und bedeutet auch Zweifel, Leiden, Ertragen und Lernen. In ihm bilden sich Persönlichkeit und Gemeinschaft. Wenn wir uns so mit der sozialistischen Gesellschaft auseinandergesetzt haben, sind wir befähigt, sie mitzugestalten.

Dieser persönliche Prozeß der Auseinandersetzung und Aneignung muß von der Gesellschaft ernst genommen und gefördert werden. Fragen, Kritik und Zweifel sind notwendige Beiträge zu dem Gespräch, in dem das Bewußtsein jeder Gemeinschaft lebt und sich entwickelt. Sie müssen so aufgenommen werden, daß aus ihnen engagiertes sozialistisches Handeln erwächst.

Wissenschaftliche Wahrheit ist lehrbar, auch die Theorie von der sozialistischen Gesellschaft. Bewußtseinsänderung und Engagement des einzelnen aber ergeben sich erst, wenn er die wissenschaftliche Wahrheit in sein eigenes Leben "eingebaut" hat. Das muß er selber tun.

Wo wir diesen Prozeß jedoch als unerwünscht erleben, wo er blockiert wird, konservieren wir unsere Vorurteile und empfinden von außen kommende Überzeugungsversuche als Angriff auf unsere persönliche Freiheit.

In dem Prozeß unserer Persönlichkeitsentwicklung lernen wir unsere Möglichkeiten erkennen, aber auch ihre Regeln und ihre Grenzen. Wir erleben, wie die Möglichkeitsfelder des Einzelnen und der Gesellschaft einander durchdringen und bedingen. In ihnen müssen wir unseren Platz suchen und auswählen, welche unserer Möglichkeiten wir verwirklichen wollen. Wer die ihm gegebenen Möglichkeiten nutzt, entdeckt persönliche Freiheit. Das Möglichkeitsfeld für den Einzelnen in der sozialistischen Gesellschaft wird erst dann voll erfaßt, wenn er nicht nur "mitmacht", sondern die Normen des gesellschaftlichen Lebens bewußt mitschafft und weiterentwickelt.

- Im Prozeß sozialistischer Gemeinschaftsbildung sind Organisationen und Kollektive die "Drehscheibe" zwischen Gesellschaft und Persönlichkeit. Sie sind die Ebene, auf der sich beider Interessen verbinden, auf der Konflikte zum Nutzen der Gesellschaft gelöst werden können.

Kollektive (Arbeits- und Freizeit-, Lern- und Wohnkollektive) und Organisationen sind der entscheidende Ort für die Persönlichkeitsbildung, wenn in ihnen der Einzelne mit seinen Fragen und Fähigkeiten zum Zuge kommen kann. Er muß aber auch bereit sein, sich dabei auf die geprägten Formen der Organisation einzulassen, ohne zum bloßen "Konsumenten" zu werden, der seine gesellschaftliche Verantwortung an die Organisation delegiert, lediglich Mitglied ist und dann von der Organisation nur noch eine Reihe von Dienstleistungen für sein persönliches Leben erwartet. Wir müssen es deshalb in der sozialistischen Gesellschaft lernen, die Spannung zwischen persönlichem Denken, Fühlen, Wollen und

dem organisierten Handeln durchzuhalten und in die Formen der Organisation unsere ganze Person einzubringen. So wird ein entscheidender Schritt im Prozeß sozialistischer Gemeinschaftsbildung getan.

- Gerade wir evangelischen Christen, deren kirchliches Gemeinschaftsmodell vorwiegend im Freizeitbereich angesiedelt ist, sollten uns darauf aufmerksam machen lassen, daß die Haupttriebkraft zur spontanen Gemeinschaftsbildung im gesellschaftlichen Bereich die gemeinsame Arbeit ist und daß unsere bewußten Gemeinschaftsbildungen von dieser natürlichen Grundlage des gesellschaftlichen Lebensprozesses nicht absehen dürfen.

2. Gemeinschaftliches Leben

- Leistungen, Ergebnisse und Statistiken allein sind aber noch kein ^{Zeichen} für das Vorhanden-sein sozialistischer Gemeinschaft, ~~sondern~~ ^{sonst zeigt} erst das Wechselspiel von Planung und Spontaneität, von Vorgaben und Initiativen. Sozialistische Gemeinschaft zeigt ihre Kraft, wenn auch in den Rahmen von Planung und Organisation die Vielfalt, Verschiedenheit und Originalität der Charaktere, Temperamente und Traditionen eingebracht werden, wenn schließlich sogar Phantasie und Humor zur Formulierung auch des Ernsthaften und Schwerwiegenden beitragen, wenn Fehler einzelner gemeinsam getragen werden, wenn sich Menschen in ihr "zu Hause" fühlen.
- Gesellschaftlich-politische Sachverhalte werden im Sozialismus in der Sprache, der Wissenschaft formuliert. Das lebendige Gespräch der Gemeinschaft braucht jedoch noch andere Sprachformen. In der christlichen Tradition, vor allem in der Bibel, ist zum Beispiel die Form der Erzählung mit einer Verbindlichkeit ausgestattet, die sonst nur der Wissenschaftssprache eignet. So haben wir zu lernen, einerseits die Exaktheit (und Umständlichkeit) wissenschaftlicher Ausdrucksweise ohne Mißtrauen zu betrachten und andererseits unser (weithin auch bei uns verschüttetes) Erbe an Gesprächserfahrung (die großen Taten Gottes zu erzählen) in unsere Kommunikation in der sozialistischen Gemeinschaft einzubringen.

3. Freiheit der Christen zur Gemeinschaft

Wir versuchen, die Freiheit zu beschreiben, die auch wir Christen beim schöpferischen Mitgestalten in unserem Lande erfahren. Grundlage und Anstoß dazu finden wir in der Verfassung der DDR (Artikel 19, 3):

"Frei von Ausbeutung, Unterdrückung und wirtschaftlicher Abhängigkeit hat jeder Bürger gleiche Rechte und vielfältige Möglichkeiten, seine Fähigkeiten im vollen Umfang zu entwickeln und seine Kräfte aus freiem Entschluß zum Wohle der Gesellschaft und zu seinem eigenen Nutzen in der sozialistischen Gemeinschaft ungehindert zu entfalten. So verwirklicht er Freiheit und Würde seiner Persönlichkeit. Die Beziehungen der Bürger werden durch gegenseitige Achtung und Hilfe, durch die Grundsätze sozialistischer Moral geprägt."

"Es gilt der Grundsatz 'arbeite mit, plane mit, regiere mit!'"
(Artikel 21,1).

In den Gestaltungsprozeß der sozialistischen Gesellschaft, die mit ~~dieser Freiheitsverständnis~~ gebaut wird, sind wir Christen einbezogen; denn wir sind Menschen dieser Gesellschaft. Freies Entscheiden und Handeln sind abhängig von den ökonomischen, politischen und ideologischen Bedingungen. Die Notwendigkeiten erkennen und erkannte Gesetzmäßigkeiten anwenden, das bestimmt das sozialistische Handeln. In einer sozialistischen Gesellschaft die Freiheit des christlichen Glaubens zu leben, ist für uns Prozeß und Aufgabe. Das vollzieht sich u.a. in der Wandlung der bürgerlichen Freiheitsauffassung, durch die die Einsicht, die gesellschaftliche Bestimmtheit der individuellen Meinungen, Gewohnheiten und Verhaltensweisen zu erkennen, auch heute noch verzögert wird.

Denn das bürgerliche Verständnis von Freiheit, das historisch auf dem Privateigentum an Produktionsmitteln basiert, aber gerade diese gesellschaftliche Realität mit ihren Widersprüchen verschleiert, trennt und hindert Gemeinschaft.

Wir dürfen nicht vergessen; das bürgerliche Freiheitsverständnis erhält soziale Ungleichheit und isoliert den Menschen vom Menschen.

Einer solchen "Freiheit" steht die Bibel und steht der Sozialismus entgegen. *(s. im Verfassung u. 1.7)*

In der Christenheit sehen wir die Zusammenhänge zwischen der Befreiung Jesu zum Dienst an der Welt und dem Aufbruch der noch oder ehemals Unterdrückten, die egoistische bürgerliche Freiheit zu überwinden und neues Zusammenleben zu bauen.

Nur im Kampf für die Befreiung des Menschen werden wir den Gott der Freiheit finden.

Die V. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen im November 1975 in Nairobi unterstreicht den Auftrag der Christen zur Solidarität:

"Jene, die gemeinsam für die Sache der Befreiung leiden, finden sich in einer neuen Gemeinschaft auch zu Christus. Diese Gemeinschaft geht über die Unterschiede der Ideologie, der Klasse und des Glaubens. Sie wird zusammengehalten von der Macht der Vergebung und der Liebe. Strukturen der Ungerechtigkeit und der Kampf um Befreiung können nicht voneinander getrennt werden."
(Sektion V). *zwischen der "Kirche"*

Und:

"Die christliche Gemeinschaft ist in die Gemeinschaft der Menschen gepflanzt, um die Botschaft Christi in ihrer ganzen Fülle zu verbreiten und ein Zeichen für die befreiende Macht Gottes zu sein" (Sektion IV).

Jede Gemeinde "ist aufgerufen, eine Gemeinschaft zu sein, die die Fürsorge und Liebe Gottes für a l l e Menschen widerspiegelt" (Sektion IV).

Gemeinschaft, Freiheit, Menschenwürde und Menschenrechte sind nicht voneinander zu trennen, weder in der Gesellschaft noch im Blick auf den Auftrag der Gemeinde.

Der bürgerlichen dualistischen Auffassung, zwischen geistlichem und gesellschaftlichem Leben, zwischen der in der Bibel verkündeten

Gerechtigkeit und politischer Gerechtigkeit eine Kluft zu setzen; muß endgültig der Abschied gegeben werden. Treue zum Evangelium und Engagement für die brennenden Fragen der Zeit bedingen einander. Christliche Gemeinde kann nicht mehr nur auf die Erhaltung des Glaubens aus sein, sondern hat sich von ihrem Auftrag her tatkräftig für die Überwindung von Mißständen und Mißbrauch einzusetzen, wo immer Menschenwürde bedroht oder verletzt wird. Über der Beachtung individueller Menschenrechte, dabei dürfen gesellschaftliche Zusammenhänge nicht verdunkelt werden. Nur in einer Gesellschaft, in der die sozialen und ökonomischen Unterschiede aufgehoben und damit die elementaren sozialen Grundrechte Realität geworden sind, ist der Weg freigelegt, auch die individuellen Menschenrechte für alle zu ermöglichen.

Christliche Gemeinde kann sich nur als echte Gemeinschaft verwirklichen in der Teilnahme an den Aufgaben, die der Gesellschaft, in der sie wirkt, gestellt sind. Die "Flucht ins Private" bedeutet Ungehorsam gegenüber dem Auftrag, den sie als Gemeinde Christi den Menschen nicht schuldig bleiben darf. Es gehört heute zur Funktion der Gemeinde Christi, daß wir in ihrer Gemeinschaft zu gelebtem Zeugnis und Dienst in der größeren Gemeinschaft des Sozialismus fähig gemacht werden.

4. Gemeinschaft in geschichtsbewußter und weltweiter Solidarität

Die sozialistische Gesellschaft in der DDR ist unlösbar eingebunden in geschichtliche und internationale Zusammenhänge. Der Aufbau der sozialistischen Gemeinschaft hat nicht nur in seinen Motiven, sondern auch in seinen Formen, seinen typischen Konflikten und in seinen Problemstellungen geschichtliche Voraussetzungen. Bei unserer Auseinandersetzung mit der Geschichte treffen wir Christen auf die schuldhaftige Vergangenheit unserer Kirche und damit auf komplexe geschichtliche Phänomene, die uns einen Weg eröffnen zum tiefen Verstehen der Weltanschauung, der praktischen Haltung und der Politik der Arbeiterklasse und ihrer Partei in Geschichte und Gegenwart. Wir lernen unsere Geschichte als gemeinsame Geschichte begreifen. Aus dem bewußten Erkennen unseres historischen Ortes gewinnen wir die Fähigkeit zur gemeinsamen Gestaltung der Gegenwart.

- Im Aufbau der sozialistischen Gesellschaft gestalten sich zunehmend freundschaftliche Beziehungen zu anderen Ländern und die Kooperation mit ihnen. Das schließt unsere Bereitschaft ein, an der Überwindung ungerechter ökonomischer Strukturen im Weltmaßstab mitzuwirken und uns für gerechtere Verteilung der Güter einzusetzen.

Der weltweite Kampf unterdrückter und ausgebeuteter Völker um Befreiung braucht Solidarität als wirksame Hilfe. Hier bewährt sich sozialistische Gemeinschaft als Gemeinschaft für andere. Hier lernen wir aber auch, daß christliche Nächstenliebe nur dann den fernen Bruder erreicht, wenn sie ihn mit den Augen sozialistischer Solidarität sehen gelernt hat. *siehe*

Als Christen in unserem Land sind wir mit Christen anderer Länder verbunden. Wo wir aus ökumenischen Begegnungen von der Wichtigkeit solidarischer, brüderlicher Hilfe gegen Ausbeutung und Not wissen, haben wir diese Erfahrungen in unsere Gesellschaft mitzubringen.

Gleichzeitig sehen wir, wie Christen in anderen Ländern - oft unter trostlosen Bedingungen - motiviert vom Glauben an Jesus Christus sich für eine gerechtere Gesellschaft einsetzen. Das verstärkt unsere Bereitschaft, in unserem Land am Prozeß sozialistischer Gemeinschaftsbildung mitzuwirken.

~~Der weltweite Erfahrungshorizont hilft uns, den Sinn sozialistischer Gemeinschaft tiefer zu erfassen.~~

- Je deutlicher wir unsere Situation in ihren geschichtlichen und weltweiten Zusammenhängen erkennen, desto tiefer wird ~~erfaßt~~ *erfaßt wir* den Sinn sozialistischer Gemeinschaft. Je tiefer wir ihren Sinn erfassen, desto ~~stärker~~ *stärker* sind wir gefordert, uns selbst in ihre Gestaltung hineinzugeben. So - und nur so - praktizieren wir sozialistische Lebensweise.

Neuer Lebensstil

(Thesen)

1. Die großen technischen und gesellschaftlichen Veränderungen in der Welt verlangen nach einer Wandlung des menschlichen Lebensstils. Macht und Einflußmöglichkeit des Menschen sind gewachsen. Das erhöht seine Verantwortung.
2. In dieser Situation ist der Ruf nach einer neuen Askese laut geworden. Damit wird an einen alten christlichen Gedanken angeknüpft. Wenn er heute brauchbar sein soll, muß er befreit werden aus seiner Leib- und Materieendlichkeit: Neue Askese meint nicht Verachtung der materiellen Dinge des Lebens, sondern verantwortlicher Umgang mit ihnen. Sie schließt Freude an Gottes Schöpfung ein.
3. Veränderter Lebensstil ändert noch nicht gesellschaftliche Verhältnisse. Solche gesellschaftliche Veränderung bleibt primär. Deshalb sind politische Verantwortung und gesellschaftliches Engagement wesentliche Elemente der neuen Askese.
4. Neue Askese kann nicht das Experiment einzelner sein; sie gewinnt Gestalt nur in der Gemeinschaft (in Gruppen, die sich eine gewisse Disziplin geben).

C. O.

10.4.76

Äußerungen sozialistischer Lebensweise

Vorbemerkungen zu der Arbeit

1. Diese Arbeit beinhaltet ausschließlich Aussagen und Ansichten von Marxisten zum Thema
2. In der Arbeit werden absichtlich keine Schlüsse gezogen aus der Sicht anderer Weltanschauungen oder aus der Sicht von "Praktikern"
3. Die Arbeit ist ausdrücklich nur bestimmt zur Diskussion in der Arbeitstagung in Buckow (7./8.1.1977) der "Arbeits"-Gruppe UIM und wird von mir darüber hinaus nicht zur Veröffentlichung freigegeben.

im Dezember 1976

Herbert Vetter

Äußerungen sozialistischer Lebensweise

1. Marxistisches Selbstverständnis von "Lebensweise"

1.1. Definition "Sozialistische Lebensweise":

- die Art und Weise, in der die von der Arbeiterklasse und ihrer Partei geführten Werktätigen ihr Leben mit allen seinen gesellschaftlichen Beziehungen gestalten.
Die sozialistische Lebensweise beruht auf den sozialistischen Macht- und Eigentumsverhältnissen.
- (ohne Literaturangabe in: Manz, Günter "Aspekte der Lebensweise und des Lebensniveaus in der sozialistischen Gesellschaft"
"Wirtschaftswissenschaft" Heft 8/1976 S. 1163 ff)
- ist in der Produktionsweise begründet und schließt die stetige Hebung des materiellen und geistigen Lebensniveaus ein

(Programm der SED, IX. Parteitag 1976 S. 53)

"Die Weise der Produktion ... ist (vielmehr) schon eine bestimmte Art..., ihr Leben zu äußern, eine bestimmte Lebensweise derselben. Wie die Individuen ihr Leben äußern, so sind sie. Was sie sind, fällt also zusammen mit ihrer Produktion, sowohl damit, was sie produzieren, als auch damit, wie sie produzieren. Was die Individuen also sind, das hängt ab von den materiellen Bedingungen ihrer Produktion."

(Marx/Engels: Die deutsche Ideologie)

1.2. Lebensweise und Klassenlage

Die Lebensweise einer Klasse ist nicht trennbar von der Klassenlage. Das Bewußtwerden der Klassenlage zeigt sich in der Lebensweise und führt zu bewußtem Handeln und zu bestimmten Klasseninteressen.

In der kapitalistischen Gesellschaft stehen Lebensweise und Klassenlage der herrschenden Klasse in antagonistischem Gegensatz zu Lebensweise und Klassenlage der Werktätigen. Jedoch reflektiert die Lebensweise der verschiedenen Klassen und Schichten diesen Antagonismus unterschiedlich:

- die herrschenden Klassen bemühen sich, ihre Lebensweise als für die ganze Gesellschaft typisch darzustellen, um die eigenen Interessen durchsetzen zu können
- das bewußte Handeln im Interesse der Werktätigen ist Ausdruck proletarischer Lebensweise.

Es gibt keine einheitliche kapitalistische Lebensweise. Sie kann es auch künftig nicht geben.

In der sozialistischen Gesellschaft wird nicht unterschieden zwischen Klassenlage und Lebensweise. Zwar bildet die Lage der Arbeiterklasse die Grundlage für deren Lebensweise. Aber es ist kein Antagonismus vorhanden, weil die Arbeiterklasse sowohl Eigentümer der Produktionsmittel als auch herrschende Klasse ist. Dadurch sind die antagonistischen Klassengegensätze weggefallen. Die Charakteristika der Klassenlage und der Lebensweise sind miteinander vereinbar.

Es gibt noch keine einheitliche sozialistische Lebensweise. Sie entwickelt sich und wird entwickelt. Bestimmend für die Entwicklung der sozialistischen Lebensweise ist die Lebensweise der Arbeiterklasse; denn die Grundlagen für die sozialistische Lebensweise sind

- die Entwicklung der Produktivkräfte unter den Bedingungen der wissenschaftlich-technischen Revolution
- der wachsende Reifegrad der sozialistischen Produktionsverhältnisse
- der sozialistische Charakter der Arbeit
- die Überwindung der vorhandenen Unterschiede zwischen Stadt und Land zwischen körperlicher und geistiger Arbeit
- die soziale Sicherheit
- die Beteiligung der Werktätigen an Leitung und Planung des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses
- die schöpferische Tätigkeit als Eigentümer und Produzent.

2. Inhalt, Merkmale und Äußerungen sozialistischer Lebensweise

Ein wesentliches Merkmal der Lebensweise wird mit dem Begriff "Lebensqualität" bezeichnet. Dieser Begriff kennzeichnet die Qualität menschlichen Lebens, wie sie sich z. B. ausdrückt

- im Verhalten
- im Denken
- in den sozialen Beziehungen
- in der gesellschaftlichen Stellung und Achtung
- in der Persönlichkeitsentwicklung des Menschen.

Das Programm der SED beschreibt folgende Charakteristika und Gesichtspunkte für die sozialistische Lebensweise:

- sie entwickelt sich als Ausdruck für die charakteristische Art und Weise des gesellschaftlichen Lebens und des individuellen Verhaltens in allen Lebensbereichen:
 - . im Arbeitsbereich
 - . im Freizeitbereich
 - . im Arbeitskollektiv
 - . in der Familie
 - . in den Lebensgewohnheiten
- sie ist begründet in der sozialistischen Produktionsweise (dies schließt die Hebung des materiellen und geistig-kulturellen Lebensniveaus mit ein)
- ihr Inhalt wird durch die Arbeiterklasse unter Führung der SED bestimmt und durchgesetzt
- sie beinhaltet die aktive Teilnahme an Leitung und Lösung gesellschaftlicher Aufgaben
- sie schafft günstige Bedingungen für die allseitige Persönlichkeitsentwicklung durch die Entwicklung der Beziehungen wahrer Gleichberechtigung zwischen den Menschen
- sie widerspiegelt das Anliegen der Gesellschaft zur Gewährleistung sozialer Sicherheit, Bildung, Kultur, Gesundheit und Erholung
- sie ist Bedingung für die Persönlichkeitsentwicklung wie diese für die Lebensweise
- wesensfremd sind ihr: Egoismus, Raffgier, Herzlosigkeit, Rücksichtslosigkeit, Heuchelei, Rowdytum, Alkoholmißbrauch
- sie umfaßt das Streben nach sinnerfülltem, inhaltsreichem, schönem Leben in der sozialistischen Gesellschaft und darin eingeschlossen das Streben nach hohem Bildungs- und Kulturniveau
- sie bietet Raum für gesellschaftliche Aktivität, gesunde Lebensführung, Körperkultur, Sport
- sie dient der ganzen Gesellschaft durch allseitige Entwicklung der Fähigkeiten und Talente der einzelnen.

Die sozialistische Lebensweise setzt sich einerseits durch die sozialistische Persönlichkeit durch - wie sie aktiv die Persönlichkeitsentwicklung fördert -, und andererseits zeigt sich die sozialistische Persönlichkeit als bewußt handelnde schöpferische Persönlichkeit, die in sich die sozialistische Lebensweise verkörpert.

Es wäre falsch, wenn man meinte, die Lebensweise betreffe nur das Verhalten außerhalb der Arbeitssphäre. Vielmehr prägt gerade der Arbeitsprozeß die Persönlichkeit. Es ist deshalb die Einheit aller Lebensprozesse für die Persönlichkeitsbildung und Lebensweiseentwicklung für den Sozialismus zu beachten.

Die Äußerungen sozialistischer Lebensweise sind erfassbar und bewertbar aufgrund der Tätigkeiten und Beziehungen, die sich ergeben aus der

- Stellung des Werktätigen
 - . innerhalb der sozialistischen Gesellschaft:
 - zum Staat
 - zu gesellschaftlichen Organisationen
 - zu seinem und anderer politischen Auftreten
 - . im Prozeß der gesellschaftlichen Arbeit:
 - sein Verhältnis zum sozialistischen Eigentum
 - zur Arbeit
 - zur Teilnahme am Wettbewerb
 - zur Entwicklung des sozialistischen Arbeitskollektive
 - seine Qualifizierung
 - seine schöpferischen Leistungen
 - seine gesellschaftlichen Aktivitäten
 - . außerhalb der Arbeitssphäre:
 - in der Familie (sozialistische Gestaltung der Familienbeziehungen)
 - in der Kindererziehung
 - in der Mitarbeit im Wohngebiet
- Art und Weise der Bedürfnisbefriedigung und des Verbrauchs:
 - . Tätigkeiten in arbeitsfreier Zeit und Freizeit
 - . Verbrauch von Nahrungs- und Genußmitteln
 - . Ausstattungsgrad des Haushalts
 - . Inanspruchnahme geistig-kultureller Dienstleistungen
 - . aktive Ausübung sportlicher und kultureller Aktivitäten

Die sozialistische Lebensweise setzt sich durch Tätigkeiten, Verhalten, Auftreten und Handeln von einzelnen durch. Jeder Mensch besitzt Individualität (nach seiner Herkunft, sozialer Stellung, Erziehung, bestimmten und ihn bestimmenden Charaktereigenschaften), er entwickelt einen eigenen Lebensstil, eine eigene Lebensart und eigene Lebensformen.

Als Problem äußert sich dabei das praktische Vorhandensein oder die Möglichkeit von Widersprüchen und Abweichungen zwischen Lebensstil des einzelnen und der sozialistischen Lebensweise, bedingt durch den Erkenntnisstand, Bewußtseinsgrad oder auch durch bestimmte Zurückhaltung bei prinzipieller Übereinstimmung.

Aber gerade die Eigenart eines jeden Menschen ist eine große Potenz. Sie führt zur vollen Ausschöpfung der vielfältigen Möglichkeiten, wie sie die sozialistische Gesellschaft bietet.

3. Merkmale und Inhalt des sozialistischen Lebensniveaus

Die entscheidende ökonomische Voraussetzung für die Herausbildung der sozialistischen Lebensweise ist das sozialistische Lebensniveau.

Im Lebensniveau zeigen sich Umfang und Qualität der Befriedigung individueller Bedürfnisse der Bevölkerung, die durch die Wirtschaftstätigkeit der Gesellschaft realisiert werden.

(Anmerkung: Es wird im sozialistischen Bereich nicht unterschieden zwischen Lebensniveau - als einer statischen Größe - und Lebensstandard - als einer Zielgröße -, denn im Sozialismus schließt eine ökonomische Kategorie die Charakterisierung sowohl des erreichten Standes als auch die dynamische Entwicklung ein.)

Zum Inhalt des Lebensniveaus in der sozialistischen Gesellschaft gehören z. B.:

- die Wirkungen der materiellen Arbeitsbedingungen auf den Werktätigen
- die zeitlichen Arbeitsbedingungen
- die soziale und kulturelle Betreuung im Betrieb als individuelle Konsumtion im Arbeitsbereich
- die Dauer der arbeitsfreien Zeit und der Freizeit (in Gestalt von Tätigkeiten)
- die Wirkungen der natürlichen und räumlich gebauten Umwelt auf den Menschen
- die individuelle Konsumtion

- als Verbrauch und Gebrauch von Konsumgütern
 - als Inanspruchnahme von Dienstleistungen
- sowohl durch eigene Geldeinnahmen und bestehendes Tarif- und Preissystem vermittelt
als auch unentgeltlich oder durch Zuschüsse bezahlt
(gesellschaftliche Fonds des Staatshaushaltes, der Betriebe, der Gemeinden...)

Die Bedürfnisentwicklung beruht in der sozialistischen Gesellschaft auf objektiven Prozessen und Gesetzmäßigkeiten:

- die wachsende Arbeitsteilung und Produktionsentwicklung zieht nach sich ständig wachsende Bedürfnisse. Diese wiederum hat zur Folge das gesetzmäßige Vorausschreiten der Bedürfnisse gegenüber den Möglichkeiten zu ihrer Befriedigung
- zusätzliche Impulse aus der Persönlichkeitsentwicklung und Herausbildung der sozialistischen Lebensweise führen zu neuen und qualitativ höheren Bedürfnissen. Diese neu entstandenen Bedürfnisse tragen vorwiegend sozialen, politischen und ideologischen Charakter. Sie wirken auf die ökonomischen Bedürfnisse ein und differenzieren diese in ihrer Vielfalt.
- der international wirksam werdende technisch-wissenschaftliche Fortschritt und die Massenkommunikationsmittel lassen neue Bedürfnisse entstehen. Die schöpferische und bewußte Tätigkeit des einzelnen im Interesse der sozialistischen Gesellschaft schließt die Bedürfnisentwicklung ein. (Der "Askese-Sozialismus" maoistischer Prägung ist historisch, politisch und ökonomisch unhaltbar!)

In die schöpferische, bewußte, gesellschaftsbezogene Tätigkeit gleichfalls eingeschlossen ist die wachsende effektive Bedürfnisbefriedigung.

Rationelle (effektive) Bedürfnisbefriedigung bedeutet:

- Finden unterschiedlicher Lösungswege
- zweckmäßiges Einsetzen vorhandener Potenzen
- Vermeidung des Verschwendens volkswirtschaftlicher Ressourcen

Im Sozialismus sinnlos wären:

- eine "Wegwerfideologie"
- Produktion minderwertiger Erzeugnisse
- Konsumentenmanipulierung
- Prestigedenken (in Bezug auf Konsumgüter),

weil hier nicht die Befriedigung der Bedürfnisse des Konsumenten sondern einseitig die des Profiteurs im Vordergrund stünden.

(Trotzdem wird auch im Sozialismus modischen Bedürfnissen [z. B. bei Schuhen und Textilien] Rechnung getragen.)

Für die sozialistische Gesellschaft besteht die Notwendigkeit, stufenweise und planmäßig von der Bedürfnisentwicklung zur Bedürfnisbefriedigung zu gelangen, d. h. die individuellen Bedürfnisse gesellschaftlich anzuerkennen, wobei die Führungsrolle der Arbeiterklasse zu beachten ist.

Von der Gesellschaft als berechtigt anerkannte Bedürfnisse sind Ausgangspunkt für langfristige Planung. Diese Anerkennung kann sich nur im Rahmen der volkswirtschaftlichen Möglichkeiten vollziehen. Die Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik ist unabdingbar.

Bei der Planung der Bedürfnisbefriedigung (als Ausdruck des Lebensniveaus) sind u. a. folgende Prozesse und Zielsetzungen zu berücksichtigen:

- Gestaltung der wöchentlichen Arbeitszeit (Dauer, Schichtsystem, Pausenregime)
- Urlaubsdauer (auch betriebliche Feriengestaltung, Kinderferienlager)
- Gestaltung der materiellen Arbeitsbedingungen hinsichtlich ihrer Wirkungen auf den Werktätigen (Arbeitsschutz, -hygiene, -organisation, Arbeitsplatzgestaltung)
- Versorgung und Betreuung der Werktätigen im Betrieb (Arbeiterversorgung, soziale und kulturelle Betreuung, Berufsverkehr)
- Gestaltung der natürlichen Umwelt hinsichtlich ihrer Wirkung auf den Menschen (Luft, Gewässer, Wald - als Voraussetzung für Erholung)
- räumlich gebaute Umwelt (Architektur, künstlerische Gestaltung der Wohngebiete, Siedlungs- und Infrastruktur)
- individuelle Konsumtion von Konsumgütern (unentgeltlich, finanziert aus gesellschaftlichen Fonds): - z. B. Medikamente, Schulbücher, Arbeitsschutzbekleidung - und Dienstleistungen: z. B. des Bildungswesens, des Gesundheitswesens, der Kultur
- Schaffung der Bedingungen für die sinnvolle Nutzung der Freizeit und die Verringerung anderer Teile der arbeitsfreien Zeit (z. B. der Hausarbeitszeit) für den Freizeitgewinn.

Zur Planung des Lebensniveaus bedarf es der Aufstellung von Normen, Richtsätzen und Zielgrößen.

Verhältnismäßig einfach ist es noch, solche Planungsgrößen zu ermitteln wie

- m² Wohnfläche/Familie
- Stck Schwimmhallen/10.000 Einwohner
- " Sportanlagen /10.000 Einwohner
- Dienstleistungen/ 1.000 Einwohner
- Stck Kindereinrichtungen/Anzahl der Kinder des betreffenden Alters

oder die perspektivische Entwicklung der Arbeitszeit und der Urlaubsdauer.

Problematischer wird es jedoch, wenn Zielgrößen erfassbar und vergleichbar gemacht werden sollen mit dem durchschnittlichen Verhalten der Individuen und Familien, wie z. B.

- Umfang der Bildung innerhalb der Arbeitszeit
- dito, jedoch außerhalb der Arbeitszeit
- Zeit für Sport und Erholung
- Zeit für gesellschaftliche Tätigkeit
- Verbrauch von Nahrungs- und Genußmitteln

(Im übrigen gibt es in der Arbeitszeitbilanz der Betriebe Planvorgaben zu Ausfallzeiten durch Urlaub, Krankheit, Qualifizierung, Freistellung, Wahrnehmung staatsbürgerlicher und gesellschaftlicher Verpflichtungen, Schwangerschafts- und Wochenurlaub usw.)

Kaum quantifizierbar dürfte sein die individuell verwendete arbeitsfreie Zeit, z. B. für Hausarbeitszeit. Aus der Annahme, daß in der Familie bei vollbeschäftigten Ehepartnern die Ehefrau und Mutter etwa doppelt so viel Hausarbeit leistet wie der Mann - also bei gleicher arbeitsfreier Zeit weniger Freizeit hat - läßt sich für die Planung des Lebensniveaus ableiten die Notwendigkeit zur generellen Senkung der Hausarbeitszeit der Familie durch konkrete, zu planende Maßnahmen im Versorgungs- und Dienstleistungsbereich, wogegen die stärkere Beteiligung des Mannes an der Hausarbeit eine Aufgabenstellung sozialistischer Lebensweise ist. (Neben vorbildlichem Verhalten im Arbeitsprozeß findet sich bei Männern oft eine historisch überkommene Zurückhaltung bei der Hausarbeit!)

4. Wechselwirkungen zwischen sozialistischer Lebensweise und sozialistischem Lebensniveau

Das sozialistische Lebensniveau entwickelt sich in Wechselwirkung mit den individuellen Bedürfnissen der Bevölkerung, wobei diese durch die unmittelbare Wirtschaftstätigkeit befriedigt werden.

Das sozialistische Lebensniveau entwickelt sich selbständig. Es ist nicht einfach Bestandteil der Lebensweise. Lebensweise und Lebensniveau wirken durch die Art und Weise der Bedürfnisbefriedigung aufeinander.

Die Erhöhung des Wohlstandes bedeutet nicht zugleich immer die Vertiefung der sozialistischen Lebensweise. Ein hier möglicher Widerspruch erklärt sich daraus, daß das sozialistische Lebensniveau eine eigenständige ökonomische Kategorie ist, daß aber die sozialistische Lebensweise eine komplexe gesellschaftliche Kategorie ist.

Es ist unter sozialistischen Bedingungen möglich, beide Kategorien in Leitungs- und Planungsprozesse voll einzubeziehen und sie im Interesse der gesellschaftlichen Entwicklung zu gestalten.

Beispiel: Individuelles und gesellschaftliches Bedürfnis ist die gesunde Lebensweise. Individuelles Ziel dabei ist die Bedürfnisbefriedigung mit Nahrungs- und Genußmitteln (z. B. Fett, Zucker, Alkohol). Die Planungsgrößen bei Fett, Zucker, Alkohol zu erhöhen und die Planzahlen zu realisieren heißt (auf diesem Gebiet) das Lebensniveau zu erhöhen. Die gesellschaftliche Zielstellung müßte jedoch heißen, den Verbrauch an Fett, Zucker, Alkohol zu senken, um damit die Lebensweise zu einer höheren Qualität zu führen.

Das Problem ergibt sich demnach aus der planungsmäßigen (und praktischen) Bereitstellung von Fett, Zucker, Alkohol bei gleichzeitiger Werbung für den Nichtgebrauch!

Beispiel: Mehr Freizeit ist Ausdruck eines erhöhten Lebensniveaus.

Die sinnvolle Verwendung von Freizeit wird dann angeregt, wenn entsprechende Bedürfnisse geweckt und vorhandene gut befriedigt werden können. Das muß bereits in der Schule beginnen (Bildung von Arbeitsgemeinschaften, Zirkeln usw., die bei Kindern Interessen wecken zur Betätigung außerhalb der Schulzeit) und besonders bei Jugendlichen durch besondere Freizeitgestaltung ermöglicht werden.

Benötigt wird ein komplex gestaltetes und sinnvoll abgestimmtes System zur Ausübung von Tätigkeiten (Sportanlagen, Schwimmhallen, Klubs, Veranstaltungen aller Art). Nur dadurch kann die Bedürfnisbefriedigung in eine voll der sozialistischen Lebensweise entsprechende Richtung gelenkt werden.

Ziel der sozialistischen Gesellschaft muß es sein, durch immer bessere Bedürfnisbefriedigung (als Ausdruck des steigenden sozialistischen Lebensniveaus) immer besser den Anforderungen der Persönlichkeitsentwicklung (als ein Ausdruck der sozialistischen Lebensweise) zu entsprechen.

5. Gemeinschaftsbildung als Äußerung sozialistischer Lebensweise

Bis zum VIII. Parteitag der SED war öfters die Rede von der "sozialistischen Menschengemeinschaft" als Ziel und Ergebnis sozialistischer Entwicklung. Nach dem VIII. Parteitag setzte man diesen Begriff ab, weil sozialistische Gemeinschaftsbildung beileibe noch nicht allen Menschen einsichtig, erstrebenswert und realisierbar erscheint. Wohl aber läßt sich Gemeinschaftsbildung in bestimmten Menschengruppen erzielen, dann nämlich, wenn diese Menschengruppen durch bestimmte Merkmale geprägt werden:

1. Das Vorhandensein unmittelbarer Kooperations- und Kommunikationsvorgänge zwischen den Mitgliedern der jeweiligen Gruppe
(Gegenseitiges Inbeziehungtreten der Gruppenmitglieder durch Gespräch, Meinungsaustausch, Auseinandersetzen, Zusammenarbeit, Anleitung, Anweisung, Kontrolle vorwiegend mittels des Kommunikationsmittels Sprache im raumzeitlichen Miteinander)
2. Die Gemeinsamkeit einer bestimmten Aufgabe sowie gemeinsame Ziel- und Zielwertvorstellung
(Erfolgreiches, zielgerichtetes, koordiniertes und diszipliniertes Handeln bedingt eine klare Aufgabenstellung und die Entwicklung von Zielwertvorstellungen)
3. Die Strukturierung entsprechend den gemeinsamen Aufgaben der Gruppe
(Unterschieden werden z. B. folgende Strukturen: arbeitsfunktionale S., politisch-ideologische S., personale Sozial-S., Strukturen entsprechend den Triebkräften für das Handeln [Motivation] sozialpsychische S., S. entsprechend der Aktivität)

4. Das konkrete Gemeinschaftsklima im Sinne der Widerspiegelung der Gemeinschaft auf die reale Wirkung objektiver und subjektiver Faktoren im Gemeinschaftsbildungsprozeß während des gemeinsamen Tätigseins.

(Das Klima wird u. a. geprägt durch die Einsicht bzw. das Gefühl der Nützlichkeit der Aufgaben, vom Eintreten oder Ausbleiben von Erfolgserlebnissen, von Erwartungsvorstellungen. Es wird ausgebildet durch den Widerstreit zwischen individuellen Meinungen und Verhaltensweisen in der Gruppe)

Es fällt auf, daß der Gemeinschaftsbegriff im (marxistischen, jedenfalls im nichtkirchlichen) Sprachgebrauch fast nur in Verbindung mit Arbeit (Arbeitsgemeinschaft, Gemeinschaftsarbeit) oder zumindest mit dem Tätigsein oder mit bestimmten Aktivitäten verwendet wird (Sportgemeinschaft, Interessengemeinschaft).

Die Gemeinschaft, in der man die tägliche Arbeit leistet, ist das Arbeitskollektiv als eine spezielle Form der Arbeitsgemeinschaft (auch: Forschungskollektiv, Leitungskollektiv, Neuererkollektiv, Studentenkollektiv).

Gemeinschaftsbildung überhaupt, und erst recht die sozialistische Gemeinschaftsbildung geschieht vor allem im Arbeitskollektiv. Im Prozeß der sozialistischen Gemeinschaftsbildung äußert sich sozialistische Lebensweise - eben als Ausdruck für die charakteristische sozialistische Art und Weise des gesellschaftlichen Lebens und des individuellen Verhaltens in diesem Gemeinschaftsbildungsprozeß.

Der Prozeß der Gemeinschaftsbildung ist sowohl ein Bewußtseins-, als auch ein Bewußtwerdungsprozeß. Er widerspiegelt sowohl das entwickelte als auch das sich entwickelnde gesellschaftliche (= sozialistische) Sein. Dieser Prozeß ist beeinflussbar. Es besteht also die Möglichkeit ihn zu beschleunigen oder zu hemmen.

Bezogen auf die Gemeinschaftsbildung in Arbeitskollektiven wird dieser Prozeß gestaltet durch die Bewegung "sozialistisch arbeiten, lernen und leben", durch den Kampf um den Staatstitel "Kollektiv der sozialistischen Arbeit", durch den sozialistischen Wettbewerb, den innerbetrieblichen Leistungsvergleich und andere Mittel und Methoden der Bewußtseins- und Gemeinschaftsbildung zur Erzielung hoher ökonomischer Ergebnisse und zur Entwicklung sozialistischer Persönlichkeiten und Kollektive.

Es dürfte dabei einleuchtend sein, daß es keine Supermethode für Gemeinschaftsbildung gibt, weil die Qualität und Reife des Kollektivs außer von der Qualität der Anwendung und des Anwenders der Methode auch abhängig ist von dem Zeitpunkt der Anwendung, der Zusammensetzung des Kollektivs sowie dem Bewußtseins- und Reifegrad jedes einzelnen seiner Mitglieder und von deren Beziehungen zueinander, sowie von den Beziehungen des Kollektivs zu anderen Kollektiven und zu Persönlichkeiten, Ereignissen und Aktivitäten außerhalb des Kollektivs.

Alle diese vielen Abhängigkeiten und Bedingungen sowohl der sozialistischen Gemeinschaftsbildung, als auch der sozialistischen Lebensweise überhaupt, legen den Schluß nahe, daß eine diesbezügliche Perfektion weder angestrebt noch erreicht werden kann. Das sollte großzügiger machen bei der Beurteilung vorhandener Kollektive und Mut machen, sich dem sozialistischen Gemeinschaftsbildungsprozeß (trotz allem!) aktiv (= durch Mitarbeit) auszusetzen und auch selbst - als bewußt in der sozialistischen Gesellschaft lebend - sozialistische Lebensweise zu äußern.

Literatur: Manz, Günter "Aspekte der Lebensweise und des Lebensniveaus in der sozialistischen Gesellschaft" in "Wirtschaftswissenschaft" Heft 8, 1976
Seite 1163 ff

6

⊕

Fragen zum Gespräch mit Bischof Schönherr !

Die Fragen sollten orientiert sein an der Kennzeichnung der Situation wie sie B. Schönherr in seinem Interviews gegeben hat.

1. Die Formel Kirche "im Sozialismus" wird durchgehalten und eine Formel Kirche "für den Sozialismus" wird abgelehnt. Wie ist auf diesem Hintergrund die Definition : Kirche als Zeugnis- und Dienstgemeinschaft zu verstehen ? Ist diese Ablehnung der Formel "für den Sozialismus" im Interview selbst durchgehalten, wenn andererseits von dem diakonischen Dienst der Kirche für diese Gesellschaft gesprochen wird, und auch vom Friedensdienst ?
2. Bedeutet das festhalten der Formel "Kirche im Sozialismus" einen Rückzug auf den Lebensraum der Kirche und ihrer Gläubigen und einem sicher notwendigen Einsatz für die Rechte der Gläubigen, aber doch einen Rückzug von Problemen, die die Menschen in unserer Gesellschaft insgesamt angeht ? Verdeutlicht wird dieses wenn B. Schönherr auf den Erziehungssektor zu sprechen kommt, wo es ihm um das Recht von Kindern aus christlichen Familien geht, aber die Erziehungsproblematik, die alle Kinder und Eltern betreffen, überhaupt nicht angesprochen werden.
3. Bahnt sich hier nicht ein neues konstantinisches Zeitalter an, daß auf ein pragmatisches Miteinander von Staat und Kirche abzielt, aber ein echtes Engagement für diese Gesellschaft nicht einschließt ? Wie kommt es eigentlich, daß es keine echte engagierte Auseinandersetzung über den Weg der Kirche innerhalb der Kirche mehr gibt ? Wie ist dieses Verhältnis von pragmatischem Weg und echtem Engagement zu verstehen ? Wie würde die Entwicklung laufen, wenn das Problem des Atheismus nicht gegeben werde ?
4. Ist die Analyse, die vom Glaubensverlust spricht, wirklich richtig, oder sind nicht andere Gründe zu nennen für den Schwund in den christlichen Gemeinden ? Was bedeutet in diesem Zusammenhang, wenn B. Schönherr im Bezug auf Berlin von dem Gefühl spricht: "Wir können jetzt wieder anfangen aufzubauen". Hat es zuvor gar nichts gegeben, sodaß wir jetzt an einem neuen Anfangspunkt stehen ? Und was kennzeichnet eigentlich diese Anfangssituation, daß man zu solch einer Aussage kommen kann ? (Der Satz steht auf Seite 2, Spalte 2, Mitte)
5. Wie wird eigentlich Friedensdienst und Erziehung zum Frieden bestimmt, wenn nur Stellung bezogen wird gegen ein Freund - Feind - Schema und gegen das Blockdenken ? Ist das in unserer geschichtlichen Situation richtig ?

- [illegible]

- 1 a Körner b Ludwig c P. Maire
Gemeinde der Engagierten
- 2 Glaubensbel. (4 Modelle)
- 3 Prophet. Zeugnis der Gemeinde (A. Krause)
- 4 Bibeltext Schlüsselwort-Weltverantwortung
- 5 Predigt (engl.) ✓ Telford - USA ✓ MK 1401
- 6 Gemeinde in der soz. Wirklichkeit
- 7 Kirche der Zukunft (Krause Thesen)

Gossner - M. d. S.

Gossner Mot.

Predigt von Bischof Schönherr am 30. 12. 1979 in der Marienkirche

Liebe Gemeindeglieder! Liebe Brüder und Schwestern der Gossner-Mission!

Es ist eine kostbare Sache, daß wir in unserer Kirche eine Fülle von sogenannten freien Werken haben. Das sind alles Gruppierungen, Aktivitäten, das sind Gemeinden, die entstanden sind, weil da Menschen eine bestimmte Not gespürt haben und eine bestimmte Verantwortung wahrgenommen haben. Wir können nur dankbar dafür sein, daß diese sogenannten Werke in der Freiheit, die ihnen gemäß ist und in der Bindung an den Herrn, dem wir alle dienen, ihren Dienst bei uns tun. Ich habe gelernt, daß, wenn man die Werke verstehen will, man sie von ihrer Wurzel her verstehen muß. Sie haben sich, liebe Brüder und Schwestern der Gossner-Mission, nicht geschämt, sondern Sie haben diesen Namen "Gossner-Mission" beibehalten. Das ist ein Bekenntnis. Dieser Name verpflichtet. Johann Evangelista Gossner war ja nicht irgendwer. Und ich wünsche mir, daß einiges von dem, was er damals gelebt hat, was er gesagt hat und gewirkt hat, bleiben möge, auch über diesen Wechsel hin bleiben möge.

Ich möchte drei Kennzeichen nennen, die mir besonders wichtig geworden sind. Das erste Kennzeichen ist eine gesegnete Unruhe. Diese Unruhe lag nicht bloß an seinem Temperament, das muß ganz erheblich gewesen sein. Es lag auch nicht nur daran, daß er gescheucht worden ist von seinen katholischen Glaubensgenossen, von der Reaktion, von München nach Petersburg, und selbst dahin reichte der Arm von Metternich, bis er endlich in Berlin ein letztes Wirken fand. Das wichtigste ist aber, daß er Unruhe verbreitete, und zwar jene gesegnete Unruhe, die aus dem Glauben kommt, der sich nicht versteht als ein Fürwahrhalten von Sätzen, sondern als eine tiefe innerste Gemeinschaft mit Christus und die darum immer fragt und besorgt ist darum, ob denn diese Christen und ob diese Kirche imstande ist, solche Gemeinschaft zu vermitteln. Er hat sich als Diener seines Herrn auch darin gewußt, daß er immer wieder Neuland gesucht hat. Wir finden das ein bißchen komisch heute, aber er hat seine Missionszeitschrift genannt "Die Biene auf dem Missionsfeld", und Bienen sind ja bekanntlich darin großartig, daß sie immer wieder irgendwo Honig entdecken, wo wir vielleicht schon längst nichts mehr vermuten würden. Er hat es entdeckt. Und so ist es gar kein Zufall, daß das, was Gossner geschaffen hat, eine sehr weitreichende - ich möchte fast sagen, ganz Europa umspannende - Sache geworden ist aus dieser gesegneten Unruhe heraus.

Das zweite Kennzeichen ist eine fröhliche Unbekümmertheit, eine Unbekümmertheit - das ist uns heute ja sehr sympathisch - vor allen Dingen gegenüber Institutionen. Seine katholischen Bischöfe und Freunde waren gar nicht einverstanden, besonders die Jesuiten nicht damit, daß jemand in einer Zeit, in der man noch dem Rationalismus huldigte, so fromm, so christusbezogen sprechen konnte. Es ist ja auch etwas immerhin auch für uns noch Erstaunliches, wenn man hört, daß Gossner als katholischer Priester, der er ja damals noch war, den Leiter der Christus-Gemeinschaft in Basel, den Mitbegründer der Baseler Mission Spitteler, weil der in den Krieg ziehen mußte, so lange vertrat. Das

ging damals so. Natürlich hat er sich auch mit dem Evangelischen Konsistorium angelegt, das von ihm, als er nun übertrat in unsere Berlin-Brandenburger Kirche, verlangte, daß er noch einmal eine Prüfung machte. Er war ja bloß katholischer Priester gewesen. Das würden wir nebenbei bemerkt heute noch genau so machen. Aber es spricht immerhin für dieses Evangelische Konsistorium, daß der Präsident, der ihn prüfen sollte, ihm sagte: "Eigentlich müßten wir von Ihnen geprüft werden. Ich schäme mich, daß ich Sie prüfen muß." Und man merkt auch ein bißchen, als er eine Pfarrstelle haben wollte, -er wollte ja in der Gemeinde wirken, - daß man Angst vor ihm hatte, Angst vor seiner Predigt, Angst davor, daß er zu zentral werden könnte, so zentral, daß alle anderen Dinge sich vielleicht als Nebensache herausstellen könnten. Und er hatte auch keine große Neigung, sich Satzungen zu unterwerfen. Und die Leitung, die er betrieb, die war, wenn man das heute so mit unseren Worten ausdrücken will, ausgesprochen charismatisch. Wenn er also durch das von ihm mitbegründete erste Krankenhaus Berlins ging und in der Apotheke eine Schwester fand, die im Probendienst stand, dann konnte er sagen: "So, jetzt haben Sie lange genug Probe gemacht, jetzt knien Sie mal nieder", und er segnete sie ein. Punkt. So machte man das damals, oder jedenfalls Gossner machte das so. Er hatte eine große Angst vor der Erstarrung, vor der Erstarrung seiner eigenen Sache, aber natürlich auch vor der Erstarrung der Kirche, die ja eine Staatskirche war, und vor der Erstarrung der damals neu aufkommenden und neu wiederbelebten Konfessionen. Er hat gesagt - und das leuchtet mir sehr ein - : "Über all Euren Bekenntnen und Bekenntnissen, die Ihr da von Euch gebt, verliert Ihr den aus dem Auge, den Ihr eigentlich bekennen sollt, Jesus Christus, die Liebe". Und er war ziemlich unbekümmert um Grenzen, um Parochialgrenzen zum Beispiel. Es hat ihn nicht gekümmert, daß in seine Gottesdienste Mönchen aus allen Städte-teilen kamen. Das war in München so, das war in Petersburg so, das war auch hier in Berlin so. Aber auch Evangelische, Katholische Reformierte, Lutherische, ja sogar Nichtchristen kamen, und man scheute nicht, auch die Nationalgrenzen zu überschreiten, wenn man zu ihm kam. Er hat sich nicht an die Konfession gehalten; als die Polizei ihn einmal feststellen wollte und nach seiner Konfession fragte, sagte er: "Ich bin Christ". Natürlich genügte das der Münchner Polizei nicht, aber es war für Gossner typisch. Er hat sich auch nicht an die Fachgebiete gehalten. Wenn wir an heute denken, dann ist das immerhin etwas Besonderes, daß jemand für Innere Mission und Äußere Mission zugleich sich zuständig wußte, weil getrieben von der Sache, die dahinterstand. Ich sagte schon, das erste Evangelische Krankenhaus in Berlin geht auf seine Initiative zurück, das war das Elisabeth-Krankenhaus, jenes auf der anderen Seite. Und er hat - und darum sind wir nun ja in besonderer Weise hier - 1836 die Gossner-Mission gegründet, das heißt, sie ist ihm eigentlich gegründet worden durch 6 Leute, die plötzlich bei ihm erschienen und sagten: "Wir wollen jetzt Missionare sein". So geschah das damals. Und dann gab es ein großes Missionswerk, dessen Spitze sich immer mehr nach Indien zu wendete. Und es ist

vielleicht ein besonderer Ruhm der Gossner-Mission, daß nach dem 1. Welt-kriege es die erste aus einer deutschen Mission hervorgegangene selbständige Kirche war, diese Kirche in Indien.

Und das dritte Kennzeichen, das alle anderen erklärt, ist dieser christuszentrierte Herzensglaube. Und wenn ich das Wort Herzensglaube hier ausspreche, dann heißt das nicht Kopfglaube, nicht ein rationalistisches Sichausrechnen, daß es so etwas wie Gott gibt, sondern ein mit seinem ganzen Inneren - das Herz ist ja das Zentrum des Menschen - Sichhinwenden zu Christus, das ist für ihn Glaube, die Mitte der Existenz. So ist es dann kein Wunder, daß das bekannteste oder das weitverbreitetste Büchlein von ihm, für uns wahrscheinlich heute kaum noch zu genießen, "Herzbüchlein" heißt, in dem er sehr drastisch deutlich macht, wie das im Herzen eines Menschen aussieht, wie da die bösen Sünden, dargestellt durch Tiere, ihr Wesen haben und wie dann durch Christus diese bösen Tiere ausgetrieben werden oder auch zurückkommen, wenn man nicht rechtzeitig aufpaßt. Er wußte schon ganz gut Bescheid, Johann Evangelista Gossner.

Ich denke, davon ist einiges geblieben, liebe Brüder und Schwestern. Dazu können wir unsere Brüder und Schwestern der Gossner-Mission nur beglückwünschen. Ich denke, daß wir uns darüber freuen, daß die Missionsarbeit in Indien nun weitergeht, und zwar durch die Christen dort selbst. Wir als Berlin-Brandenburger Kirche fühlen uns in besonderer Weise der Gossner-Mission in Indien verbunden und würden gerne noch deutlicher machen, wie verbunden wir ihnen sind. Ich denke an die Unbekümmertheit und an die Frische und Lebendigkeit und Flexibilität, würde man da heute sagen, mit der man die Nöte der Zeit erkannte und darauf einging. Es war ein besonderer Verdienst von Bruder Lokies damals, als wir nach dem Kriege plötzlich vor die Frage gestellt wurden, wie wir das mit unserer Christenlehre halten könnten, Katecheten auszubilden, begann. Und drüben in Friedenau gab es dann dieses Katechetische Seminar, das viel Segen gestiftet hat. Oder ich denke an die Stadt- und Industrie-Mission, die Horst Symanowski in Mainz-Castell betrieb. Wie er sich selber hineinbegab in die Welt der Arbeit und die Grenzen der Bürgerlichkeit überschreitend versuchte, das Evangelium hineinzutragen in die Arbeiterschaft. Er selber hat deutlich genug gesehen, wie schwer das ist, wie schwer wir mit unserer Sprache und unserem Gehabe dort ankommen. Und einiges von dieser Arbeit ist gerade hier bei uns auch lebendig geworden. Ich denke an die Neustadt-Arbeit an manchen Stellen unserer Republik in einer Zeit, in der man noch nicht so genau wußte, wie man das eigentlich macht und in der die Kirche im ganzen noch nicht so motiviert war, ihre besonderen Erfahrungen auch gerade auf diesem Gebiet machen zu wollen. Die Gossner-Mission hatte immer das Schöne und auch das Schwierige an sich, daß sie den anderen immer um ein paar Nasenlängen voraus war, und das ist manchmal nicht einfach, nicht ungefährlich, und man bekommt dann so leicht irgendeinen Mantel umgehängt, als ob man nun mit Gewalt fortschrittlich sein wollte, während man doch nur vielleicht manches deutlicher und schneller sieht als andere Leute. Aber es ging nicht nur um Großstädte. Ich denke, mit besonderer Dankbarkeit müssen wir den Gossner-Leuten sagen, wie gut es war, daß sie damals im Oderbruch, als die Kirchen dort zerstört waren,

mit ihren Wohnwagen den Dienst getan haben; das war eine gute Sache, eine ganze kleine Arbeit, die heute immerhin den Erfolg hat, daß da lebendige, kräftige Gemeinden entstanden sind. Und wenn wir schon von Grenzüberschreitungen sprechen, und wenn wir von den Kanzeln sprechen, die Gossner damals gehabt hat, dann müssen wir auch von dem Keller sprechen in der Elias-Gemeinde, den Kellergottesdiensten, in den auch manche Leute kommen, die hier in die Marienkirche nicht kommen würden. Das Ganze versucht man nun heute sehr modern in Teamarbeit zu machen - natürlich. Aber ich denke, daß auch durch das Team hindurch und durch seine besondere Struktur der Leiter jeweils immer deutlich spürbar wird und bleibt. Und wenn ich das sage, dann muß ich von Bruno Schottstädt sprechen. Da muß ich davon sagen, daß er jetzt durch lange Jahre hindurch mit viel Phantasie und mit einer unglaublichen Spürnase herausgefunden hat, wo etwas zu tun ist; daß er auch etwas hatte von dieser Unbekümmertheit und auch von dieser gesegneten Unruhe, das spricht ja nur für ihn, daß er eine große Fähigkeit der Kommunikation hat, die viele anzieht, manche auch abstößt, und daß er bereit ist, Tabus anzufassen und Grenzen zu überschreiten. Ich glaube, diesen Dienst muß es in einer Kirche geben, soll sie eine gesunde Kirche bleiben.

Und nun wollen wir heute einen neuen Leiter und einen neuen stellvertretenden Leiter einführen. Und ich möchte ihnen beiden nichts besseres wünschen als etwas von diesem Geist von Johann Evangelista Gossner, von dieser Unruhe, die sich nicht zufriedengibt mit Geschafftem und mit Institutionen und mit Ordnungen, von dieser Unbekümmertheit, die auch Tabus angreift und die doch in der Liebe bleibt. Das ist ja doch auch entscheidend; die Grenzen überschreitet, so wie Christus Grenzen überschritten hat und die immer dicht bei der Gemeinde bleiben möchte, trotz allem. Und das ist vielleicht das Neue und für mich besonders Schöne, daß das die Gossner-Leute auch können, zuerst dieses Grenzen überschreitende Überparochiale, aber dann auch sich ganz in die kleine Arbeit der einen kleinen Gemeinde Grüneu hineinzugeben. Aber das Zentrum, das sollten wir auf jeden Fall Zentrum sein lassen, nämlich daß wir dazu helfen - und dazu ist ja alle unsere kirchliche Arbeit da -, daß die Menschen durch uns, mit unserer Hilfe Christus begegnen. Gossner ist damals, als er bekehrt wurde zu einem Christenmenschen, ganz auf Paulus eingestiegen. "Christus für uns und in uns" - das war für ihn die Perole damals. Was gibt es denn Besseres, und was gibt es Wichtigeres als das? Das ist wichtiger als alle Aktivität, die ja manchmal doch bloß Selbstbestätigung ist. Das ist wichtiger als alle Strukturfragen, die für uns dann doch manchmal nur zum Alibi werden. Wichtig ist, daß man durch uns und in uns etwas spüren kann von der einen Mitte, von der nicht nur die Kirche, sondern die Welt lebt, von Jesus Christus. Und ich kann Ihnen zu Ihrem Dienst nur die Demut wünschen, die gerade unter diesem Aspekt Gossner gezeigt hat. Er hat unter eines seiner Bilder geschrieben: "Wenn ich ihn nur habe, laß ich gern mich selbst". Ich glaube, das ist das wichtigste, was man da sagen kann.

A m e n

H. Krause

Abklaye

Program

der Mitarbeiterkonferenz

18. - 19. Juni 1982

Thema: Unser Dienst in unserer Gesellschaft - mit Hoffnung
und Nüchternheit

Freitag, den 18.6.

18.00 Uhr Abendessen

19.30 Uhr Eröffnung der Konferenz - Orphal

anschließend: "Überlegungen zum Dienst in
unserer Gesellschaft" - Schülzgen

- Motivationen - Fragen - Hoffnungen

Samstag, den 19.6.

9.00 Uhr Meditation - Heyroth

9.30 Uhr Podiumsgespräch -
Leitung - Schülzgen

11.00 Uhr Beitrag zum Thema - Mothes

11.30 Uhr Beitrag zum Thema - Orphal

anschließend: Gespräch im Plenum

13.00 Uhr Mittagessen

14.30 Uhr Kaffee

anschließend Gruppengespräche

17.00 Uhr Plenumsgespräch

18.00 Uhr Abendessen

19.30 Uhr Reaktion auf unsere Hoffnungen
und Überlegungen - Dr. Bornmann

21.00 Uhr Zusammenfassung - Heyroth

Schluß der Konferenz

Alle Freunde, die auch am Sonntag in Berlin sein werden,
sind eingeladen, den Gottesdienst um 10.30 Uhr in der
Marienkirche zum Thema "Frieden und Abrüstung" mitzugestalten.

Abgabe Aufarb. Conf.

Program

der Mitarbeiterkonferenz
18. - 19. Juni 1982

Thema: Unser Dienst in unserer Gesellschaft - mit Hoffnung
und Nächstenliebe

(Vorstellung der Mitarbeiterkonferenz)

Freitag, 18. Juni 1982, 19.00 Uhr
Themenabend: "Unser Dienst in unserer Gesellschaft"

Sonntag, 19. Juni 1982, 9.00 Uhr
Themenabend: "Unser Dienst in unserer Gesellschaft"

Sonntag, 19. Juni 1982, 11.00 Uhr
Themenabend: "Unser Dienst in unserer Gesellschaft"

Sonntag, 19. Juni 1982, 14.00 Uhr
Themenabend: "Unser Dienst in unserer Gesellschaft"

Sonntag, 19. Juni 1982, 17.00 Uhr
Themenabend: "Unser Dienst in unserer Gesellschaft"

Sonntag, 19. Juni 1982, 20.00 Uhr
Themenabend: "Unser Dienst in unserer Gesellschaft"

Sonntag, 19. Juni 1982, 23.00 Uhr
Themenabend: "Unser Dienst in unserer Gesellschaft"

Sonntag, 19. Juni 1982, 2.00 Uhr
Themenabend: "Unser Dienst in unserer Gesellschaft"

Sonntag, 19. Juni 1982, 5.00 Uhr
Themenabend: "Unser Dienst in unserer Gesellschaft"

Sonntag, 19. Juni 1982, 8.00 Uhr
Themenabend: "Unser Dienst in unserer Gesellschaft"

Sonntag, 19. Juni 1982, 11.00 Uhr
Themenabend: "Unser Dienst in unserer Gesellschaft"

Sonntag, 19. Juni 1982, 14.00 Uhr
Themenabend: "Unser Dienst in unserer Gesellschaft"

Sonntag, 19. Juni 1982, 17.00 Uhr
Themenabend: "Unser Dienst in unserer Gesellschaft"

Sonntag, 19. Juni 1982, 20.00 Uhr
Themenabend: "Unser Dienst in unserer Gesellschaft"

Sonntag, 19. Juni 1982, 23.00 Uhr
Themenabend: "Unser Dienst in unserer Gesellschaft"

Sonntag, 19. Juni 1982, 2.00 Uhr
Themenabend: "Unser Dienst in unserer Gesellschaft"

Sonntag, 19. Juni 1982, 5.00 Uhr
Themenabend: "Unser Dienst in unserer Gesellschaft"

Podiumsgespr.

1) Frage nach unserem Dienst

Kopf: Probleme überall damit konfrontiert - aber nicht fertig in Praxis wirklich damit umzugehen

Schritt: Geschichte wichtig - > Prozess. Materialismus & Herausforderung
nach 67 Anfang von Zerstörung von Patriarchat. in Entscheidung von Christen in 68. Gen.

Endung: Zukunft II Dimension für wichtiges Handeln

Ein: Erkenntnis, dass Kirche auch Verantwortung für Identifizierung - wenn Sachverstand nicht
nicht für den Fort. offen zu sein - wenn dort keine Frieden erstens pos. gebildet
& Kommunikation mit Sachverstand durchhalten

Bonnens: wegen da Partei = Aufgabe / diese Partei (genh. - Fehler und Schuld) aber Klarheit alles
Aufgabe - auch gehen von mit anderen - hat Möglichkeit und hat Grenzen klar machen.
So. schafft Gelegenheit im 2ten PV aber nicht fertig weitere Möglichkeiten zu entdecken
durch in Kommunikation aber noch Zeitung und nicht nach Baufeld
Mensch nicht von mit als Hindernis sondern als Partner aber als materialistisch und geistig bloß
(Gen. : das die kann Ges. kommen und dort nicht die heutige Pol. prod. und die heut. Ereignisse

Ein: redet das nicht zum Risiko für Gegenwart (eine Voraussetzung)
werden - > Wege müssen erkannt / beibehalten. (Später einleiten)

← gescheit zwischen Vorgang hat und Zukunft zu Hoffnung durch Hoffnung
vor. Überzeugungsgehalt zu entdecken mit uns auf Wünsche
wie sind die Hoffungsstelle Chancen vorzubereiten

Schritt: Hauptausbildung wichtig - Erkenntnis: Fächer für junge Leute - sind nicht auf-
gefordert mitunterstützung + in gestellt - haben fertige Projekte
in der Praxis

Kopf: Mangel zu haben - > dass das ganze ist nicht intellektuell überspielen (von Prinzip her)
in die Jahre 68. Mangel zu haben - > dass das ganze ist nicht intellektuell überspielen (von Prinzip her)

Wider: nicht programmatisch sondern in der Entscheidung, dass alles das Aufgaben für sich nicht
& nicht bloßes Optimismus aber Genosse keine Wert nehmen.

Ein: junge Leute heute werden an Politik und Ges. interessiert - Thema Frieden wichtiger als Krieg.
auch Konflikt gehört neben Theorie und Emotion und dann gehört Arbeit.

Ein: Hauptausbildung sehr wichtig nicht nur als Qualifiz. für den Fort
sondern auch als Rehabilitation für die Fort.

Kennen von Hoffnung was? Wo sind überdauerbare Ziele?

Wider: Widerstand nicht zufrieden - > hier voll einsteigen
Friedensbewegung ist gewachsen (von jhr. Hoffungsplan)
Wenn Versöhnung / phantasieren geliche bewirken zu 2T neues Fundament
(mit etwas Schachfreude geben)

Empf. Schölkge:

Gelis - pos. Haltung für 100. Ges. & ? wie
kennt man dazu?

Thema Dient in unseres Ges. & Identif und
Zustimmung - Selbstverantwortung
Dient: geht woraus: unser Beziehung
wichtig und möglich

- 1) Wie verhalten wir den Zugang aus Ges.
mit bibl. theol. Einflüssen
- 2) Die Problemerkennung - Zweifel und Disputieren
& Problemlösung benennen
- 3) Perspektive für unsere Hoffnung in dies Jg.

zu 1) Im Nachfolge in der Mission Jesu auf dem
Weg zu den Menschen - in konkreter
Gegenwart

Verkündigung Gottes mit Gelis & konkrete
Gegenwart (Komplimente des für Jesus gewählten
Orts) (Gemeinde nicht Ort in Gegenwart)
& keine pos. Schuld aus vorangegangener Theol.

zu 2) Was bewegt die Menschen? Dem geliebten Kon-
text hat Priorität: Freude (Gegenwart) ist gesamt
& unsere Jes. Teil der gläul. Bewegung der
Menschheit. Dient uns Theorie (Gegenwart).
Jesu - Menschen (Gegenwart) der Prozess &
auch konkrete Niederlagen & Bedrohungen
nicht nur Macht Konstellation (Gegenwart)
in der Person des Problems nicht nur Mediation
und Problemlösung, die unsere Hoffnung

Hauptfrage ? :
I Tendenz Verwaltung Übergewicht gegenüber
Erkenntnis

Erkenntnis, bezeichnen, rangiert vor
dem weiteren Entwickeln und gestalten
& kann man gestalten und entwickeln ohne
Risiko - nur durch Fischen werden
Hoffnungen rangiert (Gegenwart)
II in dieser inhaltliche Orientierung braucht
Zustimmung (Gegenwart) - zentrale Stellung des
Erkenntnis (Gegenwart) Grundlage (Gegenwart) (Gegenwart)

1. Einmalige, dauerhafte, bewusste
 Entscheidung, die eigene Verantwortung zu übernehmen
 und sich für das eigene Handeln zu verpflichten.
 2. Einmalige, dauerhafte, bewusste
 Entscheidung, die eigene Verantwortung zu übernehmen
 und sich für das eigene Handeln zu verpflichten.
 3. Einmalige, dauerhafte, bewusste
 Entscheidung, die eigene Verantwortung zu übernehmen
 und sich für das eigene Handeln zu verpflichten.
 4. Einmalige, dauerhafte, bewusste
 Entscheidung, die eigene Verantwortung zu übernehmen
 und sich für das eigene Handeln zu verpflichten.
 5. Einmalige, dauerhafte, bewusste
 Entscheidung, die eigene Verantwortung zu übernehmen
 und sich für das eigene Handeln zu verpflichten.
 6. Einmalige, dauerhafte, bewusste
 Entscheidung, die eigene Verantwortung zu übernehmen
 und sich für das eigene Handeln zu verpflichten.
 7. Einmalige, dauerhafte, bewusste
 Entscheidung, die eigene Verantwortung zu übernehmen
 und sich für das eigene Handeln zu verpflichten.
 8. Einmalige, dauerhafte, bewusste
 Entscheidung, die eigene Verantwortung zu übernehmen
 und sich für das eigene Handeln zu verpflichten.
 9. Einmalige, dauerhafte, bewusste
 Entscheidung, die eigene Verantwortung zu übernehmen
 und sich für das eigene Handeln zu verpflichten.
 10. Einmalige, dauerhafte, bewusste
 Entscheidung, die eigene Verantwortung zu übernehmen
 und sich für das eigene Handeln zu verpflichten.

bei nat. Orientierung folgt Leansum =
individualist. -> bant gemeinschaftl.
solide als - problematisch wenn
Ökonomie in loose - wenn Ökonomie
von Zeit, des Lfs. wird.

bes. problematisch für junge Leute, die
dann eigene Zielvorstellungen entwickeln

3 Polarisierung < nat. Orientierte Gruppen
andere Orientierung
3 wie können Wertvorstellungen nicht
aufgegriffen werden?

II an Wertfrage finden nicht diskutiert
sondern administrativ.
III Teilhabe an der Gestaltung der Gesellschaft
wo und auf welche Art und Weise.

(Reduktion der Mitarbeit auf Qualität und
Planerfüllung / Machtwort / kann nicht
fortgesetzt werden nat. Forum)

3 wo offensives Vorgehen und suchen von
Lösungen miteinander möglich

(unsermgl. ja in dies Lfs. - darf
nicht nur negativ werden - Einstellung
oft viel positiver & nötig gemeinschaftl.
und so verantworten)

Wie - Wofür - welche Verantwortung
Rolle und Eigenständigkeit &
hochhalten des Berufsstandes und der Hoff-
nungen gemeinsam mit einem und
an hiesigen Stellen
darin nicht theoret. Berufstreu und
alltägl. Praxis auseinanderdriften.

Ökonomie bleibt Grundaufgabe & in Dienst-
leistung enthalten werden = wie Pathologie
in der Psychiatrie und Ökonomie.
nicht nur an Rande oder außerhalb des Öko-
nomie unterhalb in der Grundaufgabe
wie nicht nur in der menschlichen
Persönlichkeit.

Therapie in zwei - drei Sitzungen
 1. Sitzung - 1. - 2. - 3. - 4. - 5. - 6. - 7. - 8. - 9. - 10. - 11. - 12. - 13. - 14. - 15. - 16. - 17. - 18. - 19. - 20. - 21. - 22. - 23. - 24. - 25. - 26. - 27. - 28. - 29. - 30. - 31. - 32. - 33. - 34. - 35. - 36. - 37. - 38. - 39. - 40. - 41. - 42. - 43. - 44. - 45. - 46. - 47. - 48. - 49. - 50. - 51. - 52. - 53. - 54. - 55. - 56. - 57. - 58. - 59. - 60. - 61. - 62. - 63. - 64. - 65. - 66. - 67. - 68. - 69. - 70. - 71. - 72. - 73. - 74. - 75. - 76. - 77. - 78. - 79. - 80. - 81. - 82. - 83. - 84. - 85. - 86. - 87. - 88. - 89. - 90. - 91. - 92. - 93. - 94. - 95. - 96. - 97. - 98. - 99. - 100. - 101. - 102. - 103. - 104. - 105. - 106. - 107. - 108. - 109. - 110. - 111. - 112. - 113. - 114. - 115. - 116. - 117. - 118. - 119. - 120. - 121. - 122. - 123. - 124. - 125. - 126. - 127. - 128. - 129. - 130. - 131. - 132. - 133. - 134. - 135. - 136. - 137. - 138. - 139. - 140. - 141. - 142. - 143. - 144. - 145. - 146. - 147. - 148. - 149. - 150. - 151. - 152. - 153. - 154. - 155. - 156. - 157. - 158. - 159. - 160. - 161. - 162. - 163. - 164. - 165. - 166. - 167. - 168. - 169. - 170. - 171. - 172. - 173. - 174. - 175. - 176. - 177. - 178. - 179. - 180. - 181. - 182. - 183. - 184. - 185. - 186. - 187. - 188. - 189. - 190. - 191. - 192. - 193. - 194. - 195. - 196. - 197. - 198. - 199. - 200. - 201. - 202. - 203. - 204. - 205. - 206. - 207. - 208. - 209. - 210. - 211. - 212. - 213. - 214. - 215. - 216. - 217. - 218. - 219. - 220. - 221. - 222. - 223. - 224. - 225. - 226. - 227. - 228. - 229. - 230. - 231. - 232. - 233. - 234. - 235. - 236. - 237. - 238. - 239. - 240. - 241. - 242. - 243. - 244. - 245. - 246. - 247. - 248. - 249. - 250. - 251. - 252. - 253. - 254. - 255. - 256. - 257. - 258. - 259. - 260. - 261. - 262. - 263. - 264. - 265. - 266. - 267. - 268. - 269. - 270. - 271. - 272. - 273. - 274. - 275. - 276. - 277. - 278. - 279. - 280. - 281. - 282. - 283. - 284. - 285. - 286. - 287. - 288. - 289. - 290. - 291. - 292. - 293. - 294. - 295. - 296. - 297. - 298. - 299. - 300. - 301. - 302. - 303. - 304. - 305. - 306. - 307. - 308. - 309. - 310. - 311. - 312. - 313. - 314. - 315. - 316. - 317. - 318. - 319. - 320. - 321. - 322. - 323. - 324. - 325. - 326. - 327. - 328. - 329. - 330. - 331. - 332. - 333. - 334. - 335. - 336. - 337. - 338. - 339. - 340. - 341. - 342. - 343. - 344. - 345. - 346. - 347. - 348. - 349. - 350. - 351. - 352. - 353. - 354. - 355. - 356. - 357. - 358. - 359. - 360. - 361. - 362. - 363. - 364. - 365. - 366. - 367. - 368. - 369. - 370. - 371. - 372. - 373. - 374. - 375. - 376. - 377. - 378. - 379. - 380. - 381. - 382. - 383. - 384. - 385. - 386. - 387. - 388. - 389. - 390. - 391. - 392. - 393. - 394. - 395. - 396. - 397. - 398. - 399. - 400. - 401. - 402. - 403. - 404. - 405. - 406. - 407. - 408. - 409. - 410. - 411. - 412. - 413. - 414. - 415. - 416. - 417. - 418. - 419. - 420. - 421. - 422. - 423. - 424. - 425. - 426. - 427. - 428. - 429. - 430. - 431. - 432. - 433. - 434. - 435. - 436. - 437. - 438. - 439. - 440. - 441. - 442. - 443. - 444. - 445. - 446. - 447. - 448. - 449. - 450. - 451. - 452. - 453. - 454. - 455. - 456. - 457. - 458. - 459. - 460. - 461. - 462. - 463. - 464. - 465. - 466. - 467. - 468. - 469. - 470. - 471. - 472. - 473. - 474. - 475. - 476. - 477. - 478. - 479. - 480. - 481. - 482. - 483. - 484. - 485. - 486. - 487. - 488. - 489. - 490. - 491. - 492. - 493. - 494. - 495. - 496. - 497. - 498. - 499. - 500. - 501. - 502. - 503. - 504. - 505. - 506. - 507. - 508. - 509. - 510. - 511. - 512. - 513. - 514. - 515. - 516. - 517. - 518. - 519. - 520. - 521. - 522. - 523. - 524. - 525. - 526. - 527. - 528. - 529. - 530. - 531. - 532. - 533. - 534. - 535. - 536. - 537. - 538. - 539. - 540. - 541. - 542. - 543. - 544. - 545. - 546. - 547. - 548. - 549. - 550. - 551. - 552. - 553. - 554. - 555. - 556. - 557. - 558. - 559. - 560. - 561. - 562. - 563. - 564. - 565. - 566. - 567. - 568. - 569. - 570. - 571. - 572. - 573. - 574. - 575. - 576. - 577. - 578. - 579. - 580. - 581. - 582. - 583. - 584. - 585. - 586. - 587. - 588. - 589. - 590. - 591. - 592. - 593. - 594. - 595. - 596. - 597. - 598. - 599. - 600. - 601. - 602. - 603. - 604. - 605. - 606. - 607. - 608. - 609. - 610. - 611. - 612. - 613. - 614. - 615. - 616. - 617. - 618. - 619. - 620. - 621. - 622. - 623. - 624. - 625. - 626. - 627. - 628. - 629. - 630. - 631. - 632. - 633. - 634. - 635. - 636. - 637. - 638. - 639. - 640. - 641. - 642. - 643. - 644. - 645. - 646. - 647. - 648. - 649. - 650. - 651. - 652. - 653. - 654. - 655. - 656. - 657. - 658. - 659. - 660. - 661. - 662. - 663. - 664. - 665. - 666. - 667. - 668. - 669. - 670. - 671. - 672. - 673. - 674. - 675. - 676. - 677. - 678. - 679. - 680. - 681. - 682. - 683. - 684. - 685. - 686. - 687. - 688. - 689. - 690. - 691. - 692. - 693. - 694. - 695. - 696. - 69

Tram. - Proteine. keine eigen-
liche Fäden im Membran-Bau
eigene Hauptbestandteile.

(Faint handwritten notes at the bottom of the page)

1. Die allgemeine Lage der Dinge ist
 2. Die allgemeine Lage der Dinge ist
 3. Die allgemeine Lage der Dinge ist
 4. Die allgemeine Lage der Dinge ist
 5. Die allgemeine Lage der Dinge ist
 6. Die allgemeine Lage der Dinge ist
 7. Die allgemeine Lage der Dinge ist
 8. Die allgemeine Lage der Dinge ist
 9. Die allgemeine Lage der Dinge ist
 10. Die allgemeine Lage der Dinge ist

first - only one of the (unpublished)
 second - second - second - second
 third - third - third - third
 (fourth - fourth)

1. Die ...
 2. Die ...
 3. Die ...
 4. Die ...
 5. Die ...
 6. Die ...
 7. Die ...
 8. Die ...
 9. Die ...
 10. Die ...

all right. From another angle.

1. Die Bedeutung der Kunstwerke
 2. Die Bedeutung der Kunstwerke
 3. Die Bedeutung der Kunstwerke
 4. Die Bedeutung der Kunstwerke
 5. Die Bedeutung der Kunstwerke
 6. Die Bedeutung der Kunstwerke
 7. Die Bedeutung der Kunstwerke
 8. Die Bedeutung der Kunstwerke
 9. Die Bedeutung der Kunstwerke
 10. Die Bedeutung der Kunstwerke

Boonen : Hermeneutische Dogmatik
und in Kirche willige Veränderungen
(Beispiel SA)

Wichtige Kriegssyphos pos. das veränderte künftige
Verhältnis in der Zeit der Antagonismen
pos. Aufhebung der Ausbeutung des Menschen
durch den Menschen - nicht ideal
sondern wirklich & auch voller Lebensgrund
& auf das real mögliche basieren
Politik Wissenschaft als auch Kunst
• Hoffnung und Nüchternheit

Gossner
Mission

Aufgaben

1. Wo sind Möglichkeiten wo Menschen ihre Hoffnungen einbringen können

2. Wo sind wir zur Botschaftsbotschaft bereit?
Selbstverpflichtung

3. ? nach der Eigenständigkeit christl. Botschaft

3. Wo bringt uns eine Identifizierung mit Gott?

wo sind Möglichkeiten

Wieder

und auch die Möglichkeit der

Wiederherstellung der

Wiederherstellung der

Wiederherstellung der

Wiederherstellung der

Wiederherstellung der

Wiederherstellung der